Heute auf Seite 3: Das Elend des Städtebaus

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 32 — Folge 27 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 4. Juli 1981 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Plant der Kreml Schlag gegen Polen?

In Warschau wird die Zeit bis zum 14. Juli als kritisch betrachtet

Die Entwicklung innerhalb der Volksrepublik Polen wird in den westeuropäischen Hauptstätten mit zunehmender Besorgnis beobachtet. In diplomatischen Kreisen erinnert man an den Satz „Die polnische Frage geht allein Rußland an, und Rußland wird keine Einmischung in seine inneren Angelegenheiten dulden". Dieser Satz ist keineswegs von einem Mitglied des Politbüros der KPdSU gesprochen, sondern stammt von Fürst Alexander Gortschakow, der im Jahre 1863 russischer Reichskanzler war. Beobachter vertreten die Auffassung, daß dieser Satz auch heute für die sowjetische Führung volle Gültigkeit besitzt.

Die Angriffe der sowjetischen Presse auf die polnische Gewerkschaftsführung „Solidarität", die Warnungen der sowjetischen Regierung an die polnische Führung haben Warschau veranlaßt, ein Ergebenheitstelegramm nach Moskau zu senden, indem versichert wird, daß man in der Lage sei, wieder gute Verhältnisse zu schaffen.

Dennoch, so gewinnt man den Eindruck, trägt sich die Sowjetführung mit der Absicht, der Entwicklung in Polen entgegenzuwirken. Die bisher gewährte Schonfrist begründete sich aus der Erwartung, der polnischen Regierung und Parteiführung werde es gelingen, die — wie es in der Sowjetpresse heißt — „Konterrevolution" zu bändigen. In Moskau befürchtet man, das polnische Beispiel könne in weiteren Ländern des Ostblocks Schule machen und zu einer Aufweichung des Satellitengürtels an der polnischen Westgrenze führen. Einer solchen Entwicklung glaubt Moskau um so weniger tatenlos zusehen zu können, als man im Kreml befürchtet, daß es zu einer weiteren Annäherung zwischen den USA und China kommen könnte. Doch auch ohne Berücksichtigung dieses jüngst aufgekommenen Aspektes dürfte der Kreml längst beschlossen haben, den in Polen in Gang gekommenen Reformprozeß zu stoppen und dies, obwohl der einflußreiche polnische Politiker Mieczyslaw Moczar öffentlich davor gewarnt hat, militärische Maßnahmen gegen die Volksrepublik zu ergreifen, da diese zwangsläufig zu einem Bürgerkrieg führen würden.

Aus der polnischen Hauptstadt wird berichtet, den sowjetischen Truppen in Polen würden heimlich polnische Uniformen zugeteilt. Hieraus folgert man, polnisch-sprechende Sowjetsoldaten sollten als polnisches Militär verkleidet die jetzige polnische Führung stürzen und Moskau ergebene Politiker an die Führung bringen. In Moskau soll man der Meinung sein, daß die polnischen Generale und Admirale, die dem ZK angehören, hinter dem Reformkurs der vom Kreml kritisierten polnischen Führung stehen.

Als kritisches Datum wird der 14. Juli angesehen. Für diesen Tag ist der Parteitag der Polnischen KP vorgesehen und es könnte in der Absicht Moskaus liegen, vorher vollendete Tatsachen zu schaffen, die Polen wieder auf den bisher verlangten Kurs bringen sollen.

Was die Reaktion des Westens angeht, so dürfte Moskau aus der Aggression in Afghanistan den Schluß gezogen haben, daß über geharnischte Proteste hinaus letztlich nichts passiert. In Wirklichkeit aber dürfte bei der prekären Situation zwischen den Großmächten jede militärische Aktion der Sowjets in Polen den Faden eines Dialogs abschneiden.

Rolf Kaiser



Zum Preußen-Jahr: Friedrich der Große, der sich als den ersten Diener seines Staates betrachtete, nimmt an der Bittschriftenlinde die Gesuche seiner Landeskinder entgegen

Zwischen Capitol und Eiffelturm

H. W. — Nichts beleuchtet die Situation besser als die Information, daß US-Vizepräsident Bush bei seinem Besuch in Paris den Elysee-Palast durch einen Nebeneingang betrat. Das Protokoll wollte dem Sendboten des US-Präsidenten wohl ersparen, mit den vier neuen kommunistischen Ministern zusammentreffen zu müssen, die gerade zum Zeitpunkt seiner Anfahrt den Sitz des französischen Staatspräsidenten durch den Hauptausgang verließen.

Zwar hat Vizepräsident Bush zum Ausdruck gebracht, es sei Sache eines jeden Staates, seine innere Ordnung selbst zu bestimmen, doch lassen die Stimmen, die über den Atlantik kommen, erkennen, daß man im Weißen Haus nicht ganz glücklich ist über jene Entwicklung in Frankreich, das zwar als ein „wertvoller Alliierter und Freund der USA" bezeichnet wird, mit dem man weiterhin „exzellente Beziehungen" unterhalten werde. Doch hier wird bereits ein Pferdefuß sichtbar, denn in der amtlichen Verlautbarung heißt es, daß „seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Regierungen der Vereinigten Staaten" eine kommunistische Regierungsteilnahme bei Verbündeten mißbilligt hätten. „Unsere Politik hat sich nicht geändert."

Die Besorgnis, die sich auf die Hereinnahme kommunistischer Minister in die Regierung in Paris beziehen, begründen sich einmal darauf, daß diese an einer besonderen Verbindung zwischen der Regierung in Paris und Moskau basteln könnten und daß es in der praktischen Regierungsarbeit einfach unmöglich sei, NATO-Geheimnisse so abzuschotten, daß die auf weniger bedeutende Kabinettsposten gesetzten Kommunisten nicht doch erfahren könnten, was für sie nicht bestimmt ist.

Präsident Mitterrand, der auch ohne die Kommunisten hätte regieren können, hat deren Vertreter dennoch ins Kabinett geholt; einmal, wie es heißt, weil er eine gewisse Dankesschuld der gesamten Linken gegenüber empfinde, realistisch gesehen aber wohl vorwiegend, weil er die Kommunisten in der „Zucht des Kabinetts" besser aufgehoben glaubt als denn auf freier politischer Wildbahn. Diese Spekulation Mitterrands dürfte dem Chef der französischen KP, Marchais, nicht unbekannt geblieben sein, und wenn er dennoch seine Zustimmung gegeben hat, dann wohl deshalb, weil er den „Fuß in der Tür" als die Chance betrachtet, in die Mitterrand-Partei hineinzuwirken. Marchais wird darauf spekulieren, die KPF könne im Verein mit dem marxistischen Flügel der Sozialisten eine beträchtliche Hebelwirkung innerhalb des Regierungslagers ausüben, wenn nicht sogar mit der Zeit den Präsidenten zu einem Kurs zwingen, der zunächst noch nicht gefahren wird.

Solche Möglichkeiten werden in den USA gewiß ebensowenig ausgeschlossen wie etwa eine Signalwirkung des in Paris getroffenen Arragements zum Beispiel in Italien.

Eine betont nach links tentierende französische Politik müßte sich zwangsläufig auf den Dialog zwischen Paris und Washington auswirken, denn immerhin haben die Wahlen in den USA eine Regierung an die Macht gebracht, die weiter rechts steht als die Administration Carter. Frankreich dagegen hat sich eine linke Führung gegeben.

Auch der neue Präsident weiß, daß die Sicherheit seines Landes weitgehend auf den Verteidigungsmöglichkeiten der NATO beruht und bei Wertung seines Verhältnisses zur Bundesrepublik Deutschland wird Mitterrand in Rechnung stellen, daß — bedingt durch die geographische Lage — eine gewisse Schutzfunktion für Frankreich gegeben ist. Schon unter diesem vorrangigen Gesichtspunkt gesehen, wird auch die neue französische Politik an dem mit Bonn eingegangenen Engagement festhalten. Sympathien von Staatsmännern zueinander haben, wenn es um nüchterne Interessen geht, ohnehin einen geringeren Stellenwert, als man gemeinhin annimmt. Eine Wandlung könnte allerdings dann eintreten, wenn es den Kommunisten gelingen würde, bereits mittelfristige Änderungen in der französischen Außen- und Sicherheitspolitik zu bewirken.

140 000 Schlesier in Hannover

Das Deutschlandtreffen 1981 wurde zu einem großen Erfolg

Hannover — Mit 140 000 Besuchern dürfte das diesjährige Deutschlandtreffen der Schlesier alle Erwartungen übertroffen haben. Insbesondere wurde dieses Treffen durch die starke Teilnahme der Jugend geprägt, die gar nicht mehr in Schlesien geboren ist, aber ein besonderes Verhältnis zu Schlesien gewonnen hat. Der Heimatabend „Schlesien — wie es singt und lacht" z. B. wurde weithin von jungen Mitwirkenden bestimmt. Auch die Mitarbeitertagung, deren Aufgabe es sein soll, Impulse für die Arbeit auf Landes- und Kreisebene zu vermitteln, zeichnete sich durch positive Mitarbeit der Jugend aus. Dieser Aspekt verdient ganz besonders hervorgehoben zu werden, da gewisse Kräfte in den Medien den Eindruck zu erwecken versuchen, als löse sich das Vertriebenenproblem mit dem Tod der Erlebnisgeneration. Der Deutschlandtag der Schlesier in Hannover zeigt eindeutig, daß es sich hierbei um eine Fehlrechnung handelt.

Schlesier aus aller Welt, so z. B. aus den USA und Kanada, bekundeten ihre Verbundenheit mit der Heimat. An Veranstaltungen des Treffens nahmen Ministerpräsident Dr. Albrecht, Minister Hasselmann, sowie beim katholischen Gottesdienst auch Bischof Heinrich Maria Janssen und Prälat Thienel teil.

Höhepunkt des mit vielseitigen Veranstaltungen ausgestatteten Treffens war die große Abschlußkundgebung, bei der der Bundesvorsitzende der Schlesischen Landsmannschaft und Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Hupka MdB, dieses Treffen als eine politische Demonstration und „ein großes Familienfest" bezeichnete.

Herbert Hupka, der sich nachdrücklich zum Gewaltverzicht bekannte, erklärte, es sei auch Sinn dieses Treffens, jedermann kundzutun, „daß Schlesien lebt, daß wir um Schlesien ringen, daß wir von Schlesien nicht ablassen und für Schlesien eintreten".

In einer Nachbetrachtung zu diesem Treffen anerkannte Dr. Hupka, „daß dieses Mal die veröffentlichte Meinung etwas ausführlicher und wohl auch freundlicher" über den Deutschlandtag der Schlesier berichtet habe.

E. G.

Parlament:

Opposition fordert ständige Deutschlandausstellung

Der Unkenntnis entgegenwirken

Bonn — Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion hat einen Antrag eingebracht, wonach der Bundestag die Bundesregierung auffordern soll, „binnen Jahresfrist eine ständige mobile Ausstellung unter Beteiligung der interessierten gesellschaftlichen Gruppen zu schaffen, deren Sinn und Zweck es sein soll, die geschichtliche Entwicklung, die besonderen kulturellen Leistungen, die wirtschaftlichen und soziologischen Strukturen aller Teile Deutschlands in ihrer Vielfalt und Gemeinsamkeit darzustellen und auf diese Weise einen Beitrag dazu zu leisten, in der breiten Öffentlichkeit das gesamtdeutsche Bewußtsein zu stärken, den Willen zur Einheit des deutschen Volkes wachzuhalten und das Verständnis für die Probleme der deutschen Frage zu fördern".

In der Begründung dieses Antrags der Oppositionsfraktion heißt es, die Unkenntnis über Deutschland als Ganzes und die tatsächlichen Verhältnisse in allen Teilen Deutschlands sowie über die mit der deutschen Frage zusammenhängenden spezifischen Probleme nehme in der Öffentlichkeit „in besorgniserregendem Maße" zu. Diese Entwicklung stehe im Widerspruch sowohl zu allen Willenserklärungen der Bundesparteien als auch insbesondere zum Wiedervereinigungsgebot als Verfassungsauftrag, der für alle Träger staatlicher Gewalt in der Bundesrepublik Deutschland gelte. Deshalb sei es Aufgabe aller politisch Verantwortlichen, „aktiv das Bewußtsein um die nationale Einheit aller Deutschen und den Willen zur Wiedervereinigung zu fördern". Diese Förderung könne im Rahmen der Mittel des Bundesministeriums für innerdeutsche Beziehungen durch eine auch für die Auslandsarbeit geeignete ständige mobile Ausstellung erfolgen, die die Entwicklung aller Teile Deutschlands in ihrer Vielfalt und in ihrer Gemeinsamkeit eindrucksvoll darstellt und damit jenes Grundwissen vermittelt, das für ein gesamtdeutsches Bewußtsein unerläßlich sei.

Evangelischer Kirchentag:

Statt Konfession viel Konfusion

In Hamburg standen engagierte evangelische Christen leider im Schatten linker Weltveränderer

„Fürchte Dich nicht." Unter diesem Motto strömten vom 17.—21. Juni 130 000 evangelische Christen zum 19. Kirchentag nach Hamburg. Der Deutsche Evangelische Kirchentag, 1949 von Reinold von Thadden-Trieglaff ins Leben gerufen, will, so heißt es in seiner Präambel, „die evangelischen Christen in Deutschland sammeln, sie im Glauben stärken, sie für die Verantwortung in ihrer Kirche rüsten, sie zum Zeugnis in der Welt ermutigen und mit ihnen in der Gemeinschaft weltweiter Christenheit bleiben". Dennoch hat sich das Wesen des Kirchentages im Vergleich zu den fünfziger und sechziger Jahren wesentlich verändert. Die Veranstaltung glich in den vergangenen Jahren mehr und mehr einer Heerschau linker Ideologen und Gesinnungen. Es wird zwar gesagt, der Kirchentag sei eine „Laienbewegung", auf die kirchenamtlich keine Einflußmöglichkeit bestünde. Dennoch weiß jedermann, daß er ohne Steuermittel aus den Landeskirchen gar nicht existieren könnte.

Die Frage muß berechtigt sein: Gibt es heute im eigentlichen Sinn des Wortes noch einen „Kirchen"-Tag? Oder wird dem Publikum nicht vielmehr schaubudenartig ein pluralistisches Forum von sammelsurienhaft zusammengetrommelten „Möglichkeiten", ein „Markt" präsentiert, wie man selbst sagt?

In Hamburg konnte man jedenfalls einen „Markt der Möglichkeiten" (so hieß es im Programm der Veranstalter) bewundern, einen rund um die Binnenalster gezogenen Groß-Jahrmarkt, bei dessen politischen „Buden" nur eines auffiel: sie waren ausnahmslos linkslastig. Da stritt man, sicherlich hoch ehrenswert, um Menschenrechte in Chile, forderte einen Boykott südafrikanischer Orangen (auf der Krim sollen bessere wachsen!), entrüstete sich gegen das „rechts-autoritäre" Regime in El Salvador (notabene von Christ-Demokraten getragen!). Und wer jetzt noch nicht merkte, wo's lang geht, auf den warteten geduldig an jeder Ecke die diszipliniert, unauffällig und sachlich dreinblickenden Unterschriftensammler des DKP-gesteuerten „Krefelder Appells" gegen die Nachrüstung. Sie hatten es leicht, in der pazifistisch und kapitulationsschwangeren Atmosphäre des Kirchentages ihre Unterschriften zu bekommen. „Rechte" Stände oder Unterschriftensammler fand man nicht vor, wo man etwa gegen die reale Unterdrückung der Christen im realen Sozialismus oder gegen das Dauerunrecht des zerstückelten Deutschland hätte protestieren können (Der „Markt" fand am 17. Juni statt!).



Wie ANDERE es sehen:

„Das wurde aber auch Zeit, sonst hätte ich Bafög angerufen!"

Zeichnung aus: Dtsch. Allgem. Sonntagsblatt

Als gar bei einer Veranstaltung der „Christlichen Friedenskonferenz" eine Teilnehmerin zu sagen wagte, man solle außer Südafrika, Argentinien und die NATO auch einmal über den russischen Überfall auf Afghanistan sprechen, kam es nach Meldungen der Nachrichtenagentur idea zu hysterischen und tumultartigen Szenen unter den 200 versammelten Teilnehmern.

Dafür stritt man in Hamburg auch in diesem Jahr um so lauter für sog. „Randgruppen", die jeweils Ende eines Jahres von gewissen Meinungsmachern für das kommende Jahr für diese Rolle auserwählt werden. Diesmal durften sich die Homosexuellen der besonderen Anteilnahme erwärmen. Am Sonnabend schlürfte eine „Schwulen- und Lesben-Demo" mit anstößigen Parolen durch die Hamburger Innenstadt.

Am gleichen Tag marschierten ca. 60 000 Demonstranten, vornehmlich aus Besuchern des Kirchentages bestehend, auf, deren „Fürchte Dich" allerdings nur amerikanischen Raketen galt. Keine Furcht schien man, wenn man dem Tenor der Spruchbänder und Parolen folgen wollte, hingegen vor russischen Raketen zu haben.

Bundeskanzler Helmut Schmidt jedenfalls hatte in der Fernsehdiskussion, aus der Altonaer St.-Trinitatis-Kirche live übertragen, alle Hände voll zu tun, um wirklichkeitsfremden Träumern das kleine Einmal-Eins einer jeden Sicherheitspolitik beizubringen. „Wer sich nicht wehren kann, dem geht es wie den Afghanen." Um Selbstverständliches muß eben bei evangelischen Kirchentagen gerungen werden.

Bundesverteidigungsminister Hans Apel mutete man sogar einen noch schwereren Part zu, den er auf dem Kirchentag spielen sollte. Er mußte den neuzeitlichen Gang nach Canossa (Messehalle 3, Planten un Blomen!) antreten und durfte den Prügelknaben in einer linksgedrallten Diskussionsrunde vor nicht minder linksgedralltem Publikum spielen. Er tat's recht wacker, und als er die Pfeifkonzerte, Beleidigungen und Sprechchöre nicht mehr übertönen konnte, da war ein imposanter Posaunenchor zur Stelle und zeigte erheblich mehr Phonstärke als die Krawallmacher.

Nun wäre es sicher unfair, wollte man nicht einen scharfen Trennungsstrich zwischen Leuten ziehen, die ständig zwischen Brokdorf, Berlin und Gorleben durch die Lande reisen, und andererseits der überwältigenden Mehrheit der Kirchentagsteilnehmer, für die Toleranz und Dialog sicher keine leeren Worthülsen sind. Auch sollte man jene zehntausende Menschen nicht vergessen, für die die unverfälschte Verkündigung des Evangeliums, die Suche nach religiösen Inhalten und der hauptsächliche Zweck des Kirchentagsbesuches war.

Dennoch muß man feststellen, daß sie im wesentlichen hilflos gegenüber der linken Politisierung wirkten. Selten konnte man so gründlich wie in Hamburg beim diesjährigen Kirchentag studieren, wie lückenlos eine politische Subkultur die nicht unerhebliche politische Thematik auf dem Kirchentag diktiert hat. Es muß äußerst bedenklich stimmen, wenn die Sehnsucht junger Menschen nach Frieden und Gerechtigkeit immer wieder auf die gleichen Mühlen einer linken Geisteshaltung gelenkt wird und diese Entwicklung auf die Bewußtseinslage der Jugend sicher nicht ohne Einfluß sein wird. Wer da aber bei den Kirchenoberen glaubt, sich durch falsch verstandene Liberalität und Rückzugsbereitschaft gegenüber dem Zeitgeist in die Zukunft retten zu können, der wird vielleicht schon sehr bald erkennen, daß „Protest", „Verweigerung" und „Aussteigermentalität" auch die Kirche als Organisationsform hinter sich lassen kann. Es ist eben nur eine Frage der Zweckmäßigkeit, welche Institution derzeit den größten Spielraum zur „Umwertung aller Werte" zuläßt!

Hans Krump

Blick nach Bonn:

Heinrich Windelen beging 60. Geburtstag

Der heimatvertriebene Schlesier — ein Vorkämpfer für das Recht

Heinrich Windelen, Vizepräsident des Deutschen Bundestages, beging am 25. Juni seinen 60. Geburtstag. In Schlesien geboren, bezeichnete er einmal seinen Lebensweg als den eines „typischen Vertreibungs-, Soldaten- und Nachkriegsschicksals". Das an der Universität in Breslau begonnene Studium der Chemie und Physik wurde durch den Zweiten Weltkrieg unterbrochen. Nach dem Kriege fand der aus der Heimat vertriebene Schlesier in Warendorf eine neue Bleibe; dort ist er Teilhaber eines kaufmännischen Betriebes.

Windelen, der 1946 der Union beitrat, war sieben Jahre Landesvorsitzender seiner Partei in Westfalen. Seit 1957 gehört er dem Deutschen Bundestag an. 1969 war er gegen Ende der Großen Koalition Vertriebenenminister und damit der letzte Chef dieses Ressorts, das danach aufgelöst und in das Bundesinnenministerium eingegliedert wurde.

Heinrich Windelen, von den Schlesiern mit der höchsten Auszeichnung ihrer Landsmannschaft, dem Schlesier-Schild, ausgezeichnet, hat sich über die Kreise der Heimatvertriebenen hinaus einen guten Namen gemacht. In zahlreichen Veröffentlichungen, in Fernsehdiskussionen und als allseits geschätzter Redner hat er sich unbeirrbar zum Recht auch für die Deutschen bekannt und für einen Frieden in Freiheit plädiert.

So gelten ihm an diesem Tage, da er das 6. Lebensjahrzehnt vollendet, auch unsere aufrichtigen Wünsche für eine erfolgreiche Zukunft.

H. W.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Jugend: Christiane Wöllner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Blick in die Geschichte:

Reformer des preußischen Staates

Vor 150 Jahren starb Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein

In der tiefsten Not des preußischen Staates im Jahre 1807 schrieb Königin Luise voller Verzweiflung: „Wo bleibt denn Stein? Dies ist noch mein letzter Trost. Großen Herzens, umfassenden Geistes, weiß er vielleicht Auswege, die uns noch verborgen liegen." — Karl Freiherr vom und zum Stein wußte den Weg, der das geschlagene Preußen aus seiner Krise führte. Aber dieser Weg war für Preußen ungewöhnlich und für die preußischen Staatsdiener nur schwer zu beschreiten. „Man muß die Nation daran gewöhnen, ihre eigenen Geschäfte zu verwalten und aus jenem Zustand der Kindheit herauszutreten, in dem eine immer unruhige, immer dienstfertige Regierung die Menschen halten will." Ein Mann, der für Preußen diese Worte prägte, konnte eigentlich kein Preuße sein. Stein kam aus Nassau. Er studierte in Göttingen, jener Universität, an der sich frühzeitig eine Verehrung des englischen Verfassungslebens herausgebildet hatte, und die Blütestätte des frühen deutschen Liberalismus wurde.

Von da her, durch eine Englandreise und durch seine rechtsständische Herkunft wurde das politische Denken des Reichsfreiherrn geprägt. Von da her kamen die Impulse zur Reform des preußischen Staates. Noch zu Lebzeiten des großen König Friedrich war Stein in den Staatsdienst getreten. Aber er bejahte nicht die absolutistische Staatsform. Sein Haupteinwand: Dieser Beamtenstaat töte den Gemeingeist. Der Mann, der so dachte, war am 30. September 1807 preußischer Ministerpräsident geworden. Er wurde es, nachdem ihn der König wenige Monate zuvor wegen Unbotmäßigkeit — sie erstreckte sich auf die anders gearteten Staatsvorstellungen Friedrich Wilhelm III. — entlassen hatte.

Während der König aber in diesen Wochen, in denen Stein nicht in seinen Diensten stand, den bitteren Frieden von Tilsit schließen mußte, der ihn ein Drittel seines Landes kostete, schrieb Stein die berühmte „Nassauer Denkschrift", welche die Grundlage zu den preußischen Reformen bildete. Ihr Kern war, das Volk zur politischen Mündigkeit zu erziehen, ihm die Verwaltung in die Hände zu legen. Volk hieß für Stein: Ein aufgeschlossener Adel, ein selbstbewußter Bürger, ein freier Bauer. Und seine Reformen, die Bauernbefreiung und die Städteordnung drücken das aus.

An die Stelle der alten Kabinettsregierung trat ein Staatsministerium, das Stein leitete. Der geschlagene preußische Staat begann neue Kräfte zu sammeln. Da traf der Bannstrahl Napoleons den Minister. Er floh nach Österreich, trat dann in den Dienst des Zaren. Und er wurde einer der erbittertsten Gegner des Eroberers. Von Petersburg aus betrieb er das russisch-preußische Bündnis. Von Rußland her bereitete er den Befreiungskrieg vor. Er gehörte zu denen, die Napoleons Sturz erzwangen. Indessen: Nach dem Kriege erfüllte sich seine Hoffnung auf ein deutsches Kaiserreich nicht. Im Deutschen Bund organisierten reaktionäre Kräfte ein Gebilde, das Stein nicht brauchte. Er zog sich auf sein westfälisches Schloß Cappenberg zurück.

Dort starb er am 29. Juni 1831.

Das Elend des Städtebaus

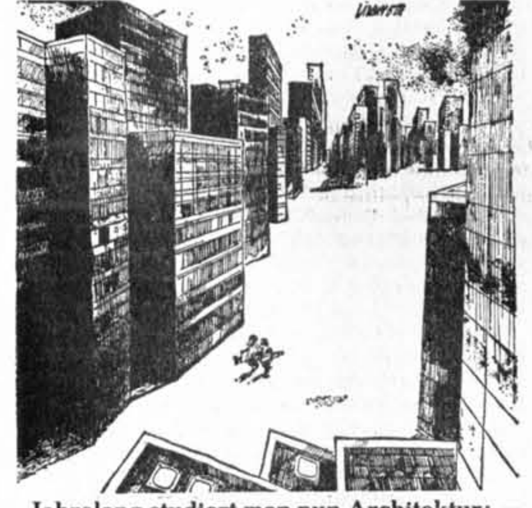
Ideenlosigkeit deutscher Architektur als Symptom einer Kulturkrise

VON WOLFGANG THÜNE

Stadtluft macht frei und eigen", „Alle Hochkultur ist Stadtkultur", diese Erfahrungen vergangener Jahrhunderte haben den Städten zu ungeheurer Blüte und Ansehen verholfen und in prächtigen Baudenkmälern ihren ästhetischen Ausdruck gefunden. Städte waren die Kristallisationspunkte des kulturellen, geistigen, wissenschaftlichen und politischen Lebens. Die Stadt galt als die Chance schlechthin, egal wie theoretisch diese Chance für die einzelnen auch gewesen sein mochte. Aber der Sog vergangener Jahrhunderte ob der Attraktivität des Lebensraumes Stadt ist heutzutage in eine Flucht umgeschlagen — die Stadtflucht. Die Städte erweisen sich zunehmend als lebensfeindlich.

Mit dem Erscheinen von Alexander Mitscherlichs Buch „Die Unwirtlichkeit der Städte" im Jahre 1965 wurde das Problem auch einer breiteren Öffentlichkeit bewußt gemacht, es erhielt soziologische und damit auch politische Brisanz. Jedoch wie bei vielen anderen Zeiterscheinungen stürzte man sich darauf, an Symptomen zu kurieren, statt erst nach den Ursachen zu forschen und dann sinnvolle Lösungen anzustreben. Es hat zwar etwas Beruhigendes, daß unsere Demokratie im Politischen an den Begriff des Quantitativen gebunden ist, selbst wenn wir keine mystische Ehrfurcht vor der Weisheit der Mehrheit haben. Aber daß das Prinzip der Zählbarkeit in den meisten politischen Gremien vor dem Prinzip der Vernunft rangiert, ist eine Bequemlichkeit, die allzu leicht zu verhängnisvollen Fehlentscheidungen führen kann. Und gerade der Städtebau führt uns diese fast täglich vor Augen. Im Jahre 1977 fragte Karolus Heil: „Wie weit ist der Weg der vielen von der Apathie zum Protest?" Inzwischen ist der Protest nackte Realität. Jugendunruhen, Straßenschlachten, Hausbesetzungen, das sind die Früchte einer unheilvollen Saat. Und die ‚Alternativen' sind angetreten, den „Mehrheiten" das Fürchten zu lehren.

Eine Frage bleibt in diesem Kontext bis heute offen und damit unbeantwortet. Wie

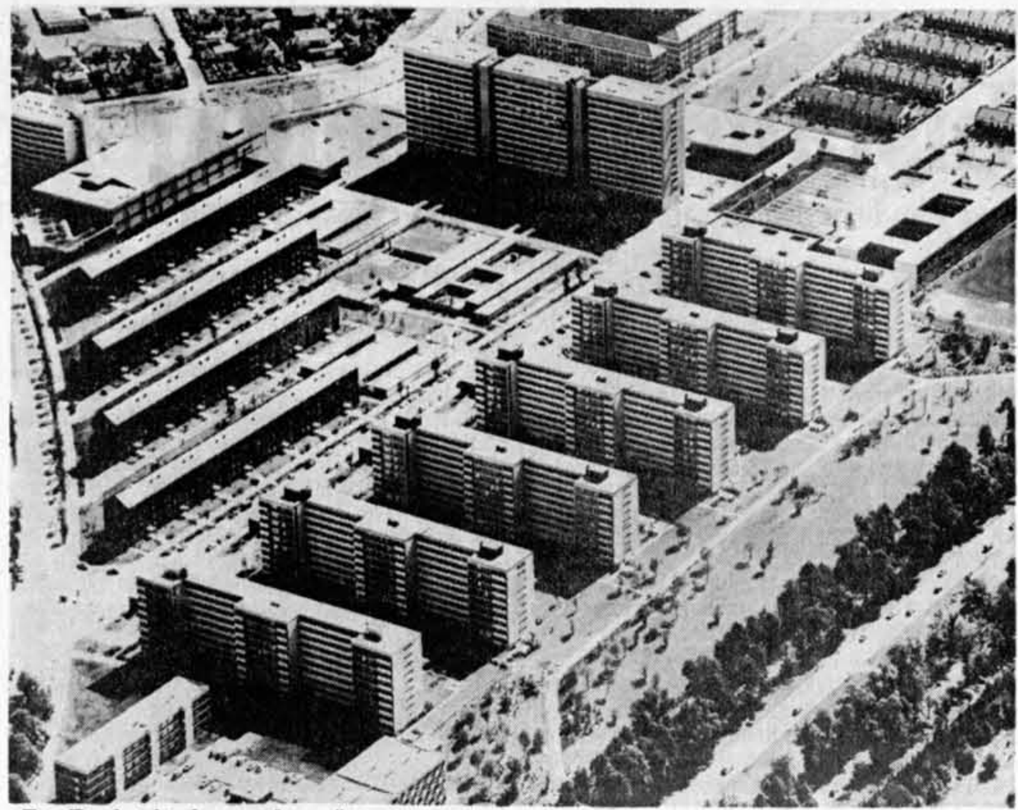


„Jahrelang studiert man nun Architektur: — und dabei gibt es überhaupt keine mehr"
Zeichnung aus „Die Welt"

konnte der Städtebau im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert so aus den Fugen, aus dem Gleichgewicht geraten? Wer hat seine geistige Basis zerstört? Im Jahre 1971 erklang seitens des Deutschen Städtetages der Alarmruf „Rettet unsere Städte jetzt!" Ist die Institution Stadt, die städtische Lebensform im Niedergang? Kann die Stadt noch reformiert werden — und wie? Oder muß sie gar aufgegeben werden? Was also wird aus der Stadt, beziehungsweise was kann oder soll aus ihr werden? Diese Frage hat zunächst eine wissenschaftlich-analytische, dann eine politisch-ethische und zum Schluß erst die baulich-technische Komponente. Die Stadtplanung ist nicht primär eine rein funktional-sachliche, sondern im wesentlichen eine politische Aufgabe. Ihr aber haben wir uns bisher kaum gestellt, sie scheint in weiten Kreisen noch nicht einmal erkannt zu sein.

Wenn es also eine Krise des Städtebaues, eine Krise der Stadt gibt, so ist das kein isoliertes Problem, dem man etwa mit besseren Stadtplanern allein beikommen könnte. Es ist nichts anderes als der Niederschlag der Krise der Gesellschaft, die vor der neuen und schwierigen Aufgabe steht, sich zwischen verschiedenen möglichen Wegen in die Zukunft zu entscheiden. Das bedeutet im Klartext: Es müssen Ziele formuliert werden. Mit dem wohlgemeinten Bemühen, bestehende Entwicklungstendenzen nur zu koordinieren, ist es nicht mehr getan. Wir müssen ein neues Leitbild der Stadt und der städtischen Lebensgemeinschaft entwickeln, eine neue Vorstellung von unserer Existenz in der Welt. Vielleicht brauchen wir auch nur an bewährte Traditionen anzuknüpfen.

An der rein mechanischen Produktion an Vorstellungen hat es bisher nie gemangelt. Ein



„Ein Ei gleicht dem anderen", traurige Gegenwart...

Leitbild ist aber nicht erkennbar. Täglich überschütten uns neue ‚Ismen'. Schauen wir in die Architekturdiskussion, so ist da die Rede von Konstruktivismus, Funktionalismus, Strukturalismus, Brutalismus, Pluralismus, Technizismus, Rationalismus und neuerdings wieder Historismus. Aber alle Ismen sind Denkkategorien, die Teile für Ganzheiten nehmen. Sie entspringen alle im Prinzip einer ideologischen Denkweise. Jedoch mit Ismenlösungen werden wir die Gegenwarts- und Zukunftsprobleme nicht lösen, allenfalls kurzfristig übertünchen können. Jeder Ismus propagiert wiederum einen anderen Baustil. So fordert der Architekt Krier die „synthetische Architektur", Ungers die „humanistische Architektur", von Branca die „Anpassungsarchitektur", Behnisch die „Befreiungsarchitektur", Lehmbrock die „politische Architektur" und Otto das „natürlich-bauen". Die Ideenproduktion läuft auf Hochtouren. Die politische Vorgabe fehlt.

Überall ist das Gefühl für den Verlust des Maßes und der Mitte spürbar. Aber wer hat uns so maßlos gemacht, wer hat uns ermuntert, die naturgegebene göttliche Ordnung zu verlassen und den Aufstieg zum Titanen zu wagen? Es war kein Geringerer als Karl Marx, ein spekulativer Gnostiker! Der Marxismus erschöpft sich nicht, wie viele naive Sozialisten uns glauben machen wollen, nur im Kampf um den „Mehrwert" oder Profit, im Klassenkampf zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Der Marxismus ist darüberhinaus vielmehr eine rein materialistische Philosophie, die den Schöpfungsvorgang verneint und den Mensch als das Maß aller Dinge ansieht. Der Mensch ist der wahre Gestalter der Erde, seiner Maßlosigkeit, seiner Überheblichkeit, seinem Gestaltungsdrang sind keine Fesseln, keine übergeordneten Bindungen mehr auferlegt. Der Mensch ist nach Marx nicht eingebettet in der Natur, sondern unumschränkter Herrscher über die Natur.

Karl Marx konstruierte die Seinsordnung als einen in sich geschlossenen Prozeß in der Natur. „Die in der menschlichen Geschichte werdende Natur, die Natur, wie sie durch die Industrie wird, ist die wahre anthropologische Natur." Mit Marx vollzieht sich endgültig der Bruch in der geistesgeschichtlichen Kontinuität des christlichen Abendlandes. Sein „Macht Euch die Erde untertan", losgelöst vom göttlichen Schöpfungsauftrag, war der eigentliche Aufruf zur Zerstörung der Umwelt. Der Marxismus ist der philosophische Rechtfertigungsversuch für die alte große Versuchung des Menschen, für die alte gewaltige Erbsünde: wie Gott sein zu wollen. Aus dem blühenden Garten Eden hat der Mensch eine Betonwüste gemacht.

Karl Marx, die Anhänger Saint-Simons, des Begründers der 1. französischen Sozialistenschule, und die Positivisten haben gemeinsam bewirkt, daß um das Jahr 1848 herum das Hirngespinst einer Anti-Natur entstand. Der Ausdruck Antinatur selbst stammt von dem Franzosen Auguste Comte. Dieselbe Abneigung gegen die lebendige Natur spricht seit etwa 1850 auch aus den Äußerungen von Künstlern wie Baudelaire, Franz Marc und Piet Mondrian. Es war der Künstler Mondrian, der als das letzte Ziel des Menschen die „neue Stadt", die „Metropolis", die perfekte Gegennatur proklamierte. Dieser Gedanke der Antinatur war es, der verheerende Folgen auf die Kunst und die Architektur ausüben sollte.

Der moderne Mensch kann es, von Marx zur absoluten Alleinherrschaft über die Erde ermuntert, seitdem nicht mehr ertragen, in der Natur, in der Inspiration Mächte zu begegnen, über die er nicht allein Herr ist. Er will absolut autonom sein, keine Götter über oder neben sich haben; er weigert sich zu empfangen. Die Revolution der modernen Kunst tritt seit 1910 in ihr extremes Stadium. Ihr Ziel ist die Abschaffung der Architektur und ihr Ersatz durch das technische Konstruieren. Vor allem die Baukunst wird in den Bann der Technik gezogen. Die Faszination der technischen Wunderwerke und des technischen Geistes auf jene Geister der Zeit, die sich selbst ‚avantgarde', auf deutsch Vorhut, nennen, ist unwiderstehlich. Im Avantgardismus sammelten sich Vertreter literarischer und künstlerischer Strömungen, die die überlieferten Darstellungs- und Ausdrucksformen sprengen und neue Entwicklungen einleiten wollten. Und dies haben sie wahrlich vermocht.

Ein Vertreter der ‚avantgarde' war Carles Eduard Jeanneret (1887—1965), ein schweizerisch-französischer Architekt, Maler und Bildhauer, der unter dem Namen Le Corbusier den Städtebau revolutionieren sollte. Bei Le Corbusier steht die Technik ganz wie bei Marx eindeutig über der Natur: „Die Maschine, modernes Phänomen, bewirkt in der Welt eine Reformation des Geistes." „Die Maschine ist ganz Geometrie. Die Geometrie ist unsere große Schöpfung und sie entzückt uns." Die Faszination durch das Technische, das allein vom Menschen und seinem Intellekt Machbare, hat sehr reale Folgen. Im „neuen bauen" übernehmen jetzt technisieren und funktionalisieren lassen, die führende Rolle. Auch der Mensch wird gleichzeitig funktionalisiert, atomisiert und in seine Bedürfnisse zerlegt. So ist am Bürohaus der Typ des modernen Apartment-Hauses von Mies von der Rohe 1922 zum erstenmal ausgeprägt worden. Auch die berühmten Faguswerke von 1911 von Walter Gropius sind nicht nur Modell für unzählige Fabriken, sondern auch Muster für eine unzählige Legion von Wohnhäusern und Gebäuden aller Art geworden. 1928 fordert schließlich Siegfried Giedion: „Der Begriff Architektur ist zu eng geworden." Die Architektur wird abgeschafft, indem man sie als eine bloß historische Kategorie auffaßt, so wie die Religion als bloß historische Kategorie von der Wissenschaft abgelöst werden soll.

Dieser marxistische Imperativ „Macht Euch die Erde untertan" oder „Schafft die anthropogene Natur, die Antinatur" trat seinen Siegeszug an. Der Stolz über die technischen Wunderleistungen, der Glaube an die Machbarkeit aller Dinge nährten die Hybris des Menschen, den Glauben an sich selbst und infizierten alle gleichermaßen: Marxisten wie auch Christen. Der Kapitalismus war der Transmissionsriemen, der treibende Faktor, gleichgültig ob als Staatskapitalismus östlicher Prägung oder Privatkapitalismus westlicher Provenienz. Das gemeinsame geistige Erbe wird plastisch sichtbar in der internationalen Monotonie moderner Städte. An dieser Deformation der Stadt als einst bevorzugter menschlicher Lebensraum sind alle beteiligt, die mit dem Bauen zu tun haben: Landesplaner und Städtebauer, kommunale Verwaltungen und Wohnbaugesellschaften, individuelle Architekten und private Bauherrren. Nach der amerikanischen Architektin Jane Jacobs werden Städte „produziert wie Automobile".

Nun, die Natur hat sich gerächt — die organische, lebende Natur, die Seele, der Geist. Die rein materialistische, anorganische, leblose Betrachtungsweise ist unverhofft in die Defensive geraten. Unsere Städte leiden nicht nur unter einer baulich-physischen, sondern ebenso seelisch-psychischen Umweltverschmutzung. Wer registriert nicht die zunehmende seelische Verwahrlosung bei Stadt-

Negativfolgen für die Seele

kindern? Wer kennt nicht den Teufelskreis Haltlosigkeit, Bindungslosigkeit, Sexualisierung, Rauschgift, Kriminalisierung? Von Alexander Rustow (1885—1963) stammt die frühe Warnung vor der drohenden ‚vitalen Armut'. Heute scheint diese ‚vitale Armut' ebenso laut und mit ebenso großem Recht nach Abhilfe zu schreien wie die soziale Armut im 19. Jahrhundert. Die Jugend spürt diese Armut existenziell, sie artikuliert ihren Unmut. Aber helfen wir ihr bei ihrer Suche?

Den Politikern, den Technikern und Städtebauern fällt heute die große Aufgabe zu, nicht mehr nur dem technischen und ökonomischen, sondern dem menschlichen Fortschritt die Bahn zu brechen. Mit Hans Sedlmayer geht an sie der Ruf nach mehr Sachlichkeit. Denn es ist ausgesprochen unsachlich, Häuser in den verschiedenen Gegenden der Welt in der gleichen abstrakten Gestalt und aus dem gleichen Material zu bauen und es dann der Klimaanlage zu überlassen, den Ausgleich herzustellen. Zur Sachlichkeit gehört aber vor allem zu erkennen und zuzugeben, daß der Mensch eine unberechenbare Seite hat, die zu seinem Wesen, zum Gefährlichsten und Besten an ihm gehört, und daß da alle Wissenschaft endet. Wo der unberechenbare Mensch nicht anerkannt wird, da bricht er in einem Sklavenaufstand gegen die Vernünftigkeit chaosstiftend aus. Das hat niemand mit so tiefer Einsicht in die Gesetze der Seele geschildert wie der russische Schriftsteller Dostojewskij in seinem „Menschen aus dem Kellerloch".

Und erleben wir nicht heute so einen Aufstand? Aber eines sollte deutlich geworden sein — Marx ist als Heilmittel absolut untauglich!



...deutscher Reißbrettkonstruktionen
Fotos (2) Archiv

Gilt die Versammlungsfreiheit doch nicht für jedermann?

Manchmal muß man sich fragen, ob man träumt oder wacht beim Durchlesen so mancher angesehenen Zeitung hierzulande. Da schrieb doch tatsächlich die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" (FAZ) in ihrer Ausgabe vom 19. Juni 1981 auf Seite 5 wörtlich: „Fünf Frankfurter Organisationen können es sich nach den ungewöhnlich schweren Ausschreitungen des Jahres 1978, als die NPD ihr Deutschlandtreffen in der Stadt veranstaltete, zum Verdienst anrechnen, daß am diesjährigen Tag der deutschen Einheit ein abermaliges Auftreten Rechtsradikaler in der Main-Metropole verhindert werden konnte ..." Bekannt ist, daß die Partei des rechten Spektrums der Bundesrepublik Deutschland in den vergangenen Jahren in Frankfurt anläßlich des 17. Juni ein „Deutschlandtreffen" abhielt bzw. abhalten wollte. Denn in den beiden letzten Jahren wurden die geplanten Kundgebungen von den Behörden wegen „Polizeinotstandes", „Gefährdung der öffentlichen Sicherheit" etc. kurzfristig verboten. Dies ließ nun einige etablierte Organisationen (Kirchen, DGB) auf die Idee kommen, am 17. Juni auf dem Römerplatz (bis dato Ort der NPD-Kundgebungen) selbst eine Veranstaltung abzuhalten. Dagegen wäre im Prinzip nichts einzuwenden, wenn ... ja, wenn damit nicht der Hauptzweck verbunden wäre, das grundgesetzlich garantierte Recht auf Versammlungs- und Demonstrationsfreiheit für die NPD zumindest in Frankfurt de facto außer Kraft zu setzen. Keiner Behörde oder keinem Richter dürfte es nämlich von nun an schwerfallen, eine jeweils zum gleichen Zeitpunkt angesetzte NPD-Kundgebung unter Hinweis auf die „gefährdete öffentliche Ordnung" etc. außer Kraft zu setzen.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Hier handelt es sich nicht um Sympathie oder Verdammungen einer kleinen Partei in der Bundesrepublik, sondern allein um eine gefährliche Aufweichung rechtsstaatlicher Begriffe und Positionen. Was würde man denn in Frankfurt sagen, wenn demnächst eine Kundgebung von Franz Josef Strauß unter Hinweis auf Gegenkundgebungen oder Gegendemonstranten verboten würde? Ist das dann auch ein „Verdienst" besorgter Demokraten, das Auftreten anderer Parteien „verhindert zu haben"? So weit wird es wohl nie kommen, meint da der nur oberflächlich urteilende Bürger? Wir fürchten hingegen, daß einige, die sich jetzt noch im warmen Nest wähnen, vielleicht schon sehr bald die kommunistische Salamitaktik am eigenen Leibe verspüren werden! **J. B.**

Rechtsstaat:

Instandbesetzer oder Kriminelle?

Das Zaudern des Staates gegenüber den Hausbesetzern höhlt den Rechtssinn der Bürger aus

Über Hausbesetzungen zu lesen ist heute nichts Besonderes mehr. Die Mehrzahl der Bürger fragt sich in nachdenklichen Augenblicken, warum das eigentlich so ist. Es gibt doch schließlich Gesetze, die diese Handlungen klar und deutlich unter Strafe stellen! Aber warum liest man nichts darüber, daß besetzte Häuser geräumt werden? Warum erfährt man nichts davon, daß dem Recht zur Durchsetzung verholfen wird? Diejenigen, die sich diese Fragen stellen, werden sich über Dinge, die eigentlich seit langem bekannt sind: über die Reichweite der linken Straftäter nämlich, und über ihre Sympathisanten. Gleichwohl: sie wundern sich zu Recht. Denn obwohl die Zusammenhänge bekannt sind, verschweigt die Masse der etablierten Presseorgane diskret genau die Informationen, die zur Beantwortung der eben gestellten Fragen führen.

Da wird ohne jegliches Nachdenken von der Tagespresse das irreführende Wort „Instandbesetzer" übernommen, das linke Rechtsbrecher erfanden, um sich einen positiven Anschein zu geben. Da wird des langen und breiten gewehklagt, man müsse mit „diesen jungen Leuten" über „ihre Probleme" sprechen — und übersehen, daß „diese jungen Leute" erstens nicht etwa repräsentativ für die „junge Generation", sondern nur eine radikale Minderheit sind, und daß sie zweitens an Gesprächen überhaupt nicht interessiert sind. Das zeigte sich beispielsweise in Göttingen, als nach Hausbesetzer-Krawallen die Stadtverwaltung sich bereit erklärte, Wohnraum an die Betroffenen zu vermitteln. Es meldeten sich ganze 4 (vier!) Obdachlose, von den Hausbesetzern war kein einziger darunter. Die Göttinger haben damit den Beweis, daß die linken Rechtsbrecher nicht wirklich an Wohnungen interessiert sind, sondern daß es ihnen um eine totale Herausforderung unserer Gesellschaftsordnung geht. Selbst in Berlin merkt man mittlerweile: Kaum einer derjenigen, die leerstehende Wohnungen besetzen, will auch wirklich darin wohnen.

Diese Erkenntnisse gingen sogar teilweise durch die Presse. Wer es allerdings allzu deutlich wagte, sie auszusprechen, wird sofort als „am rechten Rand unserer Gesellschaft angesiedelt" verleumdet, wie es beispielsweise einem Leverkusener CDU-Bezirksvertreter durch den dortigen Vorsitzenden der „Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Juristen", Joachim Pentzlin, geschah. Ein bedauerlicher Einzelfall, daß ein SPD-Mandatsträger sich mit Rechtsbrechern solidarisiert und sie als „junge Menschen, die aus realer Not und gesellschaftlichem Engagement gegen abstoßende Mißstände vorgehen" bezeichnet? Leider nein — und genau hier liegt die Antwort auf die eingangs formulierten Fragen! Denn es gibt in unserem Staat zwar noch geltende Gesetze, aber es gibt auch eine Sozialdemokratische Partei, in der viele Mitglieder und Funktionäre sich keinen Deut mehr um diese Gesetze kümmern.

Da stellt die SPD-beherrschte Stadt Köln den Stollwerck-Besetzern kostenlos Wohnraum zur Verfügung — über die Köpfe aller ehrlichen Wohnungssuchenden hinweg. Da hält die Juso-Hochschulgruppe an der Kölner Universität es für „legitim, leerstehende Wohnungen zu besetzen", und die Kölner Jusos unterstützen ganz offiziell die Hausbesetzer. In Leverkusen fordert ein SPD-Ratsherr und Oberstaatsanwalt in einer Zeitungskolumne die Aushöhlung des Grundrechts auf Eigentum mit allerlei juristisch verbrämten Tricks. Nordrhein-Westfalens SPD-Juristen halten Hausbesetzungen nicht für rechtswidrig, selbst trotz des Widerspruchs der der SPD angehörigen Justizminister. Unter der SPD-Herrschaft in Berlin darf die Polizei besetzte Häuser nicht räumen, weil man Angst vor den darauf folgenden Gewaltaktionen der Besetzer hat. Statt dessen stellt der Senat aus einem Sondertitel von 20 000 DM auch Hausbesetzern Farbe, Handwerkszeug und fachmännische Unterstützung zur Verfügung. Ja, man läßt sogar Hausbesetzer sich unter „ihrer" Adresse polizeilich anmelden.



Besetzte Häuser in Berlin Foto Archiv

All dies zeigt: die SPD unterstützt vielfach demonstrativ Gesetzesbrecher. Wer die von marxistischer Ideologie geprägten Vorstellungen in dieser Partei über das, was Recht und Gesetz sein soll, kennt, wundert sich nicht mehr darüber. So meint SPD-Bundesministerin Antje Huber, Gefahr gehe nicht etwa von den Besetzern aus, sondern vielmehr von einer harten Haltung des Staates. Folgerichtig werden in SPD-regierten Gemeinwesen die Rechte von Hauseigentümern oft faktisch nicht mehr geschützt. Ist es hier die Ideologie, so bewirken anderswo falsch verstandene Toleranz oder einfach Feigheit manchmal dasselbe.

Die CDU-regierte Stadt Düsseldorf z. B. ist stolz auf ihre „gute Zusammenarbeit" mit einer sogenannten „Aktion Wohnungsnot", der man mehr als 300 Wohnungen in noch nicht sofort fälligen Abbruchhäusern kostenlos zur Verfügung stellt. Erfreut vermerkt man, daß seither „zumindest städtische Häuser" nunmehr „in gegenseitigem Einvernehmen besetzt" werden — was mit privatem Hauseigentum passiert, kümmert die Stadt offenbar weniger. Oder die ebenfalls CDU-regierte Stadt Leverkusen: da stellt der Eigentümer eines besetzten Hauses Strafanzeige, und die Polizei tut nichts weiter, als die Personalien der Besetzer aufzunehmen! Als der Eigentümer später eine einstweilige Verfügung zur Räumung erwirkt, stoppt ein Gericht diese wieder mit Begründungen etwa derart, daß die Besetzer in einer besonderen Notlage seien und der Hauseigentümer daher die Besetzung mindestens bis zur Hauptverhandlung zu dulden habe. Hier offenbaren sich die Folgen der gedankenlosen Übernahme linksextremer Formulierungskünste durch die etablierte Presse: die „Instandbesetzungen" sind nicht Ausdruck akuter Wohnungsnot, sondern organisierter kommunistischer Wille zur Zerschlagung unserer Demokratie, hilfreich unterstützt von immer stärker werdenden SPD-Kreisen, die darin ihre Chance zur Verwirklichung ihrer Vorstellungen vom Sozialismus sehen. So wird auch, wenn sich nicht bald etwas ändert, die Hausbesetzerszene nicht das letzte Kampffeld bleiben.

An ihr aber zeigt sich besonders deutlich, was diesem Staat nottut. Wenn Gesetzesbrechern mit immer neuen Kompromissen und sinnloser Diskussionsbereitschaft begegnet wird, wirkt das nur wie eine Einladung zu weiterem Rechtsbruch. Es gab in Deutschland schon Zeiten weitaus ernsthafterer Wohnungsnot, in denen gleichwohl niemand deswegen an Rechtsbrüche dachte. Wer Häuser besetzt und damit die Rechtsordnung verletzt, muß daher in Kauf nehmen, daß der Staat diese Rechtsordnung wiederherstellt, und zwar mit allen gebotenen Mitteln. Es scheint sicher, daß nach kurzer Eskalation die Rechtsbruch-Welle abebben würde, hätte der Staat nur den nötigen Mut.

Hier nun ist insbesondere die Bonner Opposition gefordert: Es ist nötig, den wenigen, die sich noch — wie beispielsweise nach den Jugendkrawallen in Nürnberg — für die Durchsetzung der Rechtsordnung einsetzen, Hilfestellung zu geben. Hier wird sich auch zeigen, ob in den Unionsparteien die gedanken- und grundsatzlosen Anpasser das Sagen haben, die Konflikten um jeden Preis aus dem Wege gehen wollen, oder diejenigen, die zum Kompromiß nur solange bereit sind, wie er nicht an den Fundamenten des freiheitlichen Staates rüttelt.

Die harte Haltung des Staates gegen Hausbesetzer und ähnliche ist jedenfalls längst überfällig. Andernfalls wird bei der überwiegenden Mehrheit der gesetzestreuen Bürger das Vertrauen in den Rechtsstaat nach und nach verschwinden. Spätestens dann können sich die linken Chaoten die Hände reiben. **Andreas Proksa**

Zu obigem Artikel seien hier noch zwei interessante Gerichtsurteile genannt, die deutlich beweisen, wie weit es die Linke bei ihrem Marsch durch die Institutionen auch in der Justiz bereits gebracht hat. Kommentar überflüssig!

— Mit der Begründung „Hausbesetzungen sind Zeiterscheinungen" hat ein Kölner Richter Verständnis für einen Medizinstudenten gezeigt, der wegen einer Hausbesetzung verurteilt worden war. Er setzte die verhängte Strafe aus. Der Strafkammer-Vorsitzende meinte bei der Berufungsverhandlung, wegen der Eintragung einer aufgrund einer Hausbesetzung verhängten Bestrafung ins Vorstrafenregister dürfe die berufliche Laufbahn des Studenten nicht beeinträchtigt werden.

Der Student war in erster Instanz wegen Hausfriedensbruchs zu 600 DM Geldstrafe verurteilt worden, weil er im August vergangenen Jahres mit zahlreichen anderen Personen ein leerstehendes Haus besetzt hatte und der polizeilichen Aufforderung zur Räumung nicht gefolgt war.

— Ein Berliner Verwaltungsgericht hat eine einstweilige Anordnung zur Räumung eines besetzten Hauses durch den Hausbesitzer mit der Begründung abgelehnt, daß in der Regel gar kein Anspruch auf Eigentumsschutz bestehe; der bestünde nur für Leben oder körperliche Unversehrtheit. Nur dann, wenn die öffentliche Sicherheit und Ordnung auf Dauer gestört werde, könne Anspruch auf Eigentumsschutz bestehen.

Unser Kommentar:

Zum Pensionär nicht geeignet

Der stellvertretende Sprecher der LO, Harry Poley, begeht am 9. Juli seinen 65. Geburtstag

H.W. — „Guten Wein statt Milch der frommen Denkungsart" zu trinken hat Harry Poley einmal als eines seiner Hobbys bezeichnet. Und in den langen Jahren, da er unserer Redaktion aus seiner landsmannschaftlichen Arbeit verbunden ist, haben wir denn auch gar manchen guten Tropfen gemeinsam getrunken und in dem begleitenden Geplauder immer wieder festgestellt, daß es wirklich schwer ist, über den stellv. Sprecher unserer Landsmannschaft „Neues" zu schreiben. Das ist kein Nachteil, sondern bestätigt vielmehr, daß Harry Poley, der am 9. Juli seinen 65. Geburtstag begeht und damit in den „Club der Weisen" eintritt, kein schwankendes Blatt im Winde, sondern vielmehr ein Mann von unverändert klaren Vorstellungen ist, die er auch in die Tat umzusetzen sich bemüht.

Wissend, daß zum 65. Geburtstag seiner gedacht werden sollte, habe ich das Geburtstagskind beim letzten gemütlichen Glas Wein „umlauert", um herauszufinden, ob nicht „doch langsam der Lack abgeht". Nichts davon: Es kann ihm, wie schon vor 5 Jahren, testiert werden, daß er tatsächlich zu denjenigen gehört, denen die Zeit schwerlich etwas anhaben kann.

Auch auf ihn trifft zu, daß die biologischen Vorstellungen hinsichtlich des Alters heute vielfach nicht mehr stimmen. Vor allem dann nicht mehr, wenn es sich um einen Mann handelt, der sich seiner politischen Aufgabe verbunden weiß und dem nichts greulicher wäre, als den „Pensionär" zu spielen. Wer so denkt und handelt, hat einfach keine Zeit, alt zu werden.

Zwar in Stettin geboren, ist Harry Poley bereits seit 1918 in Ostpreußen zu Hause, erst im Kreis Gerdauen und dann später in Königsberg, von wo er nach Besuch des Realgymnasiums und seiner beruflichen Ausbildung in der Verwaltung zum Arbeitsdienst in der Elchniederung einberufen wurde. Von 1939 bis 1945 erfüllte er seine soldatische Pflicht; nach seiner Entlassung aus britischer Kriegsgefangenschaft und nach verschiedenen Stationen der Nachkriegszeit ist Harry Poley seit bald 20 Jahren in der Finanzverwaltung tätig.

Aus der Fülle seiner Tätigkeit in der Vertriebenenarbeit können nur knappe Daten gegeben werden, da sonst der Rahmen dieser kurzen Würdigung gesprengt würde: 1947



Foto Zander

Mitbegründer des Vertriebenenverbandes in Duisburg, Vorstandsmitglied, 1953—1965 Mitglied, Kulturreferent und stellv. Vorsitzender der Kreisgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen, von 1955 bis 1964 stellv. Landesgruppenvorsitzender und seit Bildung des BdV-Landesverbandes 1961 dort Vorstandsmitglied. Seit 1955 Mitglied im Stadtausschuß und Stadtvertretung Königsberg. Im Jahre 1963 übernahm er den Vorsitz der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, 1971 wurde er in den Bundesvorstand und 1973 zum stellv. Sprecher gewählt. In dieser Eigenschaft gehört Poley dem Geschäftsführenden Vorstand unserer Landsmannschaft an; innerhalb der Stiftung Ostpreußen bekleidet er das Amt des Vorsitzenden des Kuratoriums. Der Bund der Vertriebenen verlieh ihm in Anerkennung seiner Verdienste sein goldenes Ehrenzeichen.

Nur den Vorsitz der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen hat er im April 1979 an seinen bisherigen Stellvertreter, Alfred Mikuleit, der in diesen Tagen gerade 50. Geburtstag feierte, abgetreten. Eigentlich wurden nur die Rollen gewechselt, denn Poley wurde Stellvertreter und steht mit seinen Erfahrungen zur Verfügung. Zeichen eines guten Stabwechsels, das Schule machen sollte.

Noch einmal zurück zu den Hobbys. Wie meinte Poley selbst: Meckern, Radfahren, Schwimmen, für den Weltkrieg-II-Mann als Selbstverständlichkeit Übungen bei der Bundeswehr, die ihm die drei Sterne eines Hauptmanns der Reserve einbrachten. Aus seiner hauptberuflichen Tätigkeit in der Finanzverwaltung wird er gewiß ausscheiden — und das freut uns geradezu, denn, so jedenfalls nehmen wir an, können wir ihn noch besser vereinnahmen und ihm so manche redaktionelle Mitarbeit „aufs Auge drücken". Bisher hatte er diese Arbeiten zusätzlich zu seinen Berufspflichten übernommen. Die Leser unseres Blattes — und das beweisen zahlreiche zustimmende Briefe — wissen seine „Schreibe" und sein fundiertes Wissen zu schätzen.

Bei einem guten Glas Wein und seiner geliebten Pfeife guten Tabaks — aber auch sonst — gehört Harry Poley nicht zu denjenigen, die sich einen „ruhigen Lebensabend" wünschen. Der stattlichen Schar der Gratulanten, die seiner am 9. Juli gedenken, schließt sich das Ostpreußenblatt mit allen guten Wünschen für weitere Gesundheit und Schaffenskraft an. Nicht zuletzt auch in der egoistischen Erwartung, daß er uns noch lange als ein geschätzter Mitarbeiter erhalten bleiben möge.

Österreich:

Schicksalsschweres Salzkammergut

Überall im Salzburger Land erinnern historische Stätten an die Leiden der Gegenreformation

Im Salzkammergut, da kann man gut lustig sein, redet uns die Operette „Das weiße Rössl" schon jahrzehntelang ein. Wer es glaubt und seine Urlaubserwartungen an dieses musikalische Versprechen knüpft, wird nicht ohne Illusionsverlust davonkommen. Denn aus den oberösterreichischen Kalkalpen, das Salzburger Land eingeschlossen, führt eine tragische Spur nach Osten und Südosten. Obwohl von einer mehrhundertjährigen geschichtlichen Vergangenheit überwuchert, liegt sie auf dem Boden des Salzkammergutes an zahlreichen Stellen frei.

Viele Flüchtlinge, die am Ende des Zweiten Weltkrieges und danach in den freien Westen kamen, führen sich auf umgesiedelte oder, wie man damals unverblümt zu sagen pflegte, auf deportierte Protestanten aus dem Salzburger Land, dem Salzkammergut und dem angrenzenden Raum des Enns- und Steyrtales zurück. Besonders viele Ostpreußen, später kurz die „Salzburger" genannt, haben im Zuge der Gegenreformation ihre alpine Heimat verlassen müssen.

Freilich hält die von den Gipfelmassiven des Dachstein- und Höllengebirges, des Toten Gebirges und des Schafsberges eingefaßte Landschaft, die sich fleckenlos in ihren berühmten Seen wie Wolfgang-, Atter- und Traunsee spiegelt, jede Eintrübung von sich fern. Ein erster Schatten macht sich bemerkbar, wenn man beim Besuch des Marktes Hallstatt oberhalb des gleichnamigen Sees vom „Mann im Salz" erfährt: ein bronzezeitlicher Bergmann, in Tierfelle gehüllt, ist mit Holzschaufel und bronzenem Lappenpickel um 400 vor Christus unter die Stein- und Erdmassen eines Bergrutsches geraten. Seine Nachfahren in dem seither toten Salzbergwerk gingen, ebenso wie die Eisenarbeiter im Enns- und Steyrtal, scharenweise zum evangelischen Glauben über. Dabei gaben soziale Gründe den Ausschlag. Im Jahre 1734, als die Salzleiche jenseits des neuen Schachtes gefunden wurde, sind 44 protestantische Familien nach Siebenbürgen ausgewiesen und zwei Hallstätter Protestanten sogar hingerichtet worden. Eine verspätete Antwort der katholischen Kirche auf die Reformation, die in den voraufgegangenen Jahrhunderten bereits zu den folgenschweren Bauernaufständen geführt hatte. In den oberösterreichischen Städten bis zu den klassischen Urlaubszielen im Salzburger Land und im Salzkammergut trifft man auf eine immer noch lebendige Erinnerung an dieses Kapitel religiöser Unduldsamkeit.



Beim „Frankenburger Würfelspiel" am 16. Mai 1625 mußten 36 protestantische Bauern um ihr Leben würfeln Foto kk

Während einer mit allem Pomp inszenierten Trauung in der Pfarrkirche von Altmünster am Traunsee fällt unser Blick auf das Grabmal des Adam Grafen Herberstorff. Als Statthalter Oberösterreichs besorgte er im Dienste des bayerischen Kurfürsten Maximilian skrupellos die Geschäfte der Gegenreformation. Sein Epitaph verschweigt indes seinen schuldhaften Anteil an jener Tragödie, die ein Laientheater als „Frankenburger Würfelspiel" im Turnus von zwei Jahren wiederholt. Auch dieses Jahr wird es in der Zeit zwischen dem 25. Juli und 15. August unter der Haushammerlinde von Frankenburg im benachbarten Innviertel, dem authentischen Schauplatz, aufgeführt: Danach hielt Herberstorff am 15. Mai 1625 dort Gericht ab, bei dem er 36 Bauernführer um ihr Leben würfeln ließ. Wer den niedrigsten Wurf tat, wurde sofort gehenkt. Für 17 von ihnen ging die Partie tödlich aus. Die ein Jahr später im Kampf gegen seine Truppen gefallenen 2 300 Bauern sind auf dem Bauernhügel von Pinsdorf oberhalb des Traunsees begraben. Mit ihnen verlor auch ihr Anführer, Stefan Fadinger, einer der unvergessenen Volkshelden im oberösterreichischen Raum, sein Leben.

Herberstorff, der zum protestantischen Glauben übergetreten und 1616 wieder katholisch geworden war, ist noch unlängst im gerichtsmedizinischen Institut auf seine Todesursache untersucht worden. Niemand wollte so recht glauben, daß ein so hochkarätiger Bösewicht auf natürliche Weise von hinnen geschieden sein sollte. Tatsächlich aber ist er ohne Gewalteinwirkung in seinem 44. Lebensjahr an einer Herzkrankheit gestorben.

Ingeborg Meyer-Sickendiek/KK

Andere Meinungen

L'AURORE

Mitterrand mit Männern Moskaus

Paris — „Diese Entscheidung hat der Staatschef getroffen, ohne daß es eine objektive politische Notwendigkeit dafür gab. Der Staatschef hat somit nicht gezögert, sein eigenes Image aufzupolieren, das Bild Frankreichs in der Welt sowie die Zukunft des Landes und die unserer Freiheiten aufs Spiel zu setzen. Eine erdrückende Verantwortung vor der Geschichte. Man wird uns erklären, daß die Minister der KP keine Schlüsselposten haben. Welch Eingeständnis? Denn wenn die KP eine Partei wie jede andere geworden ist, ohne bevorzugte Bindungen zur UdSSR, eine Partei, die in keinster Weise unsere Freiheiten bedroht, warum ihr dann systematisch das Innenressort, die Verteidigung oder die auswärtigen Beziehungen verwehren? Diese Verfremdung enthüllt, was man verbergen wollte, nämlich daß die Kommunisten immer und überall die Männer Moskaus sind, das heute seine Fühler mitten in der französischen Regierung hat."

Frankfurter Allgemeine

Die Waage halten

Frankfurt — „Der Westen ist seit langem weniger gerüstet als die Sowjetunion, bei konventionellen Waffen durchweg dreimal geringer. Auch in der Raketen-Rüstungsfrage meint die NATO nur das Nötigste. Freilich durchkreuzt selbst ein solches Minimum die Vollstreckung der sowjetischen Überwältigungsstrategie. Darum ficht die sowjetische Führung derzeit ihre Angst- und Droh-Kampagne. Ihr Einschüchterungskrieg ist in vollem Gange. Aber man darf sich von diesem Gewitter nicht verblüffen lassen. Die Zahlen sagen deutlich, wer es auf wen in Europa kriegerisch abgesehen hat und wen man daran hindern muß. Die Waage darf nicht kippen. Nachrüsten bedeutet nicht Wettrüsten oder Druckanstieg, sondern Beruhigung und Druckausgleich."

Mitteldeutschland:

Wartburg bald wieder in alter Pracht

Zahlreiche Baudenkmäler stehen vor dem Renovierungsabschluß

Der Althausbesitz in der „DDR" verfällt mangels Mitteln und Materialien immer mehr. Neubausiedlungen werden (ähnlich wie in der Bundesrepublik) phantasielos in Blockbauweise hochgezogen, der Bau von Einfamilienhäusern oder Bungalows ist ausschließlich eine Angelegenheit Privilegierter. Die Arbeiter und Bauern im Arbeiter- und Bauernstaat können sich so etwas nicht leisten.

Erfreulicher sieht die Bilanz bei der Restaurierung und Wiederherstellung kulturhistorisch wertvoller Bauwerke aus. Auf diesem Sektor hat die „DDR" in den vergangenen Jahrzehnten Beachtenswertes geleistet. Man denke an den Zwinger in Dresden, die katholische Hofkirche, die im Wiederaufbau befindliche Staatsoper, an Bürgerhäuser in Rostock und Wismar, historische Bauten und Theater in Ost-Berlin oder Leipzig oder Weimar.



Die Wartburg, Ausgangsstätte zahlreicher freiheitlicher Traditionen des deutschen Volkes Foto Archiv

Im vergangenen Jahr wurde, wie das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz mitteilt, in der „DDR" vor allem auf Rekonstruktionen historischer Stadtkerne Wert gelegt. So konnte der 1. Bauabschnitt der „Straße der Befreiung" (früher: Hauptstraße) in Dresden-Neustadt mit rekonstruierten Bürgerhäusern, Restaurierung des Blockhauses an der Dimitrov-Brücke (früher: Augustusbrücke), Grünanlagen, Wasserspielen, Aufstellen alter Sandsteinfiguren fertiggestellt werden. Mit dem Wiederaufbau der barocken Dreikönigskirche wurde begonnen. In Ost-Berlin sind zahlreiche historische Wohnhäuser renoviert worden, der Erfurter Anger erhielt seine historischen Platzwände zurück, viele Fachwerkhäuser in Quedlinburg, Salzwedel und Tangermünde wurden instandgesetzt.

Kurz vor dem Abschluß stehen die Baumaßnahmen an der Wartburg, für die Marienkirche in Penzlau und die Marienkirche in Neubrandenburg. Vorbereitet wird die Wiederherstellung des Schweriner Schlosses; das bis auf die Umfassungsmauern zerstörte Schinkelsche Schauspielhaus in Berlin soll als Musikzentrum neu erstehen. Sein Wiederaufbau gehört zu einem städtebaulichen Konzept, das die Rekonstruktion des Platzes der Akademie mit Französischem Dom (Wiederaufbau begonnen) als Fußgängerbereich vorsieht. Das Taschenbergpalais in Dresden schließlich soll als Hotel neuerstehen.

Mitteldeutschland ist allein schon darum eine Reise wert! **Eberhard Weigelt**

Kulturpolitik:

„DDR"-Aktivitäten in Frankreich

Bundesdeutsche Kulturpassivität und „DDR"-Kulturoffensive

Frankreich hat als erstes westliches Land die „DDR" diplomatisch anerkannt. Hinzugekommen sind in jüngster Zeit noch Konsularabkommen zwischen England, Österreich und der „DDR" und die Besuche des französischen Außenministers Francois-Poncet sowie des österreichischen Bundeskanzlers Kreisky in der „DDR". Weiterhin haben Frankreich und die „DDR" vereinbart — ein in der westlichen Welt einmaliger Vorgang — jeweils im anderen Land Kulturinstitute zu eröffnen. Ein solches Zugeständnis würde die „DDR" der Bundesrepublik momentan wohl nicht machen.

Worauf beruht die Sonderstellung Frankreichs gegenüber dem Osten, wie sie beispielsweise durch die Teilnahme Frankreichs, im deutlichen Gegensatz zur Bundesrepublik, an den Olympischen Spielen in Moskau zeigte? Gibt es eine aktive auswärtige Kulturpolitik der „DDR", die in der Lage ist, im Westen greifbare Resultate hervorzubringen?

Was die Stellung Frankreichs innerhalb der westlichen Welt anbelangt, so muß man auf die Geschichte zurückgreifen. Als Folge der Reformation zerfiel das Abendland in zwei Lager: den katholischen Südwesten (Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, Mittel- und Südamerika) und den protestantischen Norden (Deutschland mit Ausnahme Bayerns und Österreich, Nordeuropa, England, Nordamerika). Diese Spaltung hat bis heute die bedeutendsten kulturellen und politischen Konsequenzen. Unter anderem hat sie dazu geführt, daß sich in Frankreich zugleich mit der antideutschen Komponente eine gewisse Hinneigung zum Osten entwickelte. Seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts — zeitgleich etwa mit der Niederlage von 1870/71 — betrieb Paris eine durchaus antideutsche Ostpolitik. Sie begann mit der spektakulären Annäherung ans zaristische Rußland und setzte sich fort mit der Unterstützung antideutscher Bewegungen in Polen nach dem Ersten Weltkrieg.

Kurz, das Gewicht der Vergangenheit ist erdrückend. Die Franzosen haben ein Verhältnis zur Sowjetunion, das in Deutschland so nicht vorstellbar wäre. Hier gibt es eine Metrostation mit dem Namen „Stalingrad", es bestehen französisch-sowjetische Waffenbrüderschaften, französische Kosmonauten trainieren gemeinsam mit sowjetischen Kollegen und bereiten sich auf gemeinsame Weltraumflüge vor. Es gibt umfangreiche Austauschprogramme im universitären Bereich und eine sehr starke wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit sowie Handelstätigkeit. Viele Franzosen lernen in ihrer Freizeit Russisch oder hören gar Radio Moskau und Radio Kiew. Die Sowjetunion hat ein Kulturprogramm für frankophone Länder ausgearbeitet. Oft betonen sowjetische Politiker ihr privilegiertes Verhältnis zu Frankreich.

Die „DDR" betreibt — sowjetischem Vorbild folgend — in Frankreich eine Kulturpolitik, die man als „vorsichtige Öffnung" bezeichnen könnte. Sie verfolgt aufmerksam alle Entwicklungen hier, engagiert sich kaum zu stark, zögert aber nicht, Initiativen aus dem französischen Raum heraus gegebenenfalls sorgfältig zu prüfen. Sie kann sich auf ein starkes Sympathie-Potential stützen, das bis weit in die Regierung hinein reicht. So sind beispielsweise im Ehrenpräsidium der gegenwärtig stattfindenden Ausstellung „Malerei und Gravierkunst in der DDR" der französische Außenminister Francois-Poncet und der Bürgermeister von Paris, Jacques Chirac, zu finden. Der einflußreiche Politiker Bernhard Stasi, der Mitglied der UDF ist (Union für die französische Demokratie, der FDP vergleichbar), gehört der Freundschaftsgesellschaft „Frankreich-DDR" ebenso an wie eine ganze Reihe führender Gaullisten, die sich zur RPR bekennen (Vereinigung für die Republik, der CDU/CSU vergleichbar).

Wenn man die zur Zeit an der „Porte de Versailles" laufende Ausstellung über elektronische Bauelemente besucht, wird man feststellen können, daß ganz dicht neben der „DDR"-Fahne auf einem Tableau die bundesdeutsche Fahne zu sehen ist, so daß jene wie eine Verlängerung der ersten wirkt. Man hat fast den Eindruck, daß es eine Fahne ist. Solche Arrangements sind schwerlich ein Werk des Zufalls. Man liebt es hier, auf die Existenz zweier deutscher Staaten zu verweisen und sich — gelegentlich — darüber zu amüsieren.

Hinzu kommt noch, daß die „DDR" für ihre kulturelle Auslandsarbeit mehr Mittel bereitstellt als die Bundesrepublik. Die Botschaft der Bundesrepublik in der Avenue Franklin Roosevelt besteht aus einem lieblos hochgezogenen Bürogebäude im Stile der fünfziger Jahre mit einem festungsmäßig abgesicherten Zugang, das neben einem Palais steht, das zu Repräsentationszwecken gebraucht wird. Dagegen wirkt die „DDR"-Botschaft in der Rue Marbeau weiträumig und elegant, auf jeden Fall aber viel großzügiger angelegt und entspannter. Auch das Goethe-Institut und die Vertretung des Deutsch-Französischen Jugendwerkes in Paris sind in solchen Bürogebäuden wie die bundesdeutsche Botschaft untergebracht, häßlich, unfreundlich, beengt — sachlich. Immer muß man den Eindruck haben: hier haben die Mittel gefehlt.

Andere Länder sind über solche Kleinigkeiten und Knausrigkeiten (am falschen Platze) erhaben. Nicht nur die „DDR", man sehe sich nur einmal das englische Kulturinstitut an. Man sollte nicht auf ein wenig Geschmack, Stil und Eleganz zu leichtfertig verzichten. **Sigurd Böhm /Paris**

Helgas Unvollendete

In der Verwandtschaft und im Bekanntenkreis wußte man, daß Helga eine künstlerisch begabte Frau war, daß sie nun aber an ihrem ersten großen Werk arbeitete, das wußte nur Jochen, ihr Ehemann. Er bewunderte die Fingerfertigkeit seiner Frau und war überrascht von der Harmonie und der prächtigen Zusammenstellung des zwar nur langsam entstehenden, aber schon als grandios erkennbaren Werkes.

Deshalb hatte Jochen auch keinen Einwand erhoben, als Helga ihn bat, das künstlerische Teilwerk anläßlich ihres Geburtstages den geladenen Gästen vorzuführen.

Alle lauschten sie gespannt und waren voll des Lobes über das sich mehr und mehr abzeichnende Talent der jungen Frau. Und obwohl auch Jochen ihr Anerkennung zollte, verhehlte er nicht, daß es bis zur Vollendung des Werkes noch eine Menge zu ändern und zu ergänzen gab.

Helga wußte es und arbeitete mit einer bewundernswerten Ausdauer weiter, tagelang, wochenlang, jede entbehrliche Minute nutzend. Schließlich bestand sie darauf, das zwar immer noch nicht vollendete Werk anläßlich einer weiteren Feier den erlesenen Gästen vorzuführen.

Wieder saßen sie alle andächtig da und lauschten. Dann gaben sie Kommentare ab, ob deren positiven Inhalt Helga erstrahlte. Aber auch Kritiken mischten sich ein, und als diese gar den überwiegenden Teil der Kommentare ausmachten, und schließlich auch noch Jochen mit einer negativen Bemerkung aufwartete, verlor die angehende Künstlerin die Nerven. Zum Entsetzen aller Anwesenden ergriff sie das Kunstwerk, warf es auf den Fußboden und stampfte mehrmals kräftig mit den Füßen darauf.

Und da lag sie nun — die Unvollendete von Helga — die für Jochen bestimmte Strickjacke, für die Helga die Ärmel partout nicht in eine passende Form bringen konnte.

Siegfried Walden

Wie hat Mutter das alles nur geschafft?

Erinnerung an eine Zeit, als die Hausarbeit noch nicht durch Maschinen erleichtert wurde

Die Zeit, als es noch keine Haushaltsmaschinen gab, ist für uns heute fast unvorstellbar. Meine Mutter versorgte täglich acht Kinder, den Vater, das Vieh und den Haushalt. Wie lief da wohl der Tag ab? Ich erinnere mich an meine Kindheit: Früh um 5 Uhr begann der Tag. Die Kuh wurde gemolken, die Schweine wurden gefüttert, und die Gänse und Hühner aus dem Stall gelassen. Dann wurden die Kinder geweckt. Wir waren vier Mädchen mit langen Zöpfen, die Mutter erst kämmen und flechten mußte. Dann gab es ein Butterbrot und heiße Milch, ein Schulbrot in den Tornister — und ab in die Schule! Ein Weg von etwa zwei bis drei Kilometern war keine Seltenheit. Die kleinen Geschwister mußten nun auch noch versorgt werden. Ein Baby mußte gebadet, das Geschirr gespült, die Betten gemacht und aufgeräumt werden.

Ein kräftiger Eintopf

So war es bald Zeit für das Mittagessen. Es gab noch keine Konserven oder Fertiggerichte. Die Hauptnahrung waren Kartoffeln. Sie wurden geschält, das Gemüse wurde geputzt, ein Stück Fleisch vom Selbstgeschlachteten — und ein kräftiger Eintopf stand bald auf dem Tisch.

Wenn der Vater zum Essen kam, mußte alles pünktlich fertig sein, denn seine Mittagspause war nur kurz. Der Ofen wurde mit Holz gefeuert und machte oft Schwierigkeiten, wenn es nicht richtig trocken war. Wer hatte damals schon elektrische Geräte? Es gab nicht einmal überall Strom! Wenn ich mir heute meinen Haushalt ansehe, kann ich mir nicht vorstellen, wie alles klappen sollte ohne die hilfreichen Geräte.

Zu der täglichen Arbeit kamen noch viele andere Aufgaben, die zu erledigen waren. Einmal in der Woche wurde das Brot selbst gebacken. Brotteig kneten war eine Schwerstarbeit. Ein großer Backofen wurde mit Backholz aufgeheizt. Dieses Holz wurde dafür extra ausgesucht. Es war hartes, in lange Scheite gesägtes Holz. War die Glut nun soweit heruntergebrannt, wurden die glühenden Kohlen herausgekratzt, und das Backen konnte beginnen. Bevor nun aber das Brot eingeschoben wurde, kam erst ein Flammfladen hinein. Er wurde aus Brotteig gebacken. Obenauf mit Zucker und Sahne. Wir Kinder standen dann schon und warteten darauf. Noch warm wurde für jeden ein großes Stück abgeschnitten und mit großem Behagen verspeist. Nun wurden fünf bis sieben große Brote in den Ofen geschoben und mußten etwa zwei Stunden lang backen. Die ausgeglühten Kohlen wurden abgelöscht und als Plättkohlen für das Bügeleisen genommen.

Die Butter zu dem frischen Brot wurde auch selbst gebuttert. Es war oft mühsam, in einem Butterfaß die saure Sahne zu Butter zu stampfen. Und dann die gute Buttermilch mit den kleinen Butterflocken darin — wie gern haben wir sie getrunken! Davon träume ich heute noch. Ein älteres Kind konnte auch schon mal etwas helfen. So durfte ich den Separator (eine Milchzentrifuge) drehen. Ja, und dann kam da noch die große Wäsche. Ohne Waschmaschine! Nur mit dem Rubbelbrett. (Heute dient dieses Gerät als Musikinstrument.) Die Finger der Mutter waren oft wund von vielen rubbeln. Ein Landarbeiter machte die Wäsche ja oft sehr schmutzig. Na, und die Kinder wurden damals auch nicht so behütet wie heute, da wurde auch mit Dreck gespielt! Unsere Strümpfe, Handschuhe, Mützen und Schals wurden auch von Mutter gestrickt. Dazu nahm sie dann aber meistens die Nachtstunden zu Hilfe, wenn Vater und die Kinder schon lange schliefen.



Schwerarbeit: Trotz vieler Hilfsmittel gibt es auch heute im Haushalt noch beschwerliche Aufgaben

Aus alt mach neu!

Die Kleider für alle Kinder wurden selbst genäht — aus alt mach neu! Wir waren stolz, wenn so ein neues Kleid wieder gelungen war! Eine Nähmaschine war ja schon ein Reichtum, und meine Mutter hatte lange dafür sparen müssen. Im Sommer stand meine Mutter oft schon in der Nacht auf und ging in den Wald, um Blumen oder Beeren zu suchen. Sie verkaufte alles in der Stadt, wobei ich bemerken muß, daß die Stadt etwa 30 Kilometer entfernt war und diese Strecke mit dem Fahrrad zurückgelegt wurde. Für den Erlös gab es zu den Feiertagen dann eine neue Schürze oder ein Kleid aus Nessel, welches schön bestickt wurde. Dazu noch ein Paar leichte Hallenschuhe, die man aber nur bei trockenem Wetter anziehen konnte. Für den Alltag hatten wir ja die Holzschlorren, die der Vater selbst kunstvoll auf einer Schneidbank anfertigte.

Nun kam im Sommer für meine Mutter noch mehr Arbeit dazu: im Garten und auf dem Felde. Die Kartoffeln für den Winter für Familie und Tier mußten alle mit der Forke ausgegraben werden. Wir Kinder haben sie in Körbe gesammelt und in Säcke geschüttet, damit sie nach Hause gefahren werden konnten. Waren die Felder abgeerntet, gingen wir Ähren sammeln. Ebenso holten wir aus dem Wald Himbeeren und Blaubeeren für den Winter. Damals wurden die gekochten Beeren in Flaschen gefüllt, verkorkt und mit Siegellack verschlossen. Beim Öffnen konnte es passieren, daß so eine Flasche in die Luft ging und meine Mutter in Panik geriet. Wie sah dann alles in der Umgebung aus? Und wer hatte die Arbeit, alles wieder zu reinigen? Mutter!!

Eine kleine Idylle

Ja, und da war noch viel, viel mehr, was auf Mutter wartete: Bügeln mit einem Kohleeisen, Socken stopfen, Wäsche flicken, und oft im Winter spinnen und weben. Die Flickerdecken, die den Fußboden bedeckten, waren eine Arbeit von Mutter. Wir Kinder nähten die zu Streifen geschnittenen Stoffe aneinander und machten bunte Knäuel daraus. Schöne bunte Farben wurden auf Schiffchen gewickelt und mit roter oder grüner Baumwolle verwebt. Heute wird so eine Decke oder ein Läufer als Kunstwerk angeboten. Der große Webstuhl nahm sehr viel Platz in der kleinen Stube ein — und dazu die kleinen Kinder! So mußte Mutter sich sehr beeilen, um bald mit der Arbeit fertig zu werden. Doch wie stolz waren wir, wenn der ganze Fußboden wieder neu ausgelegt war und wir darauf herumtollen konnten! Mit Vater am Abend bei Ofenfeuer und Petroleumlicht auf dem Fußboden zu sitzen und Lieder zu singen! Heute braucht man für diese Idylle einen Kamin und Perserteppich!

Auch gegen kleine Wehwehchen gab es so allerlei Kräuter: Kamille, Lindenblüten, Pfefferminze, Tannenspitzen und Kümmel wurden gesucht und getrocknet. Gegen starken Husten gab es Milch mit Honig oder Zwiebel mit Zucker gekocht. Der Winter war lang und sehr kalt, aber Erkältungen gab es nicht so oft. Selbst einmal nasse Füße brachten nicht gleich einen Arzt ins Haus.

Ja, so hat unsere liebe Mutter uns viele Jahre Tag und Nacht ohne Jammern und Klagen in gesunden wie in kranken Tagen versorgt. Ich frage mich immer wieder: Wie hat sie es nur geschafft?

Elsa Loeff

Die lästige Last mit den Jahren auf dem Buckel

Das Älterwerden ist für viele Menschen ein unerschöpfliches Thema — Von Edith Beyer-Gampert

Nun geht's also mit Riesenschritten auf die 30 zu, ließ sich unser Sohn an seinem 21. Geburtstag wehmütig vernehmen. Ich lachte: „Das hat ja noch ein Weilchen Zeit — freu' dich lieber darüber, daß du so jung bist!" „Gott — in deinem Alter ist diese Einstellung ja verständlich", sagte er mitleidig.

Onkel Kurt mit seinen 81 Jahren war da ganz anderer Ansicht — jedenfalls was seine eigene Person betraf. Beim Anblick eines reizenden jungen Mädchens seufzte er versonnen: „20 Jahre jünger müßte man sein..." „Aber Onkel Kurt!" „Na und? Was meinst du, was ich mit 60 noch für ein Kerl war!"

Ja — mit dem Alter ist das so eine Sache. Ohne, daß man viel dazu tut, werden aus Kindern Leute und schließlich sogar Greise. Diese Tatsache ist ein nahezu unerschöpfliches Thema, das besonders uns Frauen beschäftigt, wie allgemein bekannt ist. Und so widersinnig es auch klingt, ausgerechnet mit den Jahren, die man selbst auf dem Buckel hat, ist fast niemand so recht zufrieden, so jung oder alt man auch immer sein mag!

Ich erinnere mich noch sehr genau an meinen 19. Geburtstag. Es war im Kriege, und ein Freund, ein frischgebackener Fähnrich, sandte mir sein Konterfei mit Widmung. So sehr ich mich darüber freute, an der Widmung hatte ich dummes Ding etwas auszusetzen: „Zur Erinnerung an Deinen 19. Geburtstag und an Deinen Hans." Mußte er unbedingt mein Alter erwähnen? Das tat ein Kavalier doch nicht! Jaa — wenn ich erst 16 gewesen wäre — aber soo....

Meiner Kusine ging es nicht besser, als sie 22 Jahre alt wurde. Voller Weltschmerz nahm sie die Glückwünsche der Familie entgegen. Denn eigentlich hatte man ja wirklich nichts mehr zu lachen, wenn man schon so alt wurde! Dafür amüsierte sich Tante Frieda um so mehr über dies alberne Küken.

Aber an ihrem 50. Geburtstag reagierte sie ebenfalls sauer. „Eine schreckliche Zahl, eine Hürde," klagte sie dem Onkel ihr Leid. Und sich selbst Mut machend: „So alt wie 50 sehe ich doch bestimmt noch nicht aus, Ernst?!" „Nein," meinte der freundlich, — höchstens wie 49½!" Und da hing der Haussegen natürlich schief.

Allmählich gewöhnt man sich ans Älterwerden, zumal es weise eingerichtet ist, daß alle Welt davon betroffen wird — die attraktivsten Filmstars ebenso wie Frau Schulz, gleich um die Ecke. Ja, sogar die siegesbewußten jungen Leute, für die unsere Generation bereits aus bedauernswerten Opas und Omas besteht, müssen mal daran glauben.

Neulich, auf einer Bank im Kurpark, kam ich mit einer alten Dame ins Gespräch. Sie erzählte mir von ihren Reisen und meinte, heute könne sie sich keine weiten Fahrten mehr zumuten. Aber — : „Sie sind ja noch jung — da ist das etwas anderes."

„Jung? Ich bin 57!" Sie lächelte: „Wenn man die 80 überschritten hat, findet man das jung. In Ihrem Alter bin ich noch auf hohe Berge gekraxelt." Nach Bad Wildungen getraue sie sich jedoch noch. Dort lebe ihre ältere Schwester, die demnächst auf die 90 zuginge. Ein Hauch von Genugtuung begleitete ihre Worte. Und ich verabschiedete mich in gehobener Stimmung.

Wie tröstlich ist es doch, zu wissen, daß man — so alt man auch wird — immer irgendwo irgendjemand begegnet, der einem noch ein paar Jährchen voraus hat! So gesehen, ist dieses Thema eigentlich gar nicht so hoffnungslos. Zurückerinnern darf man sich ruhig mal — doch mit Maßen. Das Alter, in dem man sich gerade befindet, sollte immer das beste sein!



Kein Grund zum Mißmut: Jedes Alter hat seine Sonnenseiten — Fotos (2) Zimmermann



29. Fortsetzung

Der Bauer läßt ihn zwar ungern gehen, aber er weiß, daß dies die richtige Lösung ist. Und so sagt er denn am Abend in der Gesindestube, als der Kristof noch im Stall ist: „Leute, ihr sollt wissen, daß der Kristof zu Pfingsten nach Altenbruch geht."

Die Marie sitzt da, als sei ihr ein Keilchen im Hals steckengeblieben, sie möchte am liebsten aufstehen und in ihre Kammer laufen und sich ausheulen, aber da sieht sie in das spöttische Gesicht des langen Martin. So bleibt sie sitzen und spricht kein Wort, als der Kristof hereinkommt und die andern ihn bestürmen: „Kämmerer wirst nu, Mann, das müssen wir begießen!"

„Sei nicht böse, Mieke"

Zu Pfingsten geht der Kristof. Ehe er seine Lade auf den Wagen hebt, sagt er zur Marie, die gerade aus dem Kälberstall kommt: „Sei nicht böse, Mieke. Aber ich glaub', wir beide passen nicht zusammen. Du findest noch einen anderen, einen besseren, glaub' mir, wirst es sehen."

Sie will etwas Patziges erwidern, aber sie bringt keinen Ton über die Lippen. Sie sagt ihm auch keinen Abschiedsgruß. So geht der Kristof vom Hof.

Die Marie hat auch bald einen anderen gefunden: den Willem von Aschmuts, der ihr auf dem letzten Jahrmarkt in Packlinnen gehörig den Kopf verdreht hat.

Sie treffen sich Abend für Abend am Erlenbusch am Fluß. Und wenn die Marie spät in der Nacht heimkommt, klettert sie durch das Fenster in ihre Kammer. Niemand weiß davon. Darum wundern sich alle, warum die Marie weiß wie ein Laken wird und lang hinschlägt, als der alte Mathes die Meldung bringt, daß der Willem Aschmut beim Kiesfahren in der Grube verschüttet wurde.

Besuch aus der Stadt

Am nächsten Morgen verrichtet die Marie ihre Arbeit wie sonst. Sie hat nur zwei tiefe Schatten unter den Augen, und ihr Mund ist dünn und zittert. Zum Begräbnis geht sie nicht, obgleich das doch Nachbarspflicht wäre.

Zwei Wochen später bekommt die Frau Besuch aus der Stadt. Es ist eine entfernte Verwandte, die einige Wochen bleibt, um sich nach einer schweren Krankheit zu erholen. Ihr gefällt die Marie, und so fragt sie das Mädchen, ob es mitkommen möchte, denn sie brauche nun dringend eine Hilfe und die Arbeit sei nicht schwer. Über das noch immer blasse Gesicht der Marie huscht eine rote Welle, und sie nickt.

„Nun geht einer nach dem andern fort", seufzt die Bäuerin, „erst die Kathrine, dann der Kristof und nun die Marie. Wenn sie wenigstens bis Martini warten würde, immer geht das alles so auf den Plutz." Aber die Marie will nicht warten, und so einigt man sich gütlich.

In diesen Tagen hat die Marie wieder das Singen gelernt. Der Martin, der sie abbringt, schielt sie ein wenig hämisch an: „Na, den Vogel, der all am frühen Morgen singt, holt abends die Katz'!"

Da ist die Marie wieder stumm, und auf dem Bahnhof reicht sie ihm ohne ein Wort die Hand. Sie winkt auch nicht, da kann der Martin lange lauern. Er zuckt mit den Schultern und geht pfeifend davon.

„Kruupe, wat kröpscht. Wärscht nich jekrope, wärscht nich versoape", murmelt er, und er weiß eigentlich selbst nicht, was er damit meint.

Es fiel ihm gerade so ein.

Eines Tages, als die Kathrine heimkommt und ihr mittagsmüdes Kind auf dem Arm hinaufträgt, öffnet sich die Tür der alten Nachbarin. Ihr Gesicht verzieht sich zu einem Lächeln, als Barbchen hell aufkräht. Dann sagt sie aber mit müder Stimme: „Haben Sie schon gehört, Frau Katins? Die Kleine von Müllers ist heute nacht gestorben."

Die Kathrine fährt zusammen. „Die kleine Urselchen, mein Gott, wie ist das bloß gekommen?"

„Diphtherie hat sie gehabt. Die geht jetzt in der ganzen Straße um, drei, vier Kinder sollen schon krank sein. Nehmen Sie bloß das Barbchen in acht."

„Diphtherie, was ist das?"

„Na, erst kriegen die Kinder hohes Fieber und dann geht's in den Hals."

„Ich glaub', das ist das, was sie bei uns Bräune nennen. Eine Schwester von mir ist auch daran gestorben. Das ist schlimm ..."

„Sehr schlimm", nickt die Alte. Sie jammert noch ein Weilchen, aber die Kathrine ist schon die Treppen hochgelaufen.

Oben setzt sie das Kind auf die Flickerdecke und läßt es herumkrabbeln. Ab und zu legt sie die Hand auf seine Stirn. Bildet sie sich das bloß ein, oder ist das Köpfchen heißer als sonst? Ach, das wird wohl bloß von der Sonne sein. Das Barbchen ißt auch seinen Brei mit gutem Appetit und treibt allerlei Schabernack, daß die Kathrine wieder ganz ruhig wird. Sie vergißt es auch im Laufe des Tages und sagt Robert nichts davon, als er spät nach Hause kommt. In der Nacht wacht sie auf: hat sie geträumt oder schrie das Kind wirklich? Alles ist still. Kaum hat sie sich wieder hingelegt, fährt sie hoch: deutlich ist das Weinen aus dem Zimmer zu hören. Sie springt aus dem Bett und läuft zum Kind hinüber. Im Zimmer ist es schon ein wenig hell, und sie sieht erschrocken die großen, matten Augen des Kindes.

„Mein Truschchen, mein kleines, liebes Truschchen ...", kost die Mutter und nimmt es auf. Aber da muß das Kind erbrechen. Die Kathrine spürt, daß der kleine Körper glühendheiß ist.

„Robert, komm' doch, o Robert!" schreit sie auf.

Schlaftrunken erscheint der Mann in der Türe. „Was ist denn los, Trine?"

„Das Barbchen, sieh bloß, es ist krank. Wenn das bloß nicht die Bräune ist."

„Du mußt nicht immer das Schlimmste denken, es hat sich vielleicht den Magen verdorben."

„Aber das Urselchen von Müllers ist gestern nacht gestorben ... o, Robert ..." Sie wimmert. „Hol den Arzt, ich bitt' dich, hol' den Arzt."

Gegen Morgen kommt der alte Hausarzt. Es ist Diphtherie. Das Fieber schnellt hoch.

Die Kathrine rührt sich nicht mehr von dem Kinderbettchen. Sie legt die Hand auf die glühende Stirn, macht Wickel und gibt dem Kind Medizin. Auch in der Nacht will sie aufbleiben. Aber da schickt Robert sie ins Bett und hält Wache bei dem Kind.

„Barbchen, o du mein Gott, Barbchen!"

Doch die Kathrine kann nicht schlafen. Sie wirft sich von einer Seite auf die andere, steht doch auf und setzt sich wieder an das Kinderbett.

Nach einigen Tagen, die der Kathrine wie eine Ewigkeit vorkommen, sieht es aus, als ob es besser werden würde. Der Arzt spricht ihr Mut zu: „Nun schlafen Sie sich einmal tüchtig aus, Frau Katins, Sie kommen ja ganz herunter."

Ach ja, schlafen, schlafen! Als Robert nach Hause kommt, legt sie sich hin und schläft tief und traumlos. Sie hört nicht das Röcheln des Kindes, vernimmt nicht Roberts unruhige Schritte.

Erst, als er sie wachrüttelt, schrickt sie auf. „Was ist, Robert, um Himmelswillen?"

„Komm' doch mal, ich weiß nicht mehr ..." Er zieht hilflos die Schultern hoch. „Es muß wieder schlimmer geworden sein, komm' doch, hilf doch, Kathrine."

Mit blaurotem Gesicht liegt das Kind in dem Kissen, der Mund ist verzerrt, es ringt nach Luft. „Es erstickt", schreit die Kathrine, „Barbchen, o du mein Gott, Barbchen. Hol' den Doktor, schnell, hol' ihn ..."

Als der Arzt kommt, ist alles vorbei. Er möchte etwas Tröstliches sagen, aber als er das starre Gesicht der Mutter sieht, erscheint ihm jedes Wort sinnlos. So geht er schweigend die Treppen hinab.

Die Kathrine hat sich über das Bettchen geworfen. Immer wieder und wieder streicheln ihre Hände den kleinen Körper, in dem noch Wärme ist. Sie flüstert, sie fleht: „Wach' doch auf, mein Truschchen, verstell' dich doch nicht ..."

Und dann bricht sie zusammen.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

- Eduard von ...aus Königsberg + 1899 u.a.erster Reichstagspräsident des neuen Kaiserreichs
- Pöbel
- Stab
- Jürgen ...aus Insterburg, Schauspieler a.Ohnsorg-Theater in Hamburg
- polares Gewässer
- Milliarde(Abk.)
- in dem (Kzw.)
- Bronzetrompete
- Rauschgift (Abk.)
- Werkzeug
- Fußballsportwette
- Patenstadt für Neidenburg
- griech. Göttin des Unheils
- Bund, Bündnis
- Veitstanz (med.)
- Bootsgattung
- Gartenanlage
- Neckarzufluß
- Seebad auf Rügen
- Skatwort
- Segeltau
- poet. Abschiedsgruß
- Frauenname
- Fluß in Holland
- ...... Nehrung, auch"Sandhur der Ewigkeit"genannt (ch=ein Buchstabe)
- Autoz. Schweiz

Auflösung

■	N	■	M	■	■	■	■	S
■	I	S	A	R	■	K	U	E
■	M	E	L	O	N	E	■	E
O	M	A	■	S	A	H	I	B
■	E	■	S	C	H	L	A	U
B	R	U	E	H	E	■	H	R
■	S	■	N	■	■	A	R	G
S	A	N	D	E	C	K	26	
■	T	O	E	N	E	N		
S	T	E	R	■	R	E		

BK 910-364

Auflösung in der nächsten Folge

Irmgard Heilmann

Die königliche Einladung

So ein Sonntag in der Stadt an einem staubigen Sommertag ist doch recht langweilig, denkt Frau Rat und blinzelt durchs Fenster auf die Straße. Da scheint ihr die Sonne gerade mitten auf die Nase.

„Hazieh!"

„Frau Rat, es schellt!" ruft Jungfer Lieschen und läuft auch schon zur Tür, erfreut, daß endlich etwas passiert an diesem Sonntagvormittag.

„Es ist der Frau Bethmann ihr Bedienter", meldet sie, „und ob Sie wollten heute nachmittag mit ins Kirschenwäldchen fahren."

„Ei, freilich fahr ich mit ins Kirschenwäldchen, wo die Kirschen wie die schönsten Rubinen an den Bäumen hängen im smaragdenen Blätterschmuck. Lieschen, bring' meine Haube, die mit den Spitzen."

„Wollen Sie net die mit den Sternblumen aufsetzen? Die steht schöner."

„Nein, die will ich nicht aufsetzen. Man muß bescheiden sein in der Natur und sie nicht übertrumpfen wollen. Es gelingt einem doch nicht. — Und nun denk' Sie ans Essen. Was gibt's denn heut'?"

„Ich will keine Supp'...."

„Brühsupp."

„Fort mit, ich mag keine."

„Aber, Frau Rat, Ihne Ihr Magen."

„Ich will keine Supp', sag' ich. Was gibt's noch?"

„Stockfisch, aufgewärmt von gestern, und Kartoffeln."

„Den Stockfisch lasse mir von der Nase weg. Der paßt nicht zu meiner Stimmung. Aber die Kartoffeln, bring' sie."

Nein, das kann das Lieschen nicht gutheißen, daß die Frau Rat zum Sonntag bloß Kartoffeln ißt. Sie bringt noch eine gebratene Taube. Das macht Appetit. Aber da muß just in diesem Augenblick eine lebendige Taube vors Fenster fliegen.

Es ist eine Schande, denkt da Frau Rat, daß das arme Tier mit verschränkten Flügeln, mit denen es sich hätte in alle Weltfreude schwingen können, in der Bratpfanne liegen soll, während unsereiner ins Kirschenwäldchen fährt. Kurz, der Vorwurf der Taube am Fenster lastet auf ihrem Herzen. Sie kann keinen Bissen essen. Die Taube wird wieder in die Speisekammer gestellt.

Unterdes nimmt die Frau Rätin die Spitzenhaube von der Bouteille herunter, setzt sie auf und stülpt die Nachtmütze darüber, damit sie sie heute abend gleich auswechseln kann. Das ist so ihre Gewohnheit. Da sitzt sie mit dem Sonnenschirm in der Hand und guckt auf die Uhr. Der Wagen kommt gerappelt.

„Lieschen, lauf' geschwind an die Tür, ehe es schellt!"

Die Jungfer öffnet. Da steht ein goldbordierter Herr mit einem dreieckigen Hut und guckt der Frau Rat ins Gesicht. Hinter ihm erscheint der alte Johann.

„Sie sind wohl den unrechten Weg gegangen." Damit will die Hausfrau an dem putzigen Fremden vorbei. Aber der macht den Mund auf und sagt: „Ich bin geschickt von Ihro Majestät, der Königin von Preußen, an die Frau Rätin Goethe. Die königliche Equipage werde um zwei Uhr kommen, um Frau Rätin abzuholen. Mit Ihrer Majestät sollen Sie den Tee trinken im Schloßgarten zu Darmstadt."

Johann, der Diener, stellt sich in Positur und sieht die Frau so feierlich an, daß sie sich besinnt, was sie sich und der Einladung schuldig ist.

„Mein Herr Kammerherr", erwidert sie, „melden Sie Ihrer Majestät, der Frau Königin, die Frau Rat werde ihrerseits die Ehre haben, die ihr zugedachte Auszeichnung anzunehmen. Und machen Sie nur, daß die Kutsche hübsch akkurat ankommt, da das Warten und Wartenlassen meine Sach' nicht ist." Dabei macht sie so große Augen, daß der preußische Hoflakai voll Verwunderung ist über die besondere Art Madamen aus der Freien Reichsstadt Frankfurt.

„Frau Rat", sagt Johann, „Sie werden also jetzt unmöglich ins Kirschenwäldchen fahren, und da werd' ich bestellen, warum Sie net fahren können!"

„Ja, lieber Johann, und bestell' Er den Perückenmacher Heidenblut, der soll gleich kommen. Und erzähl' Er's unterwegs allen Leuten. So was muß stadtbekannt werden."

Der Johann läßt es sich nicht zweimal sagen. Lieschen steht noch steif da, mit offenem Mund, und die Haube sitzt ihr verkehrt auf dem Kopf. Wunderlich, denkt die Frau Rat, wie bei überraschenden Gelegenheiten die Spukgeister sich allerlei Schabernack leisten mit Leuten, die einer Sache nicht gewachsen sind.

„Bring' Sie mir die gebratene Taube wieder herein", befiehlt die Rätin, „denn ich verspür' über die königliche Geschicht' einen schreienden Hunger. Und werf' Sie die Nachthaub' von der Bouteille herunter — ich werd' auch noch, meiner Seel', den ganzen Stockfisch herunterfressen. Nun schenk' Sie mir ein Glas Wein ein. Ich muß Feuer in den Adern haben."

Der Perückenmacher erscheint in Eile. Und nun muß sie doch die Haube mit den Sternblumen über ihren Lockenbau aufsetzen. Herr Heidenblut legt ihr fingerdicke Schminke auf. „Die Frau Rat sehen superb aus", schmeichelt er. Und Lieschen steht da wie eine Gans und schaut ihre Frau an, als ob sie sie nicht mehr kennte.

Es ist ein Heidenpläsier, wie die Frau Rat im feuerfarbenen Schlepprock mit doppelten Florspitzen, Diamantbracelett, echten Perlen um den Hals vor dem Spiegel thront, der Perückenmacher mit dem Kamm hinterm Ohr rechts und Lieschen mit verrückter Haube links neben ihr. Herr Heidenblut macht charmante Komplimente. Er versteht sein Handwerk, frisiert er doch die allerhöchsten Theaterprinzessinnen.

Da kommt schon die Equipage mit vier Pferden und zwei Lakaien hinten drauf und hält vor der Haustür. Die Rätin hat noch das Vergnügen, der Bürgermeisterskutsche zu begegnen und zu sehen, wie der Herr Bürgermeister mit Glotzaugen der geputzten Dame nachstarrt, die ihn mit dem Fächer huldvoll lächelnd grüßt.

Während der Fahrt denkt Frau Ada mit Herzklopfen an ihren Sohn, den berühmten Dichter, und wie sie ihm alles genau schreiben wird.

„Ohne Courage kein Genie", hat er immer gesagt. Und ob sie will oder nicht, sie muß die Unbequemlichkeit auf sich nehmen, dort im Fürstensaal vor einer eingebildeten Welt mit gesundem Mutterwitz zu paradieren.

Wie ein Sturmwind kommt die Equipage in Darmstadt angerasselt. Die Bedienten spritzen gleich davon, und die Rätin Goethe steht allein in der Allee des Schloßgartens. Sie geht ihrem Gehör nach und nähert sich langsam dem Hoftroß, der sie einer scharfen Examination unterzieht. Man prüft die Schleppe, die Taille, die Haube mit den Sternblumen, bis man entdeckt, daß darunter auch ein Gesicht mitgekommen ist. Da prallen sie wie ein Blitz auseinander und melden die Erscheinung der Königin.

Und nun vergißt Frau Rat alles Ungemach samt den hochnäsigen Hofschranzen. Ihr Herz klopft heftig. Denn Königin Luise naht mit weichem, ehrfurchtsvoll gehaltenem Schritt. Alle Leute machen Platz, und die Rätin salutiert mit einem Feuerblick aus ihren großen Augen. Es ist wunderbar. Die Königin, schön wie eine Götternymphe, führt Goethes Mutter an der Hand, der Wind spielt leise in ihrem schneeweißen Faltengewand und in ihren Locken.

Die Rätin schaut nur auf ihre blendende Stirn, die rosenroten Wangen und den huldvoll lächelnden Mund, der mit freundlichem Geflüster zu ihr spricht. Die Gute glaubt zu träumen. Denn nun geschieht etwas, was den ganzen Hofkreis in Erstaunen versetzt. Die Königin löst eine wunderschöne goldene Kette von ihrem Halse und hängt sie ihrem Gast eigenhändig um.



Königin Luise von Preußen (nach einem Ölgemälde von Jos. Grassi, 1802) Foto Löhrich

Königin Luise naht

Die arme Rätin ist doch ein wenig verwirrt, über die große Ehre, die eine Majestät ihr antut. Sie fühlt sich nicht wohl so im Mittelpunkt der Hofgesellschaft.

Da kein Mensch nach der Paradeszene der Rätin Goethe etwas zu sagen hat, setzt sie sich auf eine Bank unter einem Vogelkirschbäumchen und beobachtet das Treiben still, ohne aber einen Augenblick lang ihre olympische Adlermiene außer acht zu lassen.

Nanu! Was ist denn das für ein Trompetengeschmetter! Da hat doch der vermeintliche Adler den Kopf in den Spitzenkragen gesteckt und ist entschlummert. Und nun, wie Frau Rat erschrocken aus ihrem Schlaf im Schloßgarten zu Darmstadt hochfährt, ist es inzwischen Abend geworden. Der Trompetenstoß tönt aus dem Tanzsaal, wo helle Fackeln brennen. Aus dem Keller kommt ein köstlicher Duft, die Champagnerflasche hört man im Plotonfeuer losknallen. Und die Rätin Goethe, die zu diesem Göttermahl feierlichst mit vier Schimmeln eingeholt worden ist, sitzt unter einem Vogelkirschbaum, dessen Früchte man bekanntlich nicht essen kann, und spürt Hunger.

Was tun? Da ist guter Rat teuer. Soll sie sich wie ein Dieb in den Saal schleichen? Da sieht sie durch die Fenster, wie die Königin, die ihren Gast im Trubel nicht vergessen hat, nach ihrem ersten Tanz sich nach ihr umschaut. Da sie sie nicht finden kann, gibt sie gleich Order. Nun rennen die Kammerherren und Lakaien davon, und wie gerade einer in den Garten hinausblitzt, um die Frau Rat im Gebüsch zu suchen, nutzt sie die Gelegenheit und fährt an ihm vorbei in den Saal hinein, wo ihr glücklicherweise alle Leute den Rücken kehren. Gott sei Dank!

Allmählich rückt die Rätin hinter den vielen Leuten hervor, die Königin erblickt sie und winkt sie herbei. Und wie die Kammerherren von ihrer vergeblichen Jagd aus dem Garten zurückkehren, sehen sie zu ihrer Verwunderung, wie die Gesuchte gerade mit den jungen Prinzen von Gotha Bekanntschaft macht. Die erzählen ihr von ihrem Sohn, den sie vom Weimarer Hof sehr gut kennen, und so vergeht eine vergnügte halbe Stunde, die Goethes Mutter mit ihrem Schicksal wieder aussöhnt. Mit jungen Menschen versteht sie sich immer.

„Schauen Sie sich die Ehrenkette nur ruhig an"

Die gute Königin sieht der Rätin an, daß es Zeit wird, sie zu entlassen. Sie nimmt ihren Dank freundlich auf und erinnert sie an die Zeit, als sie einmal in ihrem Hause in Frankfurt unter ihrem Schutz gewohnt hat.

Vor dem Stadttor von Frankfurt muß die Wache vor der Frau Rat das Gewehr präsentieren, denn der Lakai ruft laut: „Königliche Equipage!" vom Bock herunter.

Vor ihrem Haus aber kommt ihr ein Trupp Basen und Vettern entgegengestürzt.

„Gott sei's gedankt, daß wir Sie wieder vor Augen haben, liebe Frau Rat", rufen sie. „Die Jungfer Lieschen hat uns in großen Ängsten zusammengetrommelt. Es wäre eine Order gekommen von Ihrer königlichen Majestät von Preußen, und Sie wären mit einer Eskorte von drei Mann und vier Pferden abtransportiert worden."

„Nun, um Gottes willen! Was sind das für Sachen! Das Rätsel will ich euch morgen lösen. Heute will ich nur eins sagen, daß die Jungfer Lieschen eine Gans ist. Ich bedanke mich übrigens für die Teilnahme. Und wenn Sie einmal arretiert werden sollten, so werde ich mein Bestes tun, Sie wieder einzulösen. Wer mein Abenteuer erfahren will, mag morgen wiederkommen. Heute ist es zu spät."

Es nützte aber nichts. Zu Hause warteten schon Freunde und Nachbarn, und Frau Rat mußte ihnen die Kette der Königin zeigen.

Lieschen klappert mit den Pantoffeln die Treppe herunter und holt noch mitten in der Nacht die Hebamme von der Straße herein, die eben einem kleinen Erdenbürger ans Licht der Sonne verholfen hat. Frau Rat liegt mittlerweile mit weißer Nachtjacke im Bett, und Lieschen legt ihr die Kette um den Hals, damit die Stadthebamme, Frau Ahleder, sie auch recht bewundern kann. „Schauen Sie sich die Ehrenkette nur ruhig an", sagt die Rätin mit Fassung, „aber ich bitte Sie, sagen Sie es heute niemand mehr, damit ich noch einen Teil der Nachtruhe genießen kann."

Zwischen Stockturm und Krantor

Der Dichter und Schriftsteller Paul Fechter und seine Beziehungen zu der Stadt Danzig

Die Zeiten, in denen die Danziger und die Elbinger gegeneinander Krieg führten, sind lange vorbei. Dennoch war dies einmal Tatsache, als die Danziger im Herbst 1577 mit fünfzehn Schiffen und etwa 2500 Mann, noch unterstützt durch den dänischen Admiral Munk, mit einem Kriegsschiff und vier Galeeren den Elbingfluß hinaufsegelten, vierundzwanzig Speicher auf der Speicherinsel und achtzig Häuser am anderen Elbingufer in der Gegend der Lastadie anzündeten, bis die Elbinger diesen Angriff zurückschlagen konnten.

Heute sind die Elbinger und die Danziger längst gute Freunde, und von einem Elbinger, Paul Fechter, wissen die Danziger wie seine eigenen Landsleute, daß er ein bedeutender Schriftsteller und Schriftleiter, Herausgeber von Zeitschriften, Literatur-, Theater- und Kunstkritiker und -historiker gewesen ist. Er ist am 14. September 1880 in Elbing geboren und ist am 9. Januar 1958 in Berlin gestorben.



Charlotte Heister: Das Danziger Krantor

Hier soll nun einmal von den besonderen Beziehungen Paul Fechters zu Danzig und den Danzigern die Rede sein. Diese besonderen Beziehungen begannen im August 1914, als Paul Fechter zusammen mit dem berühmten Zeichner Fritz Koch-Gotha von Danzig aus nach dem Osten aufbrach in das Gebiet, aus dem die Russen nach ihrem Einfall in Ostpreußen soeben erst vertrieben worden waren. In den Kriegsfeuilletons, die Paul Fechter für die ‚Voßische Zeitung', die „alte Tante Voß", schrieb, berichtete er auch über Danzig, das zwar weit im ‚Hinterland' lag, dennoch von den Ereignissen nicht unberührt blieb.

Ganz persönlich für Danzig ‚engagiert' hat Paul Fechter sich jedoch im Jahre 1934, als der damalige Danziger Senatspräsident als Gegengewicht zu der nationalsozialistischen Zeitung ‚Danziger Vorposten' des Gauleiters Forster das ‚Danziger Tageblatt' gründete. Rauschning beauftragte mit der Gesamtleitung dieser Zeitung die beiden deutschen Journalisten Dr. Fritz Klein und Dr. Paul Fechter. Fritz Klein war Hauptschriftleiter der ‚Deutschen Allgemeinen Zeitung' (DAZ) gewesen und hatte in einem Artikel dieser Zeitung unter dem Titel ‚Bruderkampf' vor dem Konflikt mit Österreich gewarnt. Dies hatte so großen Unwillen Hitlers verursacht, daß Klein aufgrund einer Intervention Hitlers aus seiner Stellung entlassen wurde. In diesem Zusammenhang verließ auch der Feuilletonchef der DAZ, Paul Fechter, die Redaktion der Zeitung. Beide zusammen gaben eine neue Wochenzeitung ‚Deutsche Zukunft' heraus und übernahmen auf Wunsch des Senatspräsidenten die Leitung des ‚Danziger Tageblatts'. Wie Hans von Malottki im ‚Westpreußen-Jahrbuch 1965' berichtet, kamen sie jeden Freitag nach Danzig, schrieben ihre Artikel und trafen die notwendigen Dispositionen für die nächsten Ausgaben, um dann sonntagsnachts wieder nach Berlin zurückzufahren und die ‚Deutsche Zukunft' zu redigieren. Das war gewiß in jener Zeit des Dritten Reiches kein ungefährliches Spiel.

In seiner 1935 erschienenen Erzählung ‚Die Fahrt nach der Ahnfrau' berichtet Paul Fechter, wie der Doktor Georg Ebener der Forschung nach seinen Ahnen wegen nach dem Osten reist, und diese Suche beginnt in Danzig, wie überhaupt Danzig in der Erzählung eine große Rolle spielt, gleich beginnend, wie Doktor Ebener mit dem Seedienst Ostpreußen von Swinemünde kommend, sich Zoppot nähert: „Der Umriß des Seestegs von Zoppot tauchte in der Ferne auf, die lange, helle Front des Kasinos dahinter trennte sich vom Grund der Höhen — das Land begann, das Meer abzulösen. Gerade wollte der Doktor sich auch erheben und hinabwandern, weil er sah, wie von überallher Fahrgäste nach der Stelle des Aussteigens zusammenstrebten — da erscholl auf einmal ein Schrei von unten, vom Wasser herauf, ein helles Jauchzen, das sich über das Rauschen der See und des Morgenwindes schwang wie ein jubelnder Gruß an diesen strahlenden, klaren Tag. Der Doktor fuhr suchend mit dem Kopf herum: hinter dem Dampfer hervor glitt ein schmales, gelbes Motorboot, und hinter dem Motorboot, in einigem Abstand von ihm, stand auf den Wellen eine schlanke, blanke Mädchengestalt, die offenbar gerade diesen hellen Daseinsschrei ausgestoßen hatte. In den Händen hielt sie wie Zügel des Bootes zwei lange Leinen: ihre Füße ruhten auf einem schmalen Brett, das hurtig durch die Wellen tanzte: ihr Körper, in einem glatten lichtblauen Badeanzug, glänzte funkelnd in der Morgensonne, und die schneeweiße Kappe über ihrem Haar strahlte wie ein Sommerkrönchen. Von dem Dampfer nahm sie keine Notiz: sie stieß noch einmal ihren jubelnden Schrei in den Morgen, zugleich die Arme hoch erhebend, als wollte sie das Boot zu rascherem Tempo antreiben. Der junge Mann in Weiß, der am Steuer saß, senkte denn auch gehorsam den Kopf; das Boot verdoppelte seine Fahrt, und die schmale Gestalt entschwebte tanzend im Blau der Wellen. Eine Möwe, die mit gleitendem Flug über der silbern verglimmenden Erscheinung segelte, schien dem Doktor Ebener ganz selbstverständlich dazu zugehören..." So also begann die Fahrt nach der Ahnfrau, und diese erste, so flüchtige Begegnung sollte für den Doktor Ebener schicksalhaft werden.

In dem nach dem letzten Kriege bei Bertelsmann erschienenen Bändchen ‚Deutscher Osten, Bilder aus West- und Ostpreußen' schreibt Paul Fechter über Danzig: „Der Zauber von Danzig ist, beschreibend, schwer auszusagen. Die Stadt ist die schönste Stadt des ganzen Reiches — die einzige seit Jahrhunderten gewachsene Stadt, der ein glückliches Schicksal die Einbrüche des sehr verwandelten 19. Jahrhunderts gnädig erspart hat, also daß ein Gebilde aufgehoben ist, wie es ähnlich im Binnenlande, wenn auch in viel kleinerem Ausmaß, höchstens noch Bamberg umschließt. Danzig ist Ordenszeit und 17. und 18. Jahrhundert; es ist Mittelalter und Renaissance, stärkste Gotik und ins Barock sich wandelnde Gotik — eine Bürgerschaft und eine Patrizierstadt, vor allem aber eine gewachsene, nicht durch mißbrauchtes Wirtschaftsglück plötzlich in der natürlichen Entwicklung gestörte und dem Geschmack zu früh heraufsteigender Schichten ausgelieferte Stadt... Einen Platz wie den Langen Markt gab es nirgends ein zweites Mal, und wer je den Turm von St. Marien unvermutet, fast erschreckend über den engen Gassen in den Himmel aufsteigen sah — nur Mecheln besitzt im Turm St. Romuald ein Gebilde von ähnlich drohend hinreißender Wucht des Aufwachsens —, der wird die Worte: Stadt, deutsche, ostdeutsche Stadt immer nur unter dem Bilde dieses Raums zwischen Stockturm und Krantor, Uphagenhaus und Artushof, zwischen Mottlau und Hagelsberg denken können."

Wir zitieren Paul Fechter, weil dies beweiskräftiger ist, als wenn wir nur berichten, was er geschrieben hat. So fügen wir dem Vorstehenden hinzu, was Paul Fechter in einem Feuilleton für das ‚Danziger Tageblatt' unter dem Titel ‚Auf dem Turm von St. Marien' geschrieben hat: „Aus den Plänen der Städte und den Reden heutiger und gestriger Städtebauer wissen wir seit langem um diesen Gegensatz zwischen alten und neuen Stadtteilen... Von diesem raumlosen Gewirr der Dächer kommen wir alle her: Kaum vier oder fünf Generationen trennen uns von der Zeit, da noch alle unter solchem roten welligen Meere geboren wurden, lebten, starben. Wir tragen alle noch ganz nahe das Erbe der engen Welt unter diesen Dächern im Schatten der alten ragenden Kirchen in uns: die Nähe, die Enge, das Dumpfe, das Baumlose sind in uns von nahen Vorvätern her, die noch an dieser alten Welt mitbauten, sie schaffen geholfen haben. Die Zeit liegt nicht ferne, da wuchs reich und arm in dieser Welt der schmalen, überschatteten, windlosen Höfe auf, wie drunten bei Uphagens: ja, arm hatte draußen auf den Vorstädten sogar viel mehr Licht um sich als reich im alten Patrizierhaus."

Bernhard Heister

Wer kann helfen?

Majolika-Vase für Ellingen



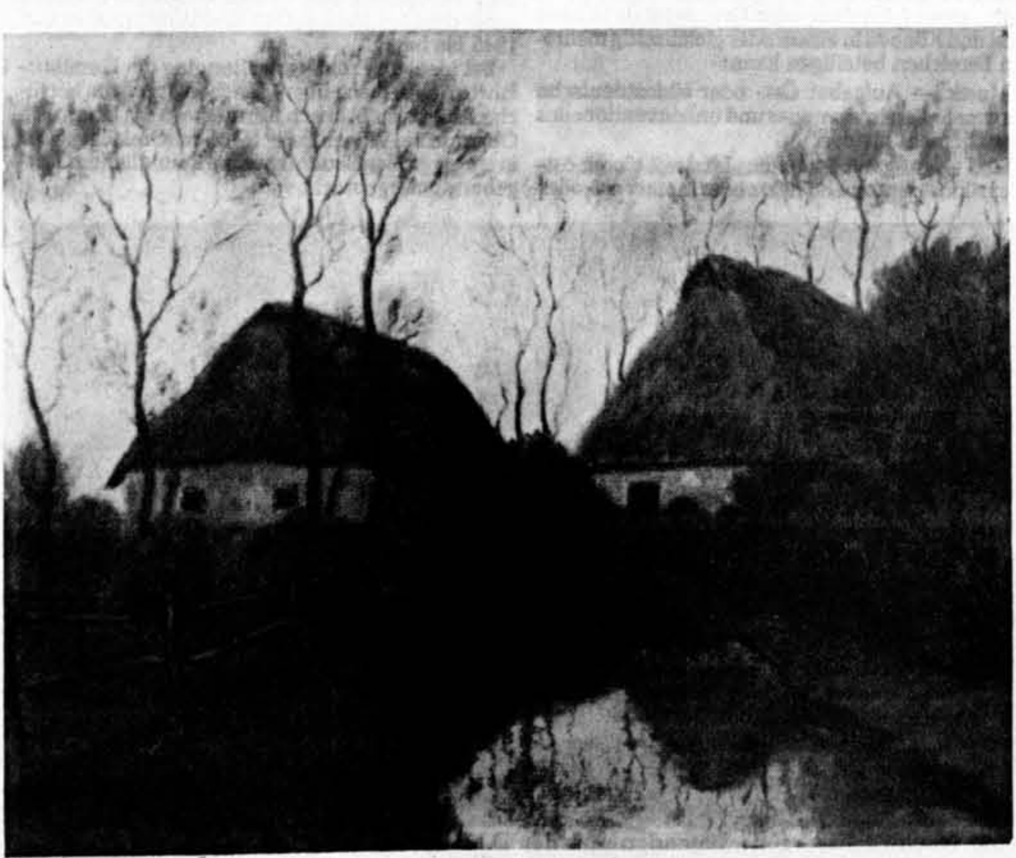
Foto Bernhard Milthaler

Die hier abgebildete kostbare Majolika-Vase aus Cadinen wird demnächst im Kulturzentrum Ostpreußen — Museum und Archiv im Deutschordensschloß Ellingen — ausgestellt werden (wir berichteten darüber). Die Vase, die anläßlich der Ostpreußischen Landesvertretung dem Beauftragten des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen für Ellingen, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock, vom Mitglied des Bundesvorstandes Georg Vögerl überreicht wurde, gilt als ein Prunkstück Cadiner Majolika. Sie trägt folgende Inschrift: ‚Ein Stück ostpreußische Erde — Cadinen 27. 5. 1927.' Wer weiß etwas über die Geschichte dieser Vase und über das Datum 27. Mai 1927? Zuschriften bitte an die Redaktion ‚Das Ostpreußenblatt', Parkallee 84-86, 2000 Hamburg 13.

Sehnsüchte im Betrachter geweckt

Wir stellen vor: Der Maler Feodor Szerbakow aus Eckertsdorf

Seine Bilder tragen Titel wie ‚Abendwolken im Moor', ‚Abendglühen', ‚Überschwemmung' und ‚Hof am Wasser'. Sie sind geprägt von der Landschaft, in der sie entstanden, geprägt von der schwermütigen Landschaft um Worpswede. Und dort, in dieser Künstlerkolonie werden sie noch bis zum Herbst zu sehen sein, die Bilder des ostpreußischen Malers Feodor Szerbakow. Aus Anlaß seines 70. Geburtstages zeigt die ‚Große Kunstschau Worpswede' im Café Worpswede, Lindenallee 1, Landschaftsbilder aus dem Werk des Jubilars.



Feodor Szerbakow: Bauernhäuser am Torfgraben

Feodor Szerbakow wurde am 20. Februar 1911 in der Philipponensiedlung Eckertsdorf, Kreis Sensburg, geboren. Seine künstlerische Ausbildung erhielt er in Stettin, darüber hinaus studierte er an der Berliner Kunsthochschule. Es war im Jahre 1933, als Szerbakow zum ersten Mal nach Worpswede kam. Er lernte dort Otto Modersohn kennen, und fortan ist es sein sehnlichster Wunsch, in Worpswede leben und malen zu können. Diesen Wunsch erfüllt der Künstler sich nach Beendigung seines Studiums — er zieht mit seiner Familie nach Bremen und streift sommers wie winters durch die herbe Wümmelandschaft. Eine harte, aber glückliche Zeit.

Beim Anblick der geschändeten Natur bricht für Szerbakow nach dem Krieg eine Welt zusammen, er resigniert und zeigt nur noch einmal, im Jahr 1947, seine Bilder in der Bremer ‚Böttcherstraße'.

Dann wird es still um Feodor Szerbakow. Erst Anfang der siebziger Jahre greift der Künstler — auf Bitten seiner Freunde — wieder zu Pinsel und Farbe. 1972 erscheinen die ersten Exponate in Worpswede.

Heute lebt der Künstler, umgeben von ‚seiner' Natur, mit seiner Frau und zwei Schäferhunden inmitten der Wümmewiesen, abseits des Künstlerdorfes Fischerhude, in völliger Abgeschiedenheit.

„Szerbakow macht auf seinen Bildern die Stille sichtbar, weil sein ständiges Thema die unberührte Natur ist", schrieb einmal ein Kritiker über ihn. „Er berührt mit dem Unberührten und weckt dadurch Sehnsüchte im Betrachter. Darauf beruht die heutige große Popularität Szerbakows, die eine Parallele zur Renaissance der Worpsweder Landschaftsmalerei ist."

Ste

Ost-/Südostdeutscher Talent-Schuppen

Neuer Wettbewerb spornt Jugendliche zur Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte an



Ein Hallo an alle Jugendlichen, besonders aber an alle, die zwischen 14 und 25 Jahren alt sind. Egal ob Ihr Schüler, Auszubildender, Student oder Berufstätiger seid, Euer Wissen und Interesse an Ost- und Südostdeutschland, das ja vielleicht sogar die Heimat Eurer Eltern ist, kann Euch zum Beispiel zu einem zweiwöchigen Urlaub auf Korsika, im Bayerischen Wald oder im Schwarzwald verhelfen!

Nun aber einmal von Anfang an. Um was geht es hier eigentlich?

Der „Arbeitskreis Spielscharen" und der Landesverband Baden-Württemberg der DJO-Deutsche Jugend in Europa veranstalten gemeinsam den Ost-/Südostdeutschen Talentschuppen '81. Die Initiatoren möchten mit diesem Wettbewerb zu eigenen schöpferischen Arbeiten auf den Gebieten Musik, Lied, bildnerische und textliche Gestaltung anregen, wobei Themen aus den ost-/südostdeutschen Landschaften oder Bezüge dazu gewählt werden sollten.

Die Veranstalter geben allen Interessierten in vorbildlicher Weise eine Hilfestellung, indem sie kurz und einprägsam auf die Begriffe Ostdeutsch und Südostdeutsch eingehen.

Zu der Frage, was eigentlich Ostdeutsch bedeutet, folgende Information:

Vor ungefähr 800 Jahren zogen deutsche Bauern, Handwerker und Kaufleute aus allen Teilen West- und Süddeutschlands über die Elbe und die Oder nach Osten in ein wenig besiedeltes Land, um dort den Boden zu bebauen, Dörfer und Städte zu errichten und Handel zu treiben. So entstanden die deutschen Provinzen Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und Schlesien. Bis in die baltischen Länder reichten die deutschen Siedlungen. Etwa um dieselbe Zeit wurden die Randgebirge Böhmens und Mährens von Deutschen in gleicher Weise besiedelt. Es entstand Deutsch-Böhmen und Deutsch-Mähren. Alle diese Gebiete, in denen seither fast nur Deutsche lebten, gehörten zum „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation", das als Erstes Reich der Deutschen bis 1806 bestand. Nach dessen Ende gehörten sie zum Zweiten Deutschen Reich (gegründet 1871), bzw. — Deutsch-Böhmen und Deutsch-Mähren — zur Doppelmonarchie Österreich-Ungarn. Diese beiden letzteren Gebiete wurden dann bald unter dem Namen „Sudetenland" zusammengefaßt. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde ein großer Teil Westpreußens vom Deutschen Reich abgetrennt und ohne Volksbefragung an Polen gegeben. Der von den Abgeordneten des Sudetenlandes und Österreichs beschlossene Anschluß ihrer Gebiete an das Deutsche Reich wurde von den Siegermächten verboten, Österreich mußte eine selbständige Republik werden und das Sudetenland kam — ebenfalls ohne Volksbefragung — an die neugeschaffene Tschechoslowakische Republik. 1938 kamen beide Gebiete zum Deutschen Reich. 1945 bis 1948 wurden fast alle Deutschen aus Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Schlesien und dem Sudetenland nach Österreich und vor allem nach Westdeutschland vertrieben. Über eine Million Männer, Frauen und Kinder sind dabei umgekommen oder ermordet worden.

Was versteht man nun eigentlich unter Südostdeutsch?

Vor mehr als 800 Jahren riefen ungarische Könige deutsche Bauern und Handwerker nach Siebenbürgen (heute Rumänien) und ins Karpatenland (heute Slowakei). Im 18. Jahrhundert folgten deutsche Siedler, die aus Schwaben, Franken, Baden und dem Elsaß ans Schwarze Meer, an die Wolga, in die Waldkarpaten, in die ungarische Tiefebene und in andere Landschaften Südosteuropas gerufen wurden, um dort Land urbar zu machen, Dörfer und Städte zu gründen. So entstanden die deutschen Sprachinseln und Siedlungsgebiete in diesem Teil Europas. Wenngleich sie immer Bestandteile der jeweiligen Staaten blieben, hatten die Deutschen darin durch lange Zeit das Recht, die eigene Sprache zu benutzen, eigene Schulen zu haben, oft auch eigene Gerichtsbarkeit und andere Rechte, so daß ihr Zusammenhalt und ihre Eigenart als Deutsche gewahrt blieb. Erst nach dem Ersten Weltkrieg änderte sich dies in manchen Staaten. Einige deutsche Minderheiten wurden daher durch Verträge zwischen dem Deutschen Reich und dem betreffenden Staat nach Deutschland zurück umgesiedelt. Die meisten aber blieben. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg brach das Verhängnis auch über sie herein. Aus Jugoslawien wurden alle Deutschen vertrieben, viele von ihnen kamen vorher in jugoslawischen Vernichtungslagern um. Tausende von Rumäniendeutschen wurden in die UdSSR zur Zwangsarbeit verschleppt, nur ein Teil konnte nach Jahren zurückkehren. Die Slowakeideutschen wurden vollständig vertrieben; auch ein Teil der Ungarndeutschen wurde enteignet und vertrieben.

Trotzdem bestehen noch heute große deutsche Siedlungsgebiete in Ungarn und in Rumänien. Die Rußlanddeutschen wurden nach Sibirien verbannt und leben dort in den Republiken Kasachstan und Tadschikistan. Rußland- und Ungarndeutsche, Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen bilden den Hauptanteil der heute noch existierenden deutschen Minderheiten des europäischen Ostens und Südostens.

Was es über den Wettbewerb noch zu sagen gibt

Wer kann mitmachen? Alle, die in den Jahren von 1956 bis 1967 (je einschließlich) geboren sind. Man kann als Einzelperson teilnehmen, aber auch ganze Jugendgruppen können sich beteiligen, wenn ihre Mitglieder dem angegebenen Alter entsprechen.

Worum geht es? Der Wettbewerb wird auf vier Gebieten gleichzeitig ausgetragen, wobei jeder Teilnehmer (einzelner oder Gruppe) sich je nach Lust und Können in einem oder gleichzeitig mehreren Bereichen beteiligen kann:

Musik — Aufgabe: Ost- oder südostdeutsche Tanzmelodien in ein neues und unkonventionelles Arrangement kleiden.

Lied — Aufgabe: Ein neues Lied mit einem ost- oder südostdeutschen Thema oder in einer ost- oder südostdeutschen Mundart machen (Text und Melodie).

Bildliche Darstellung — Aufgabe: Künstlerische Gestaltung einer Szene aus einer ost- und südostdeutschen Landschaft (Vergangenheit oder Gegenwart) — z. B. in Form einer Zeichnung, eines Bildes, Holz- oder Linolschnittes, einer Plastik oder in einer anderen Technik.

Text — Aufgabe: Ein Gedicht oder eine Erzählung zum Thema „Begegnung mit der Heimat meiner Eltern" schreiben (wenn diese in Ostdeutschland oder Südosteuropa liegt) oder ein Gedicht oder eine Erzählung in ost- oder südostdeutscher Mundart schreiben.

Was muß man tun?

Wer mitmachen will, muß seinen Beitrag bis spätestens 30. September 1981 an die am Schluß angegebene Adresse einsenden. Zum Thema „Musik" ist die Vorlage einer Partitur oder einer Ton-Aufzeichnung (Kassette) möglich, wobei die verwendeten Instrumente anzugeben sind. Die Beiträge zu allen anderen Themen müssen immer schriftlich bzw. bei der Bildlichen Darstellung im Original vorgelegt werden. Der Beitrag muß vom Einsender mit einem von ihm gewählten Kennwort versehen und dann fest verschlossen bzw. verpackt werden. In einem Begleitbrief muß dann sowohl das gewählte Kennwort sowie Name, Anschrift und Geburtsdatum des Einsenders (bei Gruppenarbeiten aller daran Beteiligten) angegeben werden. Erst nach der Entscheidung über die Preise werden die zu den Kennworten gehörenden Namen bekanntgegeben.

Welche Preise gibt es?

Jede Wettbewerbsart wird einzeln gewertet, es gibt also immer 4 erste, zweite, dritte usw. Preise! 1. Preis: Je zwei Wochen Ferien (einschl. An- und Rückreise) in einem Zeltlager auf Korsika oder 500,— DM in bar. 2. Preis: Je zwei Wochen Ferien (einschl. An- und Rückreise) in einem Jugendheim im Bayerischen Wald oder 250,— DM in bar. 3. Preis: Je eine Woche Ferien (einschl. An- und Rückreise) in einem Ferienheim im Schwarzwald oder 125,— DM in bar. 4.—10. Preis: Je ein wertvolles Buch. Darüber hinaus erhalten alle Teilnehmer ein Anerkennungsgeschenk fürs Mitmachen. Gruppen können ausschließlich Geldpreise erhalten, die Reisekosten für die Gewinner von Ferienreisen werden ab und bis Stuttgart übernommen. Die Preisträger werden vor der öffentlichen Preisverleihung direkt benachrichtigt. Die mit Preisen ausgezeichneten Arbeiten werden veröffentlicht bzw. ausgestellt oder aufgeführt. Die Rechte daran gehen in vollem Umfang auf den Veranstalter des Wettbewerbs über.

Noch einige Tips:

Wenn Eure Eltern oder Großeltern aus ost- oder südostdeutschen Landschaften stammen, dann laßt Euch von ihnen erzählen, wie die Leute dort gelebt haben und heute noch leben, wie ihre Feste und ihr Alltag waren und sind. Dann habt Ihr gleich viele Themen für diesen Wettbewerb. Oder besorgt Euch Bücher, in denen darüber erzählt wird, in denen Bilder sind. Fragt uns einfach, wir sagen Euch dann, wo Ihr solche Bücher bekommen könnt. Wir sagen Euch auch gerne, wer in Eurem Ort davon erzählen kann, wenn Ihr in der Familie niemanden habt. Und wenn Ihr gar selbst schon in einer dieser Landschaften gewesen seid oder gar noch dort geboren, dann habt Ihr ja sicher eine ganze Menge eigene Ideen.

Und nun ist jeder herzlich eingeladen mitzumachen.

Hier die Adresse, bei der Ihr die Wettbewerbsunterlagen anfordern und später auch Eure Arbeiten einschicken könnt:

DJO-Deutsche Jugend in Europa, Land Baden-Württemberg e.V., Schloßstr. 92/III, 7000 Stuttgart 1. **CW**

Wer schreibt mir?

Während ich systematisch die Post durchsehe, die sich wieder einmal auf meinem Schreibtisch türmt, fällt mir ein ganz kleiner, unscheinbarer Brief in die Hände.



Post aus Santo Domingo in Argentinien! Das kommt wahrhaftig nicht alltäglich vor. Freudig überrascht öffne ich den Umschlag und lese folgende Zeilen:

Santo Domingo, June 13 th

To my respect

I'm very happy because I now can communicate with a german newspaper. I always liked to have friends in Deutschland, but I never had addresses of them and I would like to get some addresses or perhaps you could publish my name. I'm 16 years old and my hobbies are stamps, music and tennis. I will be very happy and grateful, if you could help me.

Yours sincerely
Jorge Ebeling

In seinem Brief bittet der 16jährige Jorge die Redaktion, seinen Namen zu veröffentlichen, da er sehr gerne mit Lesern des Ostpreußenblatts Brieffreundschaften aufbauen möchte. In seiner Freizeit beschäftigt er sich mit Briefmarken, Musik und Tennis. Er spricht die englische und spanische Sprache und möchte alle Briefe in einer dieser Sprachen schreiben und beantworten.

Und hier nun seine Adresse für alle, die ihm schreiben möchten: Jorge Ebeling, 3025 Santo Domingo, Santa Fe, Argentinia. **CW**

Oberschlesien

Was ist das eigentlich?



Ratingen — Die Landsmannschaft der Oberschlesier, Stiftung Haus Oberschlesien, Bahnhofstraße 67 bis 69, 4030 Ratingen 6, gab vor fünf Jahren das Heftchen „Oberschlesien — was ist das?" heraus, das jetzt bereits in der vierten Auflage erschien. Diese 12seitige Broschüre gibt in sieben abgeschlossenen Kapiteln einen interessanten und aufschlußreichen Überblick über die Geschichte Oberschlesiens. Das erste Kapitel informiert den Leser in detaillierter Form über die geographische Lage. Die geschichtliche Entwicklung vom Anfang des ersten Jahrhunderts vor Christus bis zur Gegenwart behandelt das zweite Kapitel. Zwei weitere Berichte informieren über die Völkerkunde und die wirtschaftliche Situation Oberschlesiens. Ebenso wird der Leser auf die Themen Gesellschaftspolitik und Kultur hingewiesen. Den Abschluß bildet ein Abriß über die Arbeit der Oberschlesier im Bundesgebiet. Eine graphische Darstellung der politischen Grenzen Oberschlesiens vom 12. bis zum 20. Jahrhundert dient dem besseren Verständnis. Die Broschüre wird kostenlos durch die Landsmannschaft der Oberschlesier abgegeben, bei größeren Mengen, das heißt ab 20 Exemplaren, beträgt der Einzelpreis 10 Pfennig je Heft. **V. K.**

Neun aufregende Tage in den Alpen

GJO führte erfolgreiche Freizeit mit Ostkunde-Seminar durch

Die Landesgruppe der Gemeinschaft Junges Ostpreußen in Bayern veranstaltete zu Beginn des Jahres eine Ski- und Wanderfreizeit, verbunden mit einem Ostkunde-Seminar, unter dem Leitthema „Ost- und Westpreußen von 1945 bis heute".

Bei idealem Frühlingswetter ging die Omnibusfahrt von Ansbach über München durch die herrliche Alpenwelt bis nach Kärnten, wo die Gruppe in Oberdorf bei Villach in der Nähe des Ossiacher Sees in einem großen Bauernhaus bei freundlichen Gastgebern untergebracht war.

Alle 23 Teilnehmer fühlten sich dort sofort heimisch. Aus den geplanten Skifahrten wurde leider nichts mehr, da es in den vergangenen Wochen schon viel zu warm gewesen war.

So wurde in der reizvollen Gegend gewandert und das Römer-Thermalbad in Kleinkirchen aufgesucht.

Mit dem eigentlichen Seminar-Thema beschäftigte sich die Gruppe mehrere Abende. So zeigte Elke Kalweit Dia-Aufnahmen, die sie zwei Jahre zuvor bei einem Besuch in Ostpreußen gemacht hatte. Zwei Lagerteilnehmerinnen, die erst vor kurzem aus der Heimat ausgesiedelt waren, berichteten ausführlich, teils in recht erschütternder Form, über das Leben der in der Heimat verbliebenen Deutschen. Verschiedene Lesungen und eine Buchbesprechung trugen zum allgemeinen Verständnis und zur Vertiefung des Themenbereiches bei. Abschließend wurde eine Kassette abgespielt, die vor zwei Jahren während des Sommerlagers für den Bayerischen Rundfunk aufgenommen worden war und die über das Leben der Flüchtlinge in Dänemark und die Kriegsgräberarbeit der GJO berichtet. Am letzten Tag beschäftigte man sich eingehend mit den Aufgaben und Zielen der GJO, was unter anderem auch zur Folge hatte, daß sich viele Teilnehmer sofort für die geplanten Sommerlager in Südtirol und Schleswig-Holstein anmeldeten. Zu erwähnen wäre noch, daß die Gruppe eine eindrucksvolle Rundfahrt durch das Kärntner Seengebiet und auf die Hochstraße der Villacher Alpen unternahm. Ein von allen gestalteter abwechslungsreicher Abschiedsabend beendete die viel zu schnell vergangenen neun harmonischen Tage unter Leitung von Irma Danowski und Elke Kalweit, die von Dagmar Urban und Alfred Schaffrina unterstützt wurden.

Alle Teilnehmer trennten sich mit dem Wunsch, auch 1982 in den Osterferien wieder eine derartige sinnvolle Freizeit mitmachen zu können.

Detlev Kalweit



Keine Nachwuchssorgen: Jugendgruppe der DJO-Bayern während der Osterfreizeit am Wörthersee — Foto Alfred Schaffrina

Die Problematik objektiver Zeitgeschichte

Alfred Schickel informiert in den „Schriften zur Zeit" über Methoden der Gegenwartsforschung



Heiße Eisen packt der Ingolstädter Historiker Dr. Alfred Schickel auch in dem Anfang 1981 im Würzburger Johann Wilhelm Naumann Verlag erschienenen Band „Zeitgeschichte am Scheideweg" an. In der 38 Seiten umfassenden Broschüre setzt sich Schickel mit der ihm eigenen unpolemischen Weise mit den zahlreichen Schwierigkeiten auseinander, die die Zeitgeschichtsforschung in der Bundesrepublik Deutschland auch heute noch bei ihrer schwierigen Arbeit begleiten. So weist der Autor an zahlreichen Beispielen nach, wie deutsche Historiker selbstgewollt oder -verschuldet hinter so manch neuen Erkenntnissen ihrer ausländischen Kollegen, vor allem aus dem angelsächsischen Bereiche hinterherhinken.

Ein Beispiel: Das britische Foreign Office veröffentlichte 1979 nach 40jähriger Sperrfrist einen vertraulichen Diplomatenbericht vom Juni 1939, der „die Politik Warschaus zwischen Januar und August 1939 in einem teilweise neuen Licht erscheinen" läßt. Der Bericht beweist nämlich, in welch hohem Maße auch Teile der polnischen militärischen Führung in jenen schicksalsschwangeren Monaten zielstrebig auf einen Konflikt mit dem Deutschen Reich hinarbeiteten. Um so tadelnswerter sei es daher, so moniert Dr. Schickel, daß von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, weder Presse noch Zeitgeschichtsforschung (hier besonders das Münchener „Institut für Zeitgeschichte") in ihren Gedenkartikeln und -schriften zum 40. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs Notiz davon genommen hätten.

Handelt es sich hier um ein Verschweigen oder Relativieren von Dokumenten „entlastender Art", so sei man andererseits nicht zimperlich bei der kritiklosen Übernahme von Behauptungen, die die Deutsche Geschichte der Jahre 1933 bis 1945 belasten, ohne die Beweise dafür zu erfragen. Der Autor spricht wohlgewählt an dieser Stelle von „Belastungen" der „deutschen Geschichte" und nicht von „Be-" oder gar „Entlastungen" des tyrannischen „Nationalsozialismus". Der Grund liegt offenbar darin, daß die heute mancherseits professionell betriebene „Vergangenheitsbewältigung" nicht selten von ihrem eigentlichen Zweck und konkreten Anlaß der Jahre nach 1945 losgelöst ist. Und diese „belastet" nun einmal „das Volk" und „die Geschichte" generell und nicht bloß 12 Jahre deutscher Geschichte, wie die jüngsten Angriffe des israelischen Ministerpräsidenten Begin eindrucksvoll bewiesen.

„Teilt man einer Nachrichten-Agentur aber einmal eine zeitgeschichtliche Erkenntnis mit, die die Deutschen jener Jahre entlastet, will deren ‚wissenschaftlicher Dienst' erst einmal erfahren, ‚welche wissenschaftliche Verfahrensweise' man gewählt habe, worin der erbrachte Nachweis bestehe, welche Quellen man nennen könne, ‚wie genau sich der Laie' die Erkenntnis ‚vorzustellen hat', über welche ‚exakten Daten und Zahlen' man verfüge und ob die Foschungsergebnisse ‚von anderen Experten bestätigt worden' seien — um dann am Schluß doch keine Meldung aus einer seitenlangen Auskunft zu formulieren", schreibt Dr. Schickel.

Die Bedeutung der Massenmedien bei der Kolportage zeitgeschichtlicher Probleme wird von Schickel eindrucksvoll bewiesen. So gibt es in der Bundesrepublik Historiker von Rang und Namen, die ihre Behauptungen eher auf kommunistische Nachrichtenagenturen stützen denn auf eigene Forschungsarbeiten. Besonders schwierig werde es, wenn Ostblockländer, allen voran die CSSR, sogar so weit gehen, mit wissenschaftlichen Methoden Fälschungs-„Dokumente" herstellen, um dadurch gezielte Desinformation im politischen Tagesgeschäft zu betreiben. Die durch solcherlei Falsifikate in Mitleidenschaft gezogenen Politiker wie Oberländer oder Lübke konnten nicht durch kriminalistischen Spürsinn oder die Historiker entlastet werden, sondern durch Überläufer östlicher Geheimdienste.

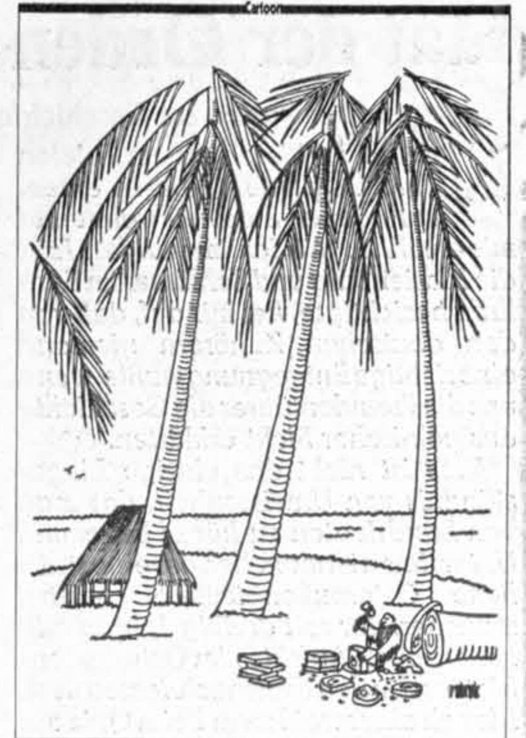
Alfred Schickel streift in seinem Aufsatz bemerkenswert knapp und gründlich die gesamte Palette der Problematik, die einer objektiven Zeithistorie anhaftet: Angefangen mit der stets drohenden Gefahr, für tagespolitische Zwecke oder Ideologien mißbraucht zu werden, über die Hemmungen speziell bundesdeutscher Historiker, Klischeevorstellungen bzw. Tabus aus der Umerziehungszeit zu korrigieren bzw. zu durchbrechen, über die Bedeutung der Massenmedien bei der „Aufarbeitung" und Schwerpunktbildung zeithistorischer Geschehnisse, über nichtverarbeitete oder verschlossene Akten und Dokumente in ausländischen Archiven zur deutschen Zeitgeschichte, über die Schwierigkeiten, so manches emotionsgeladenes Thema unverfangen und sachlich zu diskutieren bis hin zur in letzter Zeit von der „Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften" in verstärktem Maße praktizierte Indizierung zeitgeschichtlich umstrittener Literatur (der konservative Publizist Armin Mohler sprach in diesem Zusammenhang einmal von den „neckischen Seiten der Bundesrepublik, daß die politische Zensur nicht dem Innen-, sondern dem Gesundheitsministerium angegliedert ist", dem nämlich die „Bundesprüfstelle" untersteht).

„Noch steht die westdeutsche Zeitgeschichte auf vielen Gebieten am Scheideweg, politischen Erwartungen zu dienen oder über den Zeitopportunitäten zu stehen", resümiert Dr. Schickel am Schluß seiner Schrift.

Lehrreich und informativ ist die Broschüre für jeden, der auf möglichst prägnante und sachliche Weise einen Überblick über Hauptprobleme speziell bundesdeutscher Zeitgeschichtsforschung bekommen will. Neben dem Autor muß der Dank aber auch dem von Professor Lothar Bossle (Würzburg) geleiteten „Institut für Demokratieforschung" gelten, das als Herausgeber seinen Teil zur Aufarbeitung gewiß nicht bequemer Themenbereiche beigetragen hat.

Hermann Seiffert

Alfred Schickel, Zeitgeschichte am Scheideweg. Anspruch und Mängel westdeutscher Zeitgeschichte. Schriften zur Zeit, Band 11. Verlag Johann Wilhelm Naumann, Würzburg. 38 Seiten, broschiert, 7,50 DM.



Aus „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel"

OSTPREUSSEN IM BILD 1981



Obwohl bereits sechs Monate des Jahres 1981 vorbei sind, erfreuen sich die bewährten Bildkalender des Verlags Gerhard Rautenberg solcher Nachfrage, daß erstmals wieder nachgedruckt werden mußte. Wer bis jetzt noch gezögert hat, sollte schnellstens zugreifen, um Postkarten für viele Gelegenheiten zur Verfügung zu haben. Denn sie sind die Stärke der Wandkalender „Ostpreußen im Bild" sowie „Pommern im Bild" und „Schlesien im Bild", die, aus Fotos zusammengestellt, für je einen halben Monat ein Blatt, durch das Jahr führen. Es sind die schönen vertrauten Bilder der heimatlichen Landschaft, vielleicht nicht allen vom Eigenerlebnis her bekannt, um so intensiver wird der täglich empfangene Eindruck sein.

Ostpreußen im Bild/Pommern im Bild/Schlesien im Bild. Drei Postkartenkalender für 1981. Format 14,8 x 21 cm, je 24 Postkarten zum Abtrennen, je 1 Landkarte, übersichtliches Kalendarium mit Feiertagen und Mondphasen. Wandkalender, je 9,80 DM.

„Unserem General" gewidmet

Erinnerungsbuch für den Kommandeur einer ostpreußischen Division



Diesen kleinen Band schenkten die Soldaten ihrem Divisionskommandeur Reichsfreiherr Maximilian von Edelsheim zum 80. Geburtstag. Obwohl die Familie von Edelsheim aus dem Badischen stammt — der Urgroßvater des Generals war einst badischer Minister des Äußeren —, hatte er doch eine intensive Beziehung zu Ostpreußen. In den Jahren 1938 und 1939 war er Kommandeur der Radfahrabteilung 1 in Tilsit. Seine Verwendung im Zweiten Weltkrieg begann im Verband der 1. Kavallerie-Brigade, die ebenfalls in Ostpreußen lag. Ende 1944 bis zur deutschen Kapitulation war Reichsfreiherr von Edelsheim General der Panzertruppe und Kommandierender General des XXXXVIII. Panzer-Korps.

Aus den schweren Jahren des Krieges haben in diesem Buch zahlreiche Soldaten der unterschiedlichsten Ränge ihre Erinnerungen an „ihren" General festgehalten. Es sind Szenen, die von Humor und Menschlichkeit zeugen, in erster Linie jedoch von den harten Kämpfen in den Weiten Rußlands: Bei Chatschinski, Bachanj, Woronesch, Stalingrad, aber auch auf anderen Kriegsschauplätzen, z. B. in Italien. Am 23. Oktober 1944 wurde dem damaligen Generalleutnant als 105. Soldaten der Wehrmacht das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen.

In den Wehrmachtsberichten tauchte sein Name und der seiner Division immer wieder auf. So hieß es z. B. am 28. August 1944: „In den seit Juli andauernden Kämpfen an San und Weichsel hat sich die bereits vielfach bewährte ostpreußische 24. Panzerdivision unter Führung von General Reichsfreiherr von Edelsheim erneut in Angriff und Abwehr hervorragend geschlagen."

Der letzte Auftrag, den der General in der Wehrmacht erhielt, ist zugleich der schwerste: General Wenck entsendet ihn als Parlamentär, um sein Kapitulationsangebot an die 9. US-Armee überbringen zu lassen. „Ich entsende den General der Panzertruppe, Reichsfreiherr von Edelsheim, als offiziellen Parlamentär meiner Armee, um mit dem gegenüber befindlichen amerikanischen Oberkommando in Verhandlungen zu treten. Ich werde mit meiner Armee den Kampf gegen den Bolschewismus bis zur letzten Patrone fortsetzen", heißt es in dem Dokument. Es folgt die Bitte, die Verwundeten zu übernehmen und das Herüberlassen der Zivilbevölkerung auf das westliche Elbufer zu gestatten.

Jahrzehnte nach dem Krieg entstand nun diese Schrift mit manchen interessanten Einzelheiten, von denen viele in keinem Wehrmachtsbericht zu finden sind. Sie ist nicht nur für jene interessant, die sich mit Militärgeschichte beschäftigen, sondern für alle, die die menschlichen Hintergründe des Krieges begreifen wollen.

U.G.

Unser General. Zum 80. Geburtstag des Reichsfreiherrn von Edelsheim. Verlag Hanns-Ritter Klippert, Friedrich-Ebert-Straße 67, 3500 Kassel. 170 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, kartoniert, 26,— DM.

Vergangenheitsbewältigung

Armin Mohlers Analyse bereits in dritter Auflage erschienen

Nach dem Zweiten Weltkrieg reduzierte sich für viele, und sicher nicht ohne Absicht und mit den Jahren immer mehr, die deutsche Geschichte auf die Jahre 1933 bis 1945. Diese Jahre zählten, sie mußten bewältigt werden. Die vielen Jahrhunderte davor gewannen nur als „Vorgeschichte" des Dritten Reiches Bedeutung, die ebenfalls bewältigt werden mußte. Die Bewältigung wurde zu einem Ritual, für das die Deutschen, ohne die eigenen Kräfte zu schonen, alle ihre Tugenden und Untugenden einsetzten.

Nur wenige sahen, daß die Vergangenheitsbewältigung längst eigene Gesetzmäßigkeiten entwickelt hatte, daß sie politischen und wirtschaftlichen Interessen diente, für die sie geschickt manipuliert wurde, daß es gar nicht mehr um Sühne und Läuterung ging, wie mit unerschütterlichem Gleichmut behauptet wurde. Je mehr die vom Dritten Reich unmittelbar betroffene Generation aus der Verantwortung schied, desto unpräziser wurde der Inhalt des Rituals. Inzwischen empfiehlt man bereits den noch ungeborenen Deutschen die Fortsetzung der Vergangenheitsbewältigung als heilige Verpflichtung, wie um zu beweisen, daß es sich längst um einen politischen Regelmechanismus aus dem Arsenal politischer Kampfmittel handelt.

Das alles legt der bekannte Publizist und Wissenschaftler Armin Mohler in seiner nunmehr in der dritten Auflage erschienenen „Vergangenheitsbewältigung" kenntnisreich dar, ohne grundsätzlich Sinn und Anlaß der Betroffenheit der ersten Nachkriegsjahre in Zweifel zu ziehen. Inzwischen überwiegen aber längst, wie der Autor darlegt, die verheerenden Auswirkungen der sich ständig fortsetzenden Bewältigung auf das politische und kulturelle Leben der Bundesrepublik: Verlust politischer Bewegungsfähigkeit, Verzicht auf politisches Handeln, Furcht vor politischer Verantwortung und Zerstörung kultureller Zusammenhänge.

Mohler plädiert für das Ende der längst vom konkreten Anlaß losgelösten Vergangenheitsbewältigung, das nur noch die Unaufrichtigkeit fördert und profanen Interessen dient, die nicht die der Deutschen sind. Mit dem Verzicht auf das Bewältigungs-Ritual müssen die Deutschen ihre Selbstbestimmung und ihr geschichtliches Selbstbewußtsein wiedergewinnen, sonst sind und bleiben sie nur ein Element der Unruhe, auch wenn die Stichwortgeber der Bewältigung das Gegenteil behaupten.

„Vergangenheitsbewältigung" ist ein nonkonformistisches Buch, wenn auch keines des konzessionierten „Nonkonformismus", der in den Massenmedien offizielle Funktionen erfüllt. Das Buch hat die Wiederherstellung politischen Denkens zum Ziel. Ein Kompendium fruchtbarer Anregungen, ein Buch besonders für die sozialkundegeschädigte junge Generation.

H K.

Armin Mohler, Vergangenheitsbewältigung oder wie man den Krieg nochmals verliert. Reihe Gegenwart und Zeitgeschichte, Band 5. Sinius Verlag, Bonn. ISBN 3-88289-014-2. 130 Seiten, Paperback, 16,80 DM.

Hat der Orden Land geraubt?

Fragen und Antworten zur Geschichte Ostpreußens — Eine kleine Auswahl

Neulich meldete sich am Telefon eine Ostpreußin, die in einem entlegenen Stadtteil wohnt und mir erzählte: „Als ich im vorigen Jahr die Marienburg und Schlösser im Ermland besichtigte, fiel mir auf, daß von den deutschen Zuhörern niemand eine richtige Entgegnung wußte, wenn uns die Fremdenführer die Geschichte aus polnischer Sicht erklärten."

Dies ist nicht das einzige Eingeständnis von Unwissenheit, das man von Landsleuten zu hören bekommt. Unter ihnen ist mancher, der eine stattliche Ostpreußenbücherei besitzt, mancher, der seit dreißig Jahren alle historischen Aufsätze im Ostpreußenblatt und in den Kreisnachrichten liest. Manch einer weiß zwar beim Quiz auf Anhieb, wo Sudermann geboren wurde und wie groß der Spirdingsee ist, aber bei allem, wo es darauf ankommt, bei geschichtlichen Ereignissen, Entwicklungen und Zusammenhängen, da hapert es. Nun ist es auch nicht jedermanns Sache, sich lange Betrachtungen aus Büchern und Zeitungsartikeln anzueignen. Deshalb brauchen wir kurzgefaßte Fragen und Antworten, die klipp und klar das Wesentlichste sagen, so daß wir sie nach zweimaligem Lesen leicht im Kopf behalten. Hier eine kleine Auswahl.

1. Ist Ostpreußen „urslawischer Boden"?

Es gibt slawische Sprachen und slawisch sprechende Volksstämme oder Völker. Es gibt jedoch keine slawische Rasse, keinen slawischen Staat. Kein Land kann als „slawischer Boden" gelten.

2. Dürfen slawisch sprechende Völker ihrer Sprache wegen den Boden anderer Völker beanspruchen?

Kein Volk und kein Staat hat Anspruch auf den angestammten Boden eines anderen Volkes, auch nicht, wenn dieses eine verwandte Sprache spricht oder wenn dessen Ureinwohner eine verwandte Sprache hatten.

3. Wer waren Ostpreußens Ureinwohner? Wie sprachen sie?

In der Völkerwanderungszeit haben Goten in ostpreußischen Landstrichen gesessen, später auch Wikinger. Im Mittelalter fanden die Deutschordensritter altpreußische Stämme vor. Diese nannten sich Aestis, deutsche Chronisten bezeichneten sie als Pruthenen, Borussen oder Prußen. Diese Ureinwohner sprachen Altpreußisch. Eine Schrift hatten sie nicht.

4. Wie ist die Sprache der Altpreußen beschaffen?

Die Sprache der Altpreußen war klangvoll und vokalreich. Zusammen mit dem Lettischen, dem Litauischen und der ausgestorbenen kurischen Sprache, gehört sie zu den baltischen Sprachen innerhalb der indogermanischen Sprachen. Mit den slawischen Sprachen besteht Verwandtschaft, aber wir bezeichnen Altpreußisch nicht als slawische Sprache.

5. Hat der Deutsche Ritterorden die Altpreußen „ausgerottet"?

Nein. Zahlreiche Träger altpreußischer Familiennamen wurden 1945 aus dem Land vertrieben, das ihre Vorfahren seit Jahrtausenden bewohnten. Die Sprache der Altpreußen hat den Ordensstaat überlebt. In ihrer Sprache wurde den Altpreußen zur Ordenszeit wie auch zur Zeit der Herzöge gepredigt. Nach der Reformation wurde der Katechismus in altpreußisch gedruckt. Im 15. Jahrhundert noch zählte man bedeutend mehr Preußen als Deutsche im Ordensgebiet.

6. War der Deutsche Ritterorden grausam?

Während der Aufstände einiger Preußenstämme gab es auf beiden Seiten Grausamkeiten, die jedoch die Grausamkeiten auf der ganzen Erde zur damaligen Zeit wie leider auch in heutiger Zeit nicht übertrafen.

7. Hat der Deutsche Orden einen fremden Staat beraubt?

Die Ureinwohner Preußens hatten einzelne Stammesfürsten, aber kein Staatswesen. Sie wurden durch Christianisierung und Entwicklung für das Abendland gewonnen. Ihr Staat wurde von den Rittern begründet und verwaltet. Die organisatorischen und kulturellen Leistungen der Ritter waren bedeutend und galten als vorbildlich.

8. Hat der Orden die Altpreußen entrechtet und ihrer Besitzungen beraubt?

Bei den Altpreußen gab es noch keine festen Rechts- und Besitzverhältnisse. Sie kannten keinen festen Landbesitz, weil die gerodeten Flächen kaum drei Jahre genutzt werden konnten. Der Orden und die ermländischen Bischöfe führten die im Mittelalter geltenden Rechte ein und verliehen nach diesen Rechten Land an Altpreußen und an deutsche Siedler. Sie sorgten dafür, daß das Land ertragreich und fester Besitz bleiben konnte.

9. Brachte die Niederlage 1410 bei Tannenberg dem Orden Gebietsverluste?

Nein. Trotz Einfall und Sieg der Polen und Litauer hielt Heinrich von Plauen die Marienburg. Beim 1. Thorner Frieden erhielt der Orden alles bis dahin besetzte Land von den Polen zurück.

10. Wodurch kam die Oberhoheit der polnischen Krone, a) in Westpreußen, b) im Ermland, c) im nördlichen Preußen mit Masuren und dem Oberland zustande?

a) In Westpreußen kam sie dadurch zustande, daß sich die westpreußischen Hansestädte und Landstände um ihrer Selbständigkeit willen vom Orden lösten. 1454 baten sie freiwillig den polnischen König um Schutz. (Auch der König von Dänemark und der Graf von Oldenburg hatten als Schutzherrn zur Wahl gestanden.)

b) Im Ermland: Der durch die Loslösung der Hansestädte und Landstände verursachte 13jährige Krieg (1453—1466) verwüstete das Ermland. Als ermländischer Regent schloß sich der Bischof dem Städtebund an und erkannte den König 1457 als Oberherrn, auch des Ermlands, an.

c) Im übrigen Preußenland: Nach dem 13jährigen Krieg mußte der Orden, dem das übrige Preußen blieb, den Treueid als „Rat der Krone Polens" leisten. Einige der folgenden Hochmeister verweigerten den Eid, weil der 2. Thorner Friede 1466 ohne Mitwirkung des Kaisers geschlossen worden war. Albrecht von Brandenburg-Ansbach, der letzte Hochmeister, mußte, weil ihn der Kaiser nicht mehr unterstützte, den Kampf gegen Polen aufgeben. Er leistete König Sigismund, seiner Mutter Bruder, den Lehnseid. Der König von Polen ließ ihm als selbständigem Erbherzog alle Rechte und hinderte nicht, daß Albrecht auf Luthers Rat das Land reformierte.

11. Wurden Ost- und Westpreußen durch die Oberhoheit der polnischen Krone Teile von Polen?

Nein. Der König nannte sich Rex Poloniae, Magnus Dux Lituaniae, Prussiae etc. etc. Preußen wurde also neben Polen als zur Krone gehörig angeführt. Verwaltet wurde damals Westpreußen von seinen Städten und Ständen, das Ermland vom Bischof und vom Domkapitel, der hauptsächlich aus Thorner und Danziger Patriziersöhnen deutschen Namens bestand. Das übrige Preußen verwaltete der Herzog mit seinen zunächst fränkischen Beamten, den Amtshauptleuten und dem Landtag der Städte und Stände.

12. Wer bewohnte zur Reformationszeit die drei Teile Preußens?

In Westpreußen Deutsche, Niederländer, Altpreußen, Polen; im Ermland Deutsche sowie Altpreußen und im Süden seit dem 16. Jahrhundert auch polnische Siedler; im herzoglichen Gebiet Deutsche, Altpreußen; in Masuren polnisch sprechende, lutherische Masovier; im Norden hinter der „Großen Wildnis" deutsche, niederländische und litauische Siedler.

13. Wie lange blieb es bei den Vereinbarungen zwischen den drei preußischen Teilstaaten und Polen? Was änderte sich?

1454 hatte der polnische König zunächst Westpreußen, später dem Ermland die Rechte autonomer Länder garantiert. Die ermländischen Bischöfe wurden vom Domkapitel gewählt und mußten gebürtige Preußen sein. Auch Brüder und Söhne des Königs durften zum Bischof gewählt werden, weil der König als Oberherr mehrerer Nationen zu allen diesen Nationen gehörte. Preußen galt also als besondere Nation. Nach vielen Kämpfen und Federkriegen wurden die Rechte immer mehr eingeschränkt. So die Gerichtsbarkeit, Ernennung einzelner Domherrn, Bischofswahl, bei der sich der König das Mitspracherecht sicherte. Im 17. und 18. Jahrhundert residierte daher eine Reihe polnischer Bischöfe und Domherrn.

Westpreußen, das zunächst die größten Freiheiten hatte, wurde 1569 Polen als Provinz einverleibt.

Das Herzogtum einschließlich Masurens konnte unter dem Großen Kurfürsten wieder von der polnischen Oberhoheit gelöst werden. Westpreußen und das Ermland mußten noch 100 Jahre darauf warten. **H. L.**

Erster Thorner Friede: Vor 570 Jahren wurde der Krieg gegen Polen beendet Foto Archiv

Deutsches Schicksal:

Ziegelsteinofen statt Altar in der Kirche

Ein authentischer Bericht über die Ereignisse von April 1945 bis zum Frühjahr 1948 in Schaaken

Erst kürzlich erhielt ich von meinem Schulkameraden Herbert Ziesmann zwei Bilder von der Kirche Schaaken. Wie habe ich mich darüber gefreut. Immer wieder stehe ich davor und betrachte sie mit wundem Herzen. In dieser Kirche wurde ich im Jahre 1918 getauft. Im Jahre 1938 habe ich mit meinem Mann den Bund fürs Leben geschlossen; unsere erste Tochter wurde 1940 von unserm lieben Pastor Glaubit getauft. Schon meine Großeltern und meine Eltern hatten hier ihre Ehen geschlossen. Um unsere Kirche lag der Friedhof, wo auch viele liebe Angehörige meiner Großeltern begraben waren. Als Kind bin ich oft mit meiner Großmutter hierhergegangen, wenn sie die Gräber pflegte. Pastor Glaubit war viele Jahre der Seelsorger dieser großen Gemeinde. Mit ihm zusammen hatte mein Vater den Krieg 1914/18 mitgemacht, daher hatten wir einen besonders guten Kontakt zu ihm. Unsere kleine Kirche war immer gut besucht, obwohl die Menschen oft viele Kilometer zu Fuß laufen mußten.

Noch einmal kamen wir an unserer Kirche vorbei, als die Flucht in Richtung Ostsee ging. Im April 1945 hatte uns der Russe überrannt und trieb Frauen und Kinder bei Kälte und Regen zurück in die Heimatorte. Doch wie sah unsere liebe, uns so vertraute Kirche aus? Bei diesem Anblick rollten die Tränen. Wie hatten die Russen dort gehaust. Der Boden lag voller Pferdedung. Altar und Bänke waren nicht mehr da. Wo einst der schöne, holzgeschnitzte Altar gestanden hatte, stand ein von Ziegelsteinen aufgebauter Ofen. Etwa so wie die Backöfen in Ostpreußen gebaut waren, in denen unser Brot von jeder Landfrau selber gebacken wurde. Alles, was aus Holz war, ist von den Russen verheizt worden. Meine Tochter war gerade fünf Jahre alt. Durch mein Kind fand ich immer wieder den Willen zum Überleben, kostete es auch manchmal unangenehme Opfer, die ich bringen mußte.

Im Winter 1947 begann dann „das große Hungern". Viele lagen und starben. Die Erde war etwa 1½ Meter tief gefroren, und kein Mensch hatte noch die Kraft, ein Loch zu graben. Die Leichen wurden also in die Kirche auf etwas Stroh gelegt, und dort lagen sie bis zum Frühjahr. Als nun der Frühling kam, hatte der Russe Angst um seine eigene Gesundheit. So wurden Frauen zusammengetrieben, und mit Misthaken wurden die Leichen in Splittergräben, die in der Nähe der Kirche noch von unseren Soldaten gegraben worden waren, hineingezogen, mit Chlor und Erde zugeschaufelt. Viele der Frauen hatten auch eigene Angehörige dabei. Pastor Glaubit war mit uns unter die Russen geraten und hat sehr leiden müssen. Immer wieder wurde er von der GPU abgeholt und kam nach einiger Zeit dann zerschlagen und zerschunden zurück. Er blieb dennoch in Schaaken, und Dr. Bürger, der als Kriegsgefangener eine Ambulanz in dem alten Krankenhaus unterhalten mußte, nahm sich seiner an. Unter dem Schutz von Dr. Bürger ist dann auch der Transport in die Freiheit gegangen. In Viehwagen eng eingepfercht, ging es zwei Wochen lang Tag und Nacht in Richtung Dessau. In der Nacht wurde er wiederholt ausgeladen, damit niemand sehen sollte, was wir für Elendsgestalten waren.

Vom Lager Dessau sind dann die Menschen in alle Himmelsrichtungen verstreut worden. Wer Verwandte im Westen hatte, konnte dorthin fahren oder wurde von Angehörigen, denen noch die Flucht gelungen war, abgeholt.

So habe ich auch Dr. Bürger und Pastor Glaubit aus den Augen verloren. In den Jahren des Aufbaus und Neubeginns hatte man vor lauter Schaffen und Arbeit keine Zeit zur Besinnung, und heute, da man im Rentenalter steht, gehen die Gedanken alle Wege noch einmal zurück, und man fragt sich oft: „Wo ist der eine oder andere wohl geblieben?" Man freut sich über jeden Brief oder Anruf und hat sich immer viel zu erzählen. **Elsa Loeff**



Evangelische Kirche in Schaaken, Kreis Samland: Der Turm wurde im 14. Jahrhundert errichtet und erhielt 1862 einen neuen Helm Foto Krauskopf

Begegnungen — Skizzen einer Reise

Aufgezeichnet während einer Fahrt rheinischer Ornithologen durch Ostpreußen von Stefan Terporten

Kurz nach 4 Uhr werden wir geweckt. Gegen 5 Uhr rollt unser Bus. Wir sind noch müde. Verschlafen, ein wenig mißmutig hocken wir in unseren Sitzen. Eine gedrückte Stimmung. Es regnet leicht. Kurz vor 6 Uhr treffen wir den Förster. Langsam trotten wir los. Ein müder Haufen schleicht durch den Wald. Nach einigen Minuten öffnet er sich. Eine weite, unüberschaubare, sumpfige Fläche breitet sich aus. Ein Dammweg verliert sich am Horizont gegen eine bewaldete Hügelkette. Wilfried hat die ersten Orchideen entdeckt. Herbert lauscht dem Gesang des Seggenrohrsängers. Hans unterhält sich mit dem Förster. Er ist ein bescheidener, freundlicher, zurückhaltender, höfli-

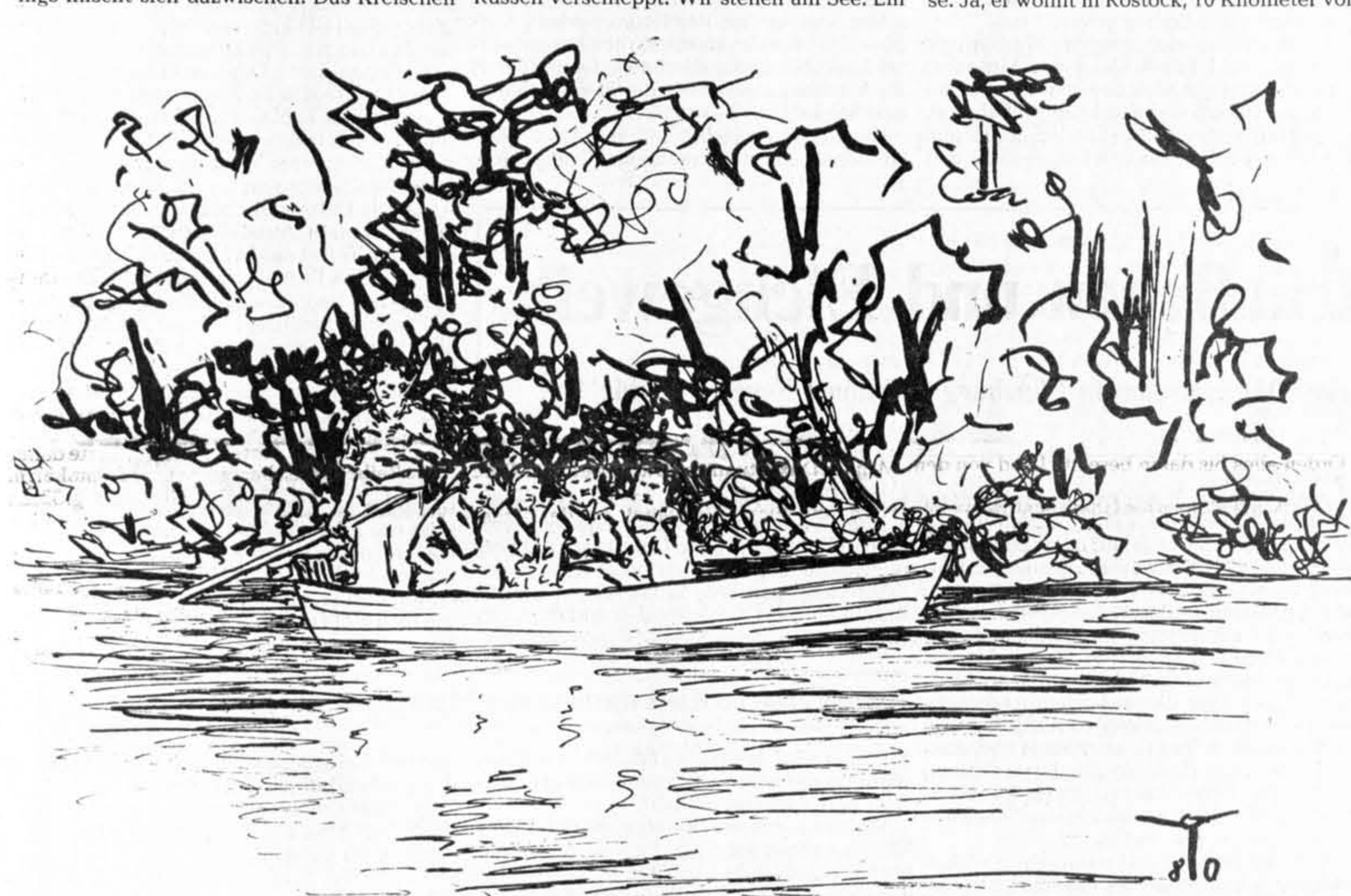
Begegnung mit dem Elch

cher, zuvorkommender, ruhiger Mensch, ein Kind seiner Heimat, die Weite, Ruhe und Ausgeglichenheit ausstrahlt.

Das Rauschen des Windes und der Gesang der Vögel verlieren sich. Frieden liegt über dem Land. Nach einer sehr unruhigen, lärmenden Nacht im Hotel wirkt die weite, wohltuende Stille. Wir trotten weiter, überqueren einen Fluß, balancierend auf zwei dicken, runden Stämmen. Der Weg wird beschwerlicher. Einigen steht schon das Wasser in den Stiefeln. Das Wetter klart sich auf. Eine Gruppe von uns ist fasziniert vom Gesang des Sprossers. Die große Rohrdommel tönt mit ihrer unheimlichen Stimme. Das Schnarren des Wachtelkönigs mischt sich dazwischen. Das Kreischen vieler Lachmöwen über ihren Brutkolonien bleibt lange in unseren Ohren. Dann wieder Stille, Sumpf und Weite. Nur das blubbernde, schwappende, glucksende Geräusch des Moorwassers in unseren Stiefeln begleitet uns.

„Dort!" flüstert eindringlich unser Begleiter. Wie ein Zauberwort fällt es in die friedliche Stille. Er weist nach vorne. Wir bleiben erstarrt stehen. 30 m vor uns erhebt sich aus dem Schilfmeer ein Elch — eine Elchkuh. Sie steht zuerst auf den Vorderbeinen, den markigen, länglich-eckigen Kopf hochreckend. Jetzt schiebt sich gewaltig der kolossale Körper hoch. Ein Ungetüm! Es nimmt Witterung auf. Durch das Fernglas halte ich dieses monumentale Bild für meine Erinnerung fest. Ein par federnde Laufschritte nach links — gebannt verfolgen wir das Tier. Es verschwindet hinter Weiden-, Erlen-, Eichengestrüpp. Aus meiner Wetterjacke ziehe ich eine kleine Flasche. „Na zdrwie!", ich reiche sie dem Förster.

„Der Elch — ein König seiner Landschaft", bemerkt Hans. Er hat recht. Schade, daß jedes Jahr 70 Könige sterben müssen. Sie werden in riesigen Kühlwagen nach Westen abtransportiert.



An der Kruttinna

Zeichnung Gerhard Wydra

Er bot sich an, wollte uns einen Weg zum See zeigen, ein Mann, der nicht gerade Vertrauen erweckte mit seiner ledernen Haut, seinem Kotelettenbart und dem verwaschenen, roten Hemd. Von der breiten Straße bogen wir links ab. Auf einem Weiher schwimmen viele weißgelbe, kleine Enten. Unken läuten. In der Ferne ruft der Kuckuck. Einige Findlinge begrenzen den Wiesenweg. Auf einer gemähten Weide stolzieren zwei Störche. Der Mann mit dem mißtrauischen Blick öffnet einen Stacheldrahtverschluß. Wir folgen durch einen Bruchwald. Der Buchfink schlägt. Der Drosselrohrsänger ergänzt mit harten Tönen. Der Mann beteuert: „Ja, Fischadler und Schwarzstörche brüten hier. Die Schwarzstörche sieht man besonders morgens gegen 7 bis 8 Uhr." Der mit dem verwaschenen Hemd spricht deutsch mit ostpreußischem Dialekt. „Ja, zwei deutsche Familien leben noch in Luknainen."

Der Weg führt als Trampelpfad weiter durch eine Wiese an einem Einzelgehöft vorbei, weiter etwas bergan und jetzt wieder in den Wald. Wir hören den Pirol. Auf dem äußersten Zweig

Ein Mann in Luknainen

einer mächtigen Weide sitzt ein Neuntöter. Durch den Wald schimmert der See. Der Ostpreuße blieb hier, sein Vater wurde von den Russen verschleppt. Wir stehen am See. Ein großes Büschel gelber Iris steht im Uferschilf. Eine Fläche Vergißmeinnicht schließt sich an. Einige besteigen einen etwas baufälligen, wackligen Hochsitz. Der Blick geht weit über den See. Ein Kahn mit drei Fischern nähert sich dem Ufer. Fragen über Fragen soll jetzt der mit der ledernen Haut beantworten. Ja, er hat Kinder, sie sprechen kein Deutsch, auch nicht in der Schule. Sein Bruder verließ vor 5 Jahren die Heimat. Er wohnt jetzt in Bochum. „Ich wollte und will ihn besuchen. Ich bekomme keine Ausreisegenehmigung." Das Gespräch bricht ab. Er läßt uns stehen, zeigt noch in Richtung zu einem markanten Hügel und verschwindet.

Wir paddelten auf der Kruttinna, einem langen, breitgestreckten Fluß in Masuren. Leider eigentlich schon zu viel Rummel für

Der Junge aus Rostock

diese Naturlandschaft: viele Hobbypaddler, einige Segelbootfans und auch vereinzelt Motorbootfanatiker. Jedoch die Natur ist noch allgegenwärtig. Ein Flußuferläufer streicht mit schnellem Flügelschlag am Ufer vorbei. Zwei Graureiher schaukeln majestätisch übers Schild. Eine Bläßralle schwimmt unruhig gegen die Strömung. Eine Haubentauchermutter führt drei schön gezeichnete Junge. Ein Taucherkind versucht den Rücken der Mutter zu erklettern. Zwei Haubentaucher im Prachtkleid stehen gegeneinander. Sie schnarren sich an, doch sie bleiben auf Distanz. Der Drosselrohrsänger begleitet uns mit seinem harten Schlag.

Unsere Paddelboote durchschneiden einen große Fläche Laichkraut. Das Wasser des Flusses lebt noch. Zwischen unsere Gruppe hat sich unauffällig ein einzelner Paddelbootfahrer geschoben. Ein junger Bursche mit hellgrünem, an den Ärmeln weiß abgesetztem T-Shirt.

Jetzt fährt er an uns vorbei. Er lacht uns an. Ein freundlicher, frischer Junge mit offenem Blick, Wuschelkopf und flaumigem Oberlippenbart. Er wirkt durch seine Offenheit sympathisch. Nach gut einer Stunde sind wir müde. Wir wollen rasten. Direkt am Ufer liegt ein bewaldeter Wiesenhügel. Unser jugendlicher Begleiter hat als erster sein Paddelboot angebunden. Er hilft uns, die Boote auf die sandige Böschung zu heben. Die Mittagspause erfrischt uns. Die Sonne strahlt vom Himmel.

Der junge Mann erzählt von seinem Zuhause. Ja, er wohnt in Rostock, 10 Kilometer von der Ostsee entfernt. Er schwärmt. Ein Touristenschiff, überbeladen mit Menschen, fährt vorbei. Wir grüßen und winken. Der Wuschelkopf spricht von seiner Schulausbildung. Er will das Abitur machen. Auf der gegenüberliegenden Seite angeln drei Jungen. Neugierig schauen sie zu uns herüber. Wilfried bringt unser Plaudergespräch auf ein anderes Thema. An der Grenze können die Beamten sehr kritisch sein. „Ja, richtig, dieser offene, anhängliche, gewinnende Junge lebt in der „DDR". Mitten durch Deutschland verläuft die unmenschliche Draht- und Mauer„grenze", die trennt, die abweist. Hier in Masuren trafen wir einen aufgeschlossenen, jungen Menschen.

August Quednau, geboren 1868, gestorben 1931 — steht auf einer grauen Steinplatte, die wir auf der unbesiedelten Insel Upalten inmitten des Mauersees fanden. Durch einen mächtigen Findlingsblock und zwei vasenähnliche Tongebilde wird der am Boden liegende, flache, schon fast verwitterte Stein eingerahmt. Ein Grab — kalt, grau, abstoßend, ohne Blumenschmuck, einsam, düster, zwischen Laub, braunen und schwarzen Blättern, im modrigen Boden, ein Abbild des Todes. Doch — in diesem ursprünglichen, urwüchsigen Wald wuchert es, wächst es, blüht es. Gewaltige Eichen, dicke Baumriesen, überall grünt es. Dazwischen schneeweiße Birkenstämme, die gelben Blüten des Springkrautes, die weiten Blattflächen der Drachenwurz mit den weißen Callasblüten, inmitten eines kleinen glänzenden Waldsees Irisbestände mit gelben Farbtupfern. Daneben ein grünlicher Teppich. Die kleine Wasserlinse hat sich ausgebreitet. Zwischen dem Gesträuch und Gestrüpp ein aufgescheuchtes Reh in selten orange-roter Färbung.

Die Natur lebt. Der zierliche Sommerschachtelhalm und die kleine blauweiße Vergißmeinnichtblüte, duftender Pfefferminz, Vogelgesang und Gezwitscher, Gelbspötter, Kleiber, Blaumeise, Zaunkönig, Buchfink. Die Natur teilt sich mit. Man spürt und erfährt sie. In den Baumwipfeln ein besetzter Bussardhorst und das gewaltige Astgewirr, das ein Seeadler zusammengetragen hat. Hier und da

Das Grab im „Urwald"

leuchtet der Himmel durch das Blätterdach. Am Boden liegen vereinzelt umgestürzte Baumriesen, abgebrochene Äste und Zweige, dicke, vermooste, morsche Stämme. Aus dem gestorbenen Baum quillt wieder üppiges Leben, rötlich-silberne-golden-gelbe Baumpilze in mannigfach verzerrten Formen. So ist das in der Natur: Aus dem Sterbenden wird wieder Leben, aus dem Alten, Vergehenden Üppiges, Prächtiges, Neues, Zukünftiges. Das Vergangene bildet die Grundlage. Ein natürlicher Vorgang. Und der Mensch? Altes Kulturgut darf nicht zerstört, vernachlässigt, geleugnet werden. Der Aufbau in Warschau war für mich ein großer Lichtblick. Das Gut Lehndorff in Steinort mit seinem verwilderten Park ein Schatten. Die deutsche Inschrift auf der Steinplatte im Urwald sagt mir, daß die Polen auch mit deutschen Namen leben müssen.

Die Orgel braust auf. Der Organist wählt die hellsten und strahlendsten Register. Ein eigenartiger Schellenklang der beweglichen Figuren der 1 720 gebauten Orgel begleitet den mächtigen Choral. Die Besucher schauen mit gespannt neugierigen Gesichtern zur Orgel. Vom Wald bin ich direkt in die Kirche geeilt. Jetzt intoniert der Orgelspieler das

Ave Maria in Heiligelinde

Ave Maria von Schubert. Gewiß, eine Touristen-Besucher-Attraktion — jedoch für mich wie eine Offenbarung. Ich schäme mich nicht — ich weine. Heute ist für uns der letzte Tag in Masuren. Mir hämmert es durch den Kopf .... „Land der dunklen Wälder, der kristallenen Seen".

Vor einer Stunde noch im Biberrevier, vor Biberdämmen und -burgen, vor einigen Stunden am Masuren-Kanal, vor dem noch nicht fertiggestellten Beutelmeisennest, Land der Greifvögel, der Adler, der Milane, Weihen und Bussarde, Land der Sümpfe mit den Elchen, Land der Störche, der stolzierenden, fliegenden, klappernden Störche, Land der Felder und Feldwege mit blauen Kornblumen und rotem Klatschmohn üppig durchsetzt, Land der langen, mit Riesenbäumen bestandenen Alleen, Land der Hügel, der welligen Hügel, weitgeschwungenen Wiesen, Felder, Seen, Wälder, wie von sanften, ausladenden Wellen getragen, Land der betenden, der arbeitenden, der dienenden, der ruhigen Menschen, der Bauern, mit Pferd und Gerätschaft durchs Feld ziehend, Land der ursprünglichen Natur, Land der Pferde und Pferdefuhrwerke, der grasenden Kühe, der am Wegrand ein oder zwei, drei Stück Vieh hütenden alten Frauen und Männer, Land der Bienenkästen, der Wasserbrunnen, der sechsflügeligen Windmühle, der bunt geschmückten Wegekreuze, der Findlinge, erratischen Blöcke, Land der weiten Seen mit den stillen, ruhigen Segelbooten, Land der weißen Birken, Land der Heuernte, Land der Gänse- und Ententrupps, Land der stillen Weiher mit den gedrungenen Weiden, Land der zwischen Hügel liegenden Einzelgehöfte und Weiler.

Du Land des Friedens, der Geborgenheit, der Ruhe, der Ausgeglichenheit.

Das Ave Maria ist verklungen. Die Menschen strömen aus der Kirche.

Heute heißt es Abschied nehmen von diesem Land, von Masuren. Abschied, aber keine Trennung — für mich ist es wie eine Verpflichtung, ein Versprechen, in unruhigen, hektischen Tagen an dieses weite, ruhige Land zu denken.

Biedermeiersträußchen und Elchgeweih

Bei einem Besuch im Ostpreußischen Jagdmuseum in Lüneburg ist immer Neues zu entdecken

TEXT: CHRISTIANE WÖLLNER
VIKTORIA KRIEGSHEIM
PHOTOS: C. WÖLLNER (2)
OSTPREUSSISCHES
JAGDMUSEUM (1)

Ergebnis der Redaktionskonferenz war unter anderem der Beschluß, endlich wieder einmal ausführlich über das Ostpreußische Jagdmuseum zu berichten. Als Berichterstatter werden wir zwei Volontärinnen losgeschickt. Ausgerüstet mit dem Fotoapparat, Vorinformationen und guter Laune treten wir tags darauf die kurze Reise von Hamburg nach Lüneburg an.

Der überaus gastfreundliche Horst Albinus, geschäftsführender Vorsitzender des Vereins Ostpreußisches Jagdmuseum, mit dem wir zuvor einen Termin vereinbart haben, empfängt uns bereits am Bahnhof. Bei einer gut duftenden Tasse Kaffee gibt er uns einen Abriß über die Aufgabe und Geschichte des Ostpreußischen Jagdmuseums.



Elchdiorama: Der Natur zum Verwechseln ähnlich

Ein Jahr nachdem Forstmeister a. D. Hans Ludwig Loeffke das Museum 1958 in Eigeninitiative eingerichtet und eröffnet hat, bricht in Nachbargebäuden ein Großbrand aus, der auch das Jagdmuseum stark in Mitleidenschaft zieht. Wertvolle unwiederbringliche Dokumente und alte Erinnerungsstücke werden vernichtet. 1964, also fünf Jahre später, kann das Ostpreußische Jagdmuseum seine Pforten für die Besucher wieder öffnen. Die ständig steigenden Besucherzahlen und die laufend eintreffenden Schaustücke aus nah und fern, teils als Leihgaben, teils aber auch als Schenkungen, lassen 1969 einen ersten Erweiterungsbau notwendig werden. Ende 1974 wird, um die große Zahl der Ausstellungsstücke den Besuchern zugänglich machen zu können, ein zweiter Erweiterungsbau angeschlossen. Am Ende desselben Jahres stirbt der Gründer Hans Ludwig Loeffke.

Sein Nachfolger Horst Albinus übernimmt die verantwortungsvolle Aufgabe, ostpreußisches Kulturgut zu bewahren und zu erhalten. Fast täglich führt er die vielen Besucher durch die mit sehenswerten Erinnerungsstücken reich ausgestatteten Räume. Überschreitet eine Besuchergruppe die Zahl von 25 Personen, helfen sachverständige Forstleute bei den Führungen. So gewährleistet Lm. Albinus, daß jeder Gast möglichst viel sehen, verstehen und „mitnehmen" kann.

Immerhin wird das Museum im Jahr von über 15500 Besuchern besichtigt, worunter nicht nur ostpreußische Landsleute, sondern auch Diätvereine, Kindergärten, Bankdirektoren und Schulklassen zu finden sind.



Horst Albinus zeigt einen prächtigen Porzellanteller: Der Verband deutscher Kriegshilfsvereine gab diese Teller zur Finanzierung des Aufbaus zerstörter Städte heraus

Uns, wie sicherlich auch viele Leser des Ostpreußenblattes, interessiert in diesem Zusammenhang besonders folgende Fragen: In welcher Beziehung kann das, im Entstehen begriffene Kulturzentrum Ostpreußen — Museum und Archiv im Deutschordensschloß Ellingen mit dem Ostpreußischen Jagdmuseum gesehen werden? Stehen beide Einrichtungen etwa in einem Konkurrenzverhältnis zueinander? Horst Albinus kann uns beruhigen. Er betont ausdrücklich, daß beide Institutionen keineswegs miteinander konkurrieren, sondern sich, im Gegenteil, sinnvoll ergänzen. Dies kommt unter anderem auch durch die Tatsache zum Ausdruck, daß das Ostpreußische Jagdmuseum zur Erstausstattung der Ausstellungsräume im Kulturzentrum Ellingen schon einen Beitrag geleistet hat.

Nach diesen einleitenden Worten zur Gründung und Entwicklung des Museums veranstaltet Horst Albinus eigens für uns eine hochinteressante und anschauliche Führung. Zu den Darstellungen von Landschaft, Tieren, Jagdszenen und Menschen Ostpreußens und ihrer Geschichte, fügt er genaue Erklärungen hinzu und beantwortet unermüdlich unsere Fragen. Beim Eintreten fällt unser Blick sofort auf einen Wisent, vor dessen drohender Haltung man erschrecken könnte, wüßte man nicht, daß er ausgestopft ist. Außerdem sehen wir kapitale Elchtrophäen, Landkarten, Gemälde und einen alten Treckwagen, dem besondere Bedeutung beikommt, ist er doch einer der wenigen, die den langen, beschwerlichen und gefahrvollen Weg von Ostpreußen in den westlichen Teil Deutschlands überstanden haben. Das Gemälde „Die letzte Rettung — Der Treck über das Frische Haff, Februar 1945" von Erich Fritz schildert eine Szene aus dieser Zeit der großen Flucht.

Verblüffend echt und naturgetreu wirken Elche und Landschaft im Großdiorama. Gegenüber säumt eine Reihe von gewaltigen Geweihen die Wand. Das Gemälde von Prof. G. Löbenberg „Rominter Hirsch Fürst" gibt einen Eindruck der wunderbaren Natur und der kraftvollen, urwüchsigen Tiere in Ostpreußen. Lehrreich sind auch die Informationen über die Vogelwarte Rossitten mit einer Darstellung der vielfältigen Vogelwelt. Jagdtrophäen von Elchen, Wisenten, Wildschweinen und Hirschen, ausgestopfte Luchse, Wolfs- und Elchfelle vermitteln die unvergleichliche Jagdatmosphäre. Horst Albinus weiß zu berichten, daß zahlreiche Jäger, die sich in der Ausbildung befinden, das Ostpreußische Jagdmuseum besuchen, um aus der dort ausgestellten jagdlichen Lehrsammlung und der Ortelsburger Falknerei zu lernen. Aber selbst bereits ausgebildeten Jägern macht es Spaß, diese Exponate zu besichtigen.

Fasziniert betrachten wir die wunderbaren Schmuckstücke aus Bernstein, die in mühevoller Kleinarbeit angefertigt wurden. Auf einer Schautafel sind darüber hinaus die strengen Bernsteingesetze, die zur Herzogszeit Anwendung gefunden hatten, aufgeführt.

Zahlreiche Bilder und Fotografien geben dem Besucher Auskunft über die Zucht und Haltung der Trakehner Pferde in der Heimat. Nicht nur für Pferdenarren und -kenner ist diese Sammlung eine Freude. Ebenfalls ein großer Bereich ist dem ostpreußischen Herdbuchvieh eingeräumt worden. Eine weitere Bereicherung der Sammlung stellt die Arbeit von Dr. Hans Bloech dar, der verschiedene Schautafeln erstellt hat, die dem wissenschaftlich interessierten Besucher unter anderem Informationen über die ostpreußische Landschaft, die Größe der Betriebe und die klimatischen Verhältnisse der Heimat geben. Darüber hinaus hat Dr. Bloech ein hochinteressantes Buch über ostpreußische Rinder und deren Zuchtstätten sowie über die Pferde-, Schaf- und Schweinezucht verfaßt.

Erinnerung an den Ritterorden

Die „Traditionsecke" gilt der Pflege der Erinnerung an die ostpreußischen Truppenteile, wie z. B. das Yorck'sche Jägerbataillon, die Tilsiter Dragoner und das Reitende Feldjägerkorps. Gewiß nicht ohne Grund wird das Ostpreußische Jagdmuseum auch „Haus der Erinnerung" genannt; Erinnerungen an den Ritterorden, die Adelsfamilien und die traditionsreichen ostpreußischen Regimenter. Das Museum wird durch eine Bibliothek ergänzt, die unter anderem auch Erstdrucke von Immanuel Kants Werken enthält.

Während unseres Rundgangs durch das Museum sehen wir einige Exponate, über die bisher leider kaum berichtet worden ist. Zu diesen Ausstellungsstücken gehört ein umfangreicher Urkundenband, den Horst Albinus, auf Wunsch auch für andere Besucher, einem uralten Panzerschrank entnimmt.

Wir durchblättern gemeinsam den dicken Dokumentenband und stoßen auf alte Heiratsurkunden, Kaufverträge, Rechnungen und auf den Anstellungsvertrag eines Pfarrers, in dem alle Rechte und Pflichten genau aufgeführt sind. Die verschiedenen Urkunden stammen aus dem 16., 17., 18. und 19. Jahrhundert und betreffen die Lindenauschen Güter bei Heiligenbeil. Die Schriften sind erst nachträglich zu einem Urkundenband zusammengefaßt worden.

Kunstwerke in Kleinstarbeit aus Menschenhaar gefertigt

Unser besonderes Interesse gilt einem kleinen, unauffälligen Biedermeiersträußchen, das in einen Rahmen gefaßt ist. Erst bei ganz genauem Betrachten stellen wir fest, daß es in Kleinstarbeit aus Menschenhaar gefertigt wurde. Dieses kleine Kunstwerk gehört wohl zu den ungewöhnlichsten Gegenständen dieses Museums. Außergewöhnlich reizvoll ist auch die Tierfiguren-Sammlung aus Bronze, die Edith von Sanden-Guja geformt hat. Mit großem künstlerischen Geschick hielt sie Fischotter, Enten, Vögel, Fische und andere Tiere in der Bewegung fest.

Die Gespräche und die umfassende Besichtigung machen uns bewußt, daß die Arbeit von Horst Albinus weit über das Ordnen und Bewahren der Sammlung hinausgeht. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, neue Sammlungen und Archive anzulegen, die Neueingänge zu ordnen und Forschungen über bestimmte Stücke anzustellen. In unseren Gesprächen wird erkennbar, daß ihn diese Arbeit erfüllt und befriedigt, er sich andererseits in absehbarer Zeit auch nach Entlastung und einem Nachfolger umschauen möchte.

Gegenwärtig stellt Albinus Bildmaterial und Schriften über ostpreußische Forsthäuser, deren Bewohner und die Umgebung zu einer umfassenden Dokumentation zusammen. Diese Arbeit ist längst noch nicht abgeschlossen, da er noch auf die Zusendung weiterer Informationen durch Landsleute hofft.

Das Ostpreußische Jagdmuseum kann auf eine stattliche Zahl von Neuerwerbungen des vergangenen Jahres verweisen. Dazu zählt ein wertvoller silberner Münzbecher, formvollendete Tier-Skulpturen in Bronze, Ölbilder, Aquarelle, Ostpreußisches Notgeld und andere interessante Ausstellungsstücke. Jedoch nicht alle Teile erwirbt Horst Albinus aus Eigeninitiative. Erfreulicherweise schicken ihm kultur- und traditionsbewußte Jagdbegeisterte Erinnerungsstücke jeglicher Art zu, die in direktem Zusammenhang mit der Heimat Ostpreußen stehen. Darunter befinden sich Geweihe, Handarbeiten, Statuen, Bilder, Fotografien, aber auch Tonbandaufnahmen, Familienchroniken, Dokumentationen und vieles andere mehr.

Als Arzthonorar eine Elchtrophäe

Hier setzen oftmals die mühsamen Nachforschungen der Mitarbeiter des Museums ein. So zeigt uns Horst Albinus eine imposante Elchkopf-Trophäe, deren kuriose Geschichte er uns zu schildern weiß: 1946 übergab eine Frau, die mit dem Treck über Land gezogen war, diesen Elch-Kopf einem Arzt in Wolfenbüttel als Honorar für seine Behandlung. Noch immer ungeklärt hingegen ist jedoch die Frage nach der Herkunft dieser Trophäe.

Das ist nur eines von vielen Beispielen. Doch es gibt noch eine Vielzahl von Ausstellungsstücken, für deren Auswertung es der Hilfe und Mitarbeit der Landsleute bedarf.

Das Ostpreußische Jagdmuseum ist nicht nur innerhalb Lüneburgs Grenzen bekannt, es genießt vielmehr überregionale Bedeutung. So wird das Museum für die Preußenausstellung in Berlin ein Gemälde von Rudolf Eichenstaedt zur Verfügung stellen.

Leider macht uns die Fülle der ausgestellten Kunstwerke eine genaue Aufzählung unmöglich, so daß wir den Besuch in Lüneburg empfehlen, bietet er doch die einzige Möglichkeit, sich selbst von der Fülle zu überzeugen, denn: das Ostpreußische Jagdmuseum ist tatsächlich eine Reise wert.



Urkundenband über die Lindenauschen Güter bei Heiligenbeil: Diese Neuerwerbung enthält Heiratsurkunden, Kaufverträge und Rechnungen, die aus dem 16. Jahrhundert stammen

Gesundheit:

Luftnot — vom Herzen oder von den Atemwegen?

Häufigste Ursache des Leidens sind Durchblutungsstörungen durch eine Verkalkung der Herzkranzgefäße

HAMBURG — Der Mediziner spricht von Herzinsuffizienz, d. h. von einer ungenügenden Leistung des Herzens. Nennen wir das Leiden schlicht Herzschwäche. Sie ist nicht gerade selten, aber wie bekommt man sie und vor allem wie bemerkt man sie frühzeitig?

Normalerweise wirft das Herz eine bestimmte Blutmenge aus, wobei ein entsprechender Druck im Herzen entsteht. Wenn diese Auswurfleistung vermindert ist, dann ist auch die Durchblutung der Organe herabgesetzt. Der Patient spürt das an einer frühen Erschöpfung bei körperlichen Belastungen. Nimmt die Herzschwäche zu, dann tritt diese Erscheinung auch in Ruhe auf. Dadurch, daß sich mit zunehmender Herzschwäche das Herz erweitert, steigt der Druck im Herzen und damit auch in der Lunge an, und das bringt dem Patienten eine Luftnot ein, die ebenfalls zunächst unter Belastung, später auch im Ruhezustand auftritt. Die leichte Erschöpfbarkeit und die Luftnot sind also die Hauptsymptome einer Herzschwäche.

Als häufigste Ursache für diese Erscheinung nennt Professor Walter Bleifeld, Direktor der kardiologischen Abteilung der Hamburger Universitätsklinik, eine Durchblutungsstörung durch eine Verkalkung der Herzkranzgefäße, die zu einer verminderten Kontraktionskraft des Herzens führt. Im schwersten Fall kommt es zu einem Herzmuskel-Infarkt, bei dem ein Teil des Herzens ausfällt und für die Pumpleistung nicht mehr zur Verfügung steht. Andere Ursachen sind Klappenfehler, die zu einer erhöhten Druckbelastung führen, und sehr häufig der langdauernde Bluthochdruck.

Bei Defekten wie einem Klappenfehler hilft eine Operation, z. B. die Durchführung eines Klappenersatzes.

Sonst wird bei einer Herzschwäche natürlich eine medikamentöse Behandlung einsetzen. Man verstärkt die Herzmuskelkraft durch die Verabreichung von Digitales-Präparaten, also Extrakte aus dem Fingerhut, oder man entlastet das Herz, indem man dem Kreislauf Flüssigkeit entzieht. Das geschieht durch sogenannte salzentziehende Medikamente. Die andere Möglichkeit sind Medikamente, die den Blutdruck senken und auf diese Weise das Herz entlasten.

Viele Menschen, die sich schon etwas mit der Fragestellung beschäftigt haben, werden vielleicht eine Scheu vor Digitalis-Medikamenten, also dem Fingerhut-Gift, haben wegen der möglichen Nebenwirkungen. Nicht ganz zu Unrecht, denn die Digitales-Präparate haben einen verhältnismäßig geringen Spielraum zwischen Wirkung und Nebenwirkung. Die Mediziner versichern aber, daß gerade die letzten Jahre Erkenntnisse gebracht haben, die zu einer genaueren Dosierung dieser Medikamente führten, so daß man mit einer Verminderung der Nebenwirkungen unbedingt rechnen kann.

Atemnot kann aber — und deswegen sprechen wir davon im Zusammenhang mit der Herzschwäche — ganz andere Gründe haben. Und zwar sogenannte verstopfende Atemwegserkrankungen, die meist auch mit Husten verbunden sind. Entgegen landläufiger Meinung ist aber nur ein kleiner Teil dieser Erkrankungen als Asthma zu bezeichnen, für den größeren Teil ist das wissenschaftlich falsch. Asthma wird durch allergische Reaktionen ausgelöst. Bei vielen sind bestimmte Blütenpollen dafür verantwortlich, bei anderen vielleicht das Reitpferd oder das Meerschweinchen. Für viele der Atemwegserkrankungen sind andere, zum Teil noch nicht erforschte Ursachen zuständig. Beispiel: Kurzluftzustände bei bestimmten Kunststoffverarbeitungen.

Für die Behandlung dieser quälenden Erscheinungen fordert Professor Ernst Hain, Chef der Lungenabteilung eines großen Hamburger Krankenhauses, eine weitgehende Mitarbeit des Patienten. Zunächst die Ausschaltung vielleicht auslösender Faktoren, z. B. Verzicht auf Zigarettenrauchen oder Wechsel des Arbeitsplatzes in der Industrie, wenn echte Zusammenhänge anzunehmen sind. Im übrigen erfolgt die Behandlung durch Medikamente, meist nicht durch eines, sondern durch eine Kombination mehrerer Wirkstoffe. Einmal sind es die Bronchialerweiterer, ferner die Schleimlöser, die das zähe Sekret im Bronchialraum verflüssigen und damit besser abpustbar machen. Sofern bakterielle Geschehnisse, Infektionen anzunehmen sind, kommen auch zeitlich begrenzt Antibiotika und Sulfonamide in Betracht.

In jedem Fall aber verlangt Professor Hain das Mitdenken, die Mitverantwortung des Patienten, und das dürfte nicht nur für die gerade besprochenen Atemwegserkrankungen von Bedeutung sein. Der Patient soll nicht, wenn es ihm gut geht, alle Medikamente absetzen in der Meinung, die brauch' ich ja nicht mehr. Der Patient soll nicht nur sagen, „ich habe kleine weiße Tabletten gekriegt", sondern er soll wissen, wofür die einzelnen Medikamente nützlich sind. Er soll z. B. wissen, „ich habe acht Milligramm eines bestimmten Cortison-Präparats bekommen für die Schleimhautabschwellung im Zusammenwirken mit einem Bronchialerweiterer. Ich weiß, daß ich dieses Präparat vermindern darf, wenn es mir besser geht auf vier Milligramm, vielleicht sogar ganz absetzen darf, aber bereit sein muß, es bei einer Zunahme meiner Atemnot sofort wieder einzusetzen." Das ist nicht eine Selbstbehandlung, sondern ein Mitdenken in einem ärztlich gesteckten Rahmen.

Bei einem Teil der Patienten wird man mit einer Heilung rechnen dürfen, bei dem größeren Teil — besonders wenn es sich um ein vorgerücktes Lebensalter handelt — wird man sich damit zufriedengeben müssen, daß die Beschwerden zurückgehen und auch noch weitgehend eine Arbeitsfähigkeit besteht.

Markus Joachim Tidick

Krankenversicherung:

14 Prozent höher

Kräftige Anhebung bei der AOK

HAMBURG — Die Allgemeine Ortskrankenkasse Hamburg — die mitgliederstärkste Ortskrankenkasse in der Bundesrepublik — wird ab 1. August 1981 einen Beitragssatz von 14 Prozent erheben. Das hat die Vertreterversammlung der Kasse jetzt einstimmig beschlossen.

Die Beitragserhöhung ist sehr kräftig ausgefallen, denn bisher wurden 12,4 Prozent erhoben. Die AOK Hamburg führt zur Begründung ihres spektakulären Schrittes eine Ausgabensteigerung um insgesamt 10,6 Prozent im Jahr 1980 an, während die der Beitragserhebung zugrunde zu legende Grundlohnsumme der Versicherten sich im gleichen Zeitraum lediglich um 6 Prozent erhöhte.

Leider gibt die allgemeine Ausgabenentwicklung in der gesetzlichen Krankenversicherung im Frühjahr 1981 keinen Anlaß zu optimistischen Erwartungen, so daß vielerorts mit Beitragserhöhungen gerechnet wird. Die Hoffnung von Bundesarbeitsminister Ehrenberg, daß sich die Ausgaben im Jahresdurchschnitt 1981 nach der zu erwartenden Steigerung des beitragspflichtigen Arbeitsentgelts (Grundlohn) um etwa 4,5 Prozent richten würden, scheint jedenfalls zu optimistisch zu sein. Denn im ersten Quartal 1981 betrug der Ausgabenanstieg in der gesetzlichen Krankenversicherung je Mitglied nahezu 7 Prozent. An der Spitze der Ausgabensteigerungen in diesem ersten Vierteljahr 1981 liegen die Arzneimittelausgaben mit mehr als 9 Prozent und die Aufwendungen für die ambulante ärztliche Behandlung mit über 8 Prozent. pgz

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder ein Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Für Ihren Bücherwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe. Telefongespräche können nicht berücksichtigt werden. — Folgende Spenden sind abrufbereit:

Albrecht Dürer: **Die kleine Passion.** — Walter Flex: **Vom großen Abendmahl** (Verse und Gedanken aus dem Feld). — Hans Renner: **Konzertführer** (Reclam). — Hans Joachim Moser: **Musikgeschichte in hundert Lebensbildern** (Mit 36 Tafeln). — Henri Ghéon: **Auf den Spuren Mozarts** (Der Mensch — Das Werk — Das Land). — Gerhard Kamin: **Frühe und späte Gedichte.** — Herbert Reinoß: **Erst wenn du die Stadt verlassen hast.** — Arthur Miller: **Der Tod des Handlungsreisenden — Hexenjagd.** — William Saroyann: **Rock Wagram** (Roman). — Vicki Baum: **Flut und Flamme** (Roman). — Heinz G. Konsalik: **Die Begnadigung** (Roman). — Utta Danella: **Alle Sterne vom Himmel** (Roman). — Henry Troyat: **Die Herrin von Kaschtanowa** (Roman). — Wulf Schadendorf: **Zu Pferde, im Wagen, zu Fuß** (Tausend Jahre Reisen). — Johanna Lindenfels: **Patiencen, Kartentricks und Zaubereien.** — Erika Schwarz: **Weiße Segel, goldne Sonne** (Eine Mädchengeschichte vom Chiemsee). — Arnold Rehm: **Das fröhliche Logbuch** (Lustige Geschichten aus der Christlichen Seefahrt). — Elisabeth Castonier: **Stürmisch bis heiter** (Memorien einer Außenseiterin). — Egon Jameson: **ABC der klügsten Sätze.** — Oskar Gluth: **Dieter und Yvonne** (Roman). — Otto Flake: **Der Handelsherr.**

Unfallversicherung:

Auch auf Umwegen versichert

Sonderregelungen für Mitglieder von Pkw-Fahrgemeinschaften

DORTMUND — 1974 nach dem ersten Ölschock eingeführt, gewinnt eine gesetzliche Vorschrift im Grunde erst jetzt, sieben Jahre später, an Bedeutung: Rasant steigende Benzinpreise im Verein mit geweckten Energiebewußtsein haben dazu geführt, daß sich die Zahl der Fahrgemeinschaften im Berufsverkehr beträchtlich erhöht hat. Immer mehr der zehn Millionen Arbeitnehmer, die mit ihrem eigenen Wagen zur Arbeit fahren, tun sich zusammen, um den Weg zur Arbeitsstätte gemeinsam zurückzulegen.

Solche Fahrgemeinschaften sind in den Schutz der gesetzlichen Unfallversicherung einbezogen. Das gilt auch beim Abweichen vom normalen Arbeitsweg, wenn dabei zum Beispiel ein Kollege zu Hause abgesetzt wird. Bei den Mitgliedern der Fahrgemeinschaft kann es sich außer um berufstätige auch um lediglich unfallversicherte Personen handeln — um Studenten, Schul- oder Kindergartenkinder zum Beispiel. Daraus folgt, daß für den gesetzlichen Unfallversicherungsschutz die Beschäftigung im selben Betrieb nicht Bedingung ist. Unerheblich ist auch, ob die Fahrgemeinschaft regelmäßig besteht oder ob sie nur gelegentlich gebildet wird.

Ohne Belang ist ferner, ob die Mitglieder einer Fahrgemeinschaft in bestimmten Zeitabständen den Wagen wechseln oder ob der Ausgleich der Benzin- und Betriebskosten auf andere Weise vorgenommen wird: Den gesetzlichen Unfallversicherungsschutz beeinträchtigt das nicht. Das gilt selbst dann, wenn der Fahrer einen Gewinn erzielen sollte — was allerdings in Kfz-haftpflichtrechtlicher Hinsicht Probleme bringen könnte (wenn es sich um eine „entgeltliche, geschäftsmäßige Personenbeförderung" handeln sollte).

Unfallversicherungsschutz hat derjenige nicht, der selbst nicht gesetzlich unfallversichert ist, etwa Hausfrauen oder Selbständige, die nicht Mitglied einer Berufsgenossenschaft sind. Macht ein unfallversicherter Pkw-Fahrer einen Umweg wegen einer solchen (nichtversicherten) Person, so resultiert daraus also für sie kein Leistungsanspruch; der Fahrer selbst — wie auch andere unfallversicherte Mitfahrer — haben den Unfallversicherungsschutz allerdings auch auf diesem Weg, obwohl wegen eines Nichtversicherten eine andere Route eingeschlagen worden ist.

Auch die Art des benutzten Fahrzeugs ist ohne Bedeutung: Es spielt keine Rolle, ob ein Personenwagen, ein Lastkraftwagen oder ein Motorrad benutzt wird. Ebensowenig sind die Eigentumsverhältnisse von Bedeutung, so daß die gemeinsame Fahrt sowohl im eigenen Wagen, als auch in einem geliehenen Auto, als auch in einem Taxi durch die Berufsgenossenschaft geschützt ist.

Voraussetzung für den Unfallversicherungsschutz ist dagegen, daß die Wege effektiv erforderlich sind, um die an der Fahrgemeinschaft beteiligten Personen zur Arbeitsstätte bzw. wieder zurückzubringen. Selbst größere Umwege sind eingeschlossen, ebenso ein Abweichen von der Wegstrecke aus Ortsunkenntnis, was namentlich zuzeiten der Gründung einer Fahrgemeinschaft oder nach einem Umzug eines Mitglieds der Fahrgemeinschaft vorkommen dürfte.

Entscheidend für den Anspruch auf Leistungen der Berufsgenossenschaft ist darüber hinaus natürlich auch, **daß ein „innerer Zusammenhang" zwischen dem gefahrenen Weg und der beruflichen Tätigkeit besteht — daß also zum Beispiel beim Antritt der Heimfahrt noch keine „Lösung vom Betrieb" eingetreten war (etwa nach einer ausgiebigen Geburtstagsfeier in der Firma).**

Ein „ordnungswidriges" Verhalten oder **Handeln des Fahrers (z. B. ein Verstoß** gegen **Verkehrsvorschriften) schließt im** Regelfall **weder für den Fahrer noch für die übrigen** Teil**nehmer der Fahrgemeinschaft den Versicherungsschutz aus. Sobald aber** Alkohol im Spiel **ist, sollten Mitfahrer eine weniger** kurvenrei**che Heimfahrt vorziehen... Wolfgang Büser**

Steuerrecht:

Nicht immer sofort bezahlen

In Härtefällen oder bei Einspruch ist eine Stundung möglich

BONN — Auch für Arbeitnehmer schließt die Einkommensteuerveranlagung — aber auch der Antrag auf Lohnsteuerjahresausgleich, der wegen Überschreitung bestimmter Grenzen zur Einkommensteuerabteilung des Finanzamtes weitergegeben wird — nicht immer mit einer Erstattung ab. Oft wird eine Steuernachzahlung festgesetzt.

Fordert das Finanzamt in einem Bescheid die (Nach-)Zahlung von Steuern, so setzt es dafür immer auch eine Frist. Bei Überschreitung der Frist werden Säumniszuschläge fällig, die ein Prozent des rückständigen Steuerbetrages für jeden angefangenen Monat betragen und demnach einem Jahreszins von zwölf Prozent entsprechen. Außerdem drohen Vollstreckungsmaßnahmen, was zusätzliches Geld kostet. Nur bei Beträgen unter 100 DM entstehen die Säumniszuschläge nicht. Außerdem sieht die Abgabenordnung eine sogenannte Schonfrist vor: Bei einer Säumnis bis zu fünf Tagen wird ein Säumniszuschlag ebenfalls nicht erhoben.

Darüberhinaus besteht die Möglichkeit, eine Stundung zu beantragen, wenn die Einziehung eine erhebliche Härte bedeuten würde. Wann eine „erhebliche Härte" vorliegt, läßt sich nur anhand der Verhältnisse des Einzelfalles beurteilen. Die Annahme oder die Ablehnung eines Stundungsantrages ist eine Ermessensentscheidung des Finanzamtes. Wird gestundet, dann ist vom Gesetz zwar für den Regelfall eine Sicherheitsleistung vorgesehen, die praktisch jedoch kaum einmal gefordert wird.

Allerdings sind für gestundete Beträge über 100 DM Stundungszinsen zu zahlen, und zwar für jeden vollen Monat 0,5 Prozent, was einem Jahreszins von sechs Prozent entspricht. Die Stundung sollte allerdings möglichst nach Erhalt des Steuerbescheides, jedenfalls rechtzeitig vor der Fälligkeit der Beträge, beantragt werden.

Ist Einspruch gegen die Entscheidung des Finanzamtes eingelegt worden (oder gar Klage erhoben, was jeweils grundsätzlich innerhalb von einem Monat möglich ist), so gibt das Gesetz auch die Möglichkeit, „Aussetzung der Vollziehung des angefochtenen Bescheides" zu beantragen. Doch beseitigt die Anfechtung eines Steuerbescheides nicht die Fälligkeit der angefochtenen Steuer; hier ist vielmehr der Aussetzungsantrag an das Finanzamt oder an das Finanzgericht notwendig.

Ausgesetzt werden soll seitens des Finanzamtes, wenn „ernstliche Zweifel" an der Rechtmäßigkeit des von dem Steuerzahler angefochtenen Finanzamt-Verwaltungsaktes bestehen. Ein solcher Beweis dürfte allerdings nur schwer zu führen sein. Hat der Einspruch oder die Klage keinen Erfolg gehabt, so werden vom Finanzamt Zinsen wie bei einer Stundung erhoben. **Günter Schneider**

Wir gratulieren ...

zum 94. Geburtstag

Kock, Gustav, aus Seestadt Pillau, Oberst-von-Hermann-Straße 1, jetzt Annastraße 33, 6070 Langen, am 5. Juli

zum 92. Geburtstag

Thomer, Hermann, aus Bieberworth und Paulsgut, Kreis Osterode, jetzt Gsteinacher Straße 5, 8501 Feucht, am 18. Juni

zum 91. Geburtstag

Dziddek, Auguste, geb. Wietrek, aus Sensburg, Blocksberg 15, jetzt Brüsseler Straße 5, 2800 Bremen 66, am 7. Juli

Olschinskie, Marie, geb. Firlei, aus Rastenburg, Straße der S. A. Nr. 44, jetzt Mühlenstraße 7, 2322 Lütjenburg, am 22. Juni

zum 90. Geburtstag

Ambrosius, Else, geb. Reinecker, aus Ballethen, Kreis Angerapp, jetzt Rathausstraße 36, 7513 Stutensee 8 11, am 20. Juni

Jodmikat, Emil, aus Insterburg, Bismarckstrasse 71, jetzt Altersheim, 8805 Feuchtwangen, am 7. Juli

Wolter, Albert, aus Deinen, Kreis Schloßberg, jetzt Wellengrund 305, 4995 Stemwede 1, am 8. Juli

zum 89. Geburtstag

Eilf, Emma, geb. Darkau, aus Arys, Kreis Johannisburg, Lycker Straße 10, jetzt bei ihrer Tochter Agnes Neumann, Düsselring 57, 4020 Mettmann, am 6. Juli

zum 88. Geburtstag

Doebel, Berta, geb. Potrafke, aus Samrodt, Kreis Mohrungen, jetzt Rennweg 8, 7800 Freiburg, am 28. Juni

Weihs, Edith, aus Tilsit, Landwehrstraße 10, jetzt Wynarstraße 22, 1000 Berlin 20, am 7. Juli

zum 86. Geburtstag

Goecke, Wilhelm, aus Insterburg, jetzt Kapellenstraße 32, 5300 Bonn 2, am 9. Juli

Winkler, Wilhelmine, aus Adlig Blumenau, Kreis Preußisch Holland, jetzt Merkoole 4, 4270 Dorsten 1, am 30. Juni

zum 85. Geburtstag

Dunst, Dr. med., Günther aus Lyck, Königsberg, Memel und Tilsit, jetzt Winsener Straße 16, 2100 Hamburg 90, am 30. Juni

Mischkewitz, Ida, aus Lyck, Memeler Weg 1, jetzt Hofweide 17, 2050 Hamburg 80, am 8. Juli

Schwark, Anna, geb. Henning, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Beethovenstraße 20, 4100 Duisburg-Rumeln, am 9. Juli

zum 83. Geburtstag

Kracker, Friedl, geb. Düsterbeck, aus Koatjuten und Hügelort (Kallweninken), Kreis Labiau, jetzt Birkenweg 36, 3400 Göttingen, am 6. Juli

Warscheit, Emil, aus Kleinhildesheim, Kreis Schloßberg, jetzt Säntisstraße 6, 7701 Hilzingen 6, am 7. Juli

zum 82. Geburtstag

Adamheit, Lotte, geb. Zube, aus Danzig, jetzt Welfenallee 18, 3100 Celle, am 9. Juli

Meyer, Fridl, aus Neidenburg, jetzt Rudolstadter Straße 12, 1000 Berlin 31, am 3. Juli

Quandt, Margarete, aus Elgenau, Kreis Osterode, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 234, 4100 Duisburg 18, am 10. Juli

Stuhlemmer, Gustav, Major der Reserve a. D., Regierungsoberinspektor i. R., aus Goldap, jetzt Aignerstraße 15, 8000 München 90, am 24. Juni

zum 81. Geburtstag

Dannenberg, Willi, Bauer, aus Trausen, Kreis Gerdauen, jetzt Bullendorf 16, 2200 Elmshorn, am 25. Juni

zum 80. Geburtstag

Födtke, Wanda, geb. Müntel, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Westerholzstraße 11, 3031 Buchholz, am 11. Juli

Franz, Ilse, aus Gut Pillwarren bei Ploschken, Kreis Pogegen, jetzt zu erreichen über Werner Kittmann, Taubennesselweg 20, 2000 Hamburg 53, am 30. Juni

Janowitz, Ida, geb Janowitz, aus Allenstein, jetzt Schillerstraße 22, 7300 Esslingen, am 1. Juli

Klein, Therese, geb. Neumann, aus Ostseebad Cranz, jetzt Böhlerweg 2, 5970 Plettenberg, am 7. Juli

Lohrenz, Margarete, aus Imten bei Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt 2138 Scheeßel, am 6. Juni

Normann, Willy, aus Sommerau, Ortsteil-Birben, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Klaus-Groth-Weg 24, 2362 Wahlstedt, am 2. Juli

Sbresny, Frieda, geb. Brock, aus Salpia, Kreis Sensburg, jetzt Sofienstraße 16, 4200 Oberhausen 1, am 28. Juni

Schulz, Anna, aus Glandau, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Königsberger Straße 4 a, 5040 Brühl, am 2. Juli

Tettweiler, Elfriede, geb. Schwarz, aus Reinswein, Kreis Allenstein, jetzt Mehringer Weg 18, 6600 Saarbrücken 2, am 6. Juli

Walewski, Frieda, geb. Frischmuth, aus Eckersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Maiweg 31, 4930 Detmold 17, am 24. Mai

zum 75. Geburtstag

Bendig, Fritz, aus Groß Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Rutenbergstraße 28, 3207 Harsum 4, am 30. Juni

Hagenau, Edith, aus Liebemühl, Kreis Osterode, Markt, jetzt Ritterstraße 20, 2810 Verden/Aller, am 8. Juli

Klitsch, Emmi, geb. Hanneberg, aus Usdau, Groß Lehwalde, Kreis Preußisch Holland, Jahnstraße 5, jetzt Hans-Sachs-Straße 30, 7835 Teningen 1, am 7. Juli

Loos, Fritz, aus Schublau, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Bad 16, 3490 Bad Driburg, am 1. Juli

Mädler, Hermann, aus Königsberg, Hans-Schemm-Straße 15, jetzt Tirschenreuther Ring 15, 1000 Berlin 48, am 7. Juli

Oelsner, Hermann, aus Jesau, A-Siedlung, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Wegerfeld 27, 4156 Willich 1, am 30. Juni

Scholz, Dr. med. Wolfgang, aus Königsberg, Oberteichufer 16, jetzt Adickestraße 17, 2000 Hamburg 62, am 30. Juni

Schroeter, Gustav, aus Taberbrück, Kreis Osterode, jetzt Hölderlinstraße 13, 3300 Braunschweig, am 10. Juni

Tolkmitt, Margarete, aus Memel, jetzt Brabanter Straße 29, 3500 Kassel, am 6. Juli

zum 70. Geburtstag

Jährling, Heinz, aus Königsberg, Domnauer Straße, jetzt Schillerstraße 26, 5400 Koblenz, am 10 Juli

Jucknewitz, Gustav, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, Kapellenstraße 8, jetzt Wiesnerring 35 b, 2050 Hamburg 80, am 6. Juli

Kattlus, Ewald, Fleischermeister, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt An der Herrenweide 43, 2840 Diepholz 1, am 11. Juli

Kolberg, Franz, aus Rosenau, Kreis Allenstein, und Angerburg, Rademacherstraße 8, jetzt Holzsägerstraße 1, 2970 Emden, am 7. Juli

Osmialowski, Horst, aus Königsberg und Groß Heydekrug, Kreis Samland, jetzt Im Meisengarten 21, 5300 Bonn 2

Powels, Horst, aus Königsberg, Tiergartenstraße 54, jetzt Rotdornstraße 6, 1000 Berlin 41, am 20. Juni

Siboldt, Erich, aus Danzig-Brösen, jetzt Graf-Adolf-Straße 79, 5000 Köln 80, am 3. Juli

Wolf, Hildegard, geb. Krutein, aus Königsberg, Mühlenberg 1, jetzt Ratsherrenweg 4, 4300 Essen-Süd, am 25. Juni

zur diamantenen Hochzeit

Moderegger, Franz, Superintendet a. D., und Frau Erna, geb. Hetz, aus Goritten, Kreis Ebenrode, jetzt Hubertusstraße 175, 4150 Krefeld, am 8. Juli

zur goldenen Hochzeit

Terner, Manfred und Frau Herta, geb. Johst, aus Adlig- und Groß Legitten, Kreis Labiau, jetzt Imkersfeld 23, 2720 Rotenburg/Wümme, am 2. Juli

zur goldenen Konfirmation

Ewald, Helene Maria, aus Marienhof, Kreis Fischhausen, jetzt Friedenstraße 13, 7500 Karlsruhe 1, in der evangelisch-lutherischen Kirche zu Karlsruhe

zum Abitur

Bromba, Jörg (Bromba, Richard, aus Wensen, Kreis Angerburg, und Frau Lina, geb. Grau, aus Wensen, Kreis Angerburg), jetzt Oberadener Straße 43, 4600 Dortmund 16, am Heisenberg Gymnasium Dortmund

Haekel, Karin (Haekel, Gerhard, Bauing. gr., aus Seebach, Kreis Ebenrode, und Frau Helga, geb. Naussed, aus Königsberg), jetzt Anhalter Straße 16, 6050 Offenbach, am Leibniz-Gymnasium in Offenbach

Klingsporn, Fritz Detlef (Klingsporn, Walter, Oberst a. D., und Frau Hildegard, geb. Weiß, aus Heinrichswalde), jetzt Langenstraße 35, 4400 Münster

Schroetter, Dietmar (Schroetter, Udo, aus Gerdauen, und Frau Eva-Maria, geb. Frank, aus Königsberg, Jahnstraße 6), jetzt Lüttmemelland 12, 2000 Hamburg 65

Die Kosten für diese Anzeige ...



Hufen-Oberschule für Mädchen zu Königsberg (Pr): Alle Ehemaligen des Jahrgangs 1920/21 (mittlere Reife 1937 und Abitur 1939/40) werden zu einem Wiedersehen am letzten Wochenende im März (27. bis 29. März 1981) nach Göttingen eingeladen. Ort des Treffens ist das Hotel Ropeter, Telefon (05 51) 9 20 71-5. Zuschriften umgehend an Hildegard Treiber, geborene Stendtke, Telefon (0 62 21) 2 37 90 oder 3 22 58, Fichtestraße 25, 6900 Heidelberg, erbeten.

... die am 31. Januar 1981 im Ostpreußenblatt veröffentlicht wurde, haben sich für die Auftraggeberin gelohnt, denn Hildegrad Treiber, geborene Stendtke, schrieb uns vor kurzem: „Liebes Ostpreußenblatt, Ende März dieses Jahres feierte der Jahrgang 1921 des Staatlichen Hufen-Oberlyzeums in Königsberg/Pr. nach mehr als 40 Jahren ein frohes und bewegendes Wiedersehen. Dank Deiner Veröffentlichungen war die Beteiligung überwältigend groß, wie Du aus der beiliegenden Aufnahme ersehen kannst."

Sie finden dieses „Erinnerungsfoto" auf der gegenüberliegenden Seite, das unsere Leserin Hildegard Treiber wiederum als Anzeige veröffentlichen läßt.

Weiter heißt es in dem Brief von Frau Treiber: „Auf die Veröffentlichung der alten Klassenaufnahme habe ich sehr, sehr viele Zuschriften und Anrufe erhalten, nicht nur von ehemaligen Schülerinnen, sondern auch von vielen anderen Königsbergern." Aber auch wir freuen uns mit der Einsenderin. Das Ostpreußenblatt hat wieder einmal wie so oft Schicksal gespielt. Dies sollte Sie, liebe Leserin, lieber Leser, zu der Überlegung anregen, „wer in meinem Bekanntenkreis ist noch nicht Bezieher dieser Zeitung, die so viele abgerissene Verbindungen neu knüpft?" Warten Sie mit Ihrer Werbung deshalb nicht allzu lange.

Das Ostpreußenblatt
Verlag und Redaktion

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Telefon (0 40) 7 32 73 86, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74.

HEIMATKREISGRUPPEN

Osterode — Sonntag, 20. September, zum Heimatkreistreffen in Osterode/Harz beabsichtigt die Osteroder Heimatkreisgruppe Hamburg, bei genügender Beteiligung, mit einem Reisebus zu fahren. Dieses Heimattreffen ist mit einem kameradschaftlichen Beisammensein der ehemaligen Soldaten des IR III Osterode/Ostpr. mit der Traditionskompanie Osterode/Harz am Sonnabend, dem 19. September, verbunden. Gleichzeitig findet am Sonnabend am Ehrenmal in Osterode/Harz eine Kranzniederlegung statt, wo in einer Gedenkstunde der Gefallenen und Getöteten gedacht wird. Abfahrt Sonnabend, 19. September, 7 Uhr ab Hamburg ZOB, mit einer Übernachtung im Harz. Rückfahrt Sonntag, gegen 17 Uhr. Fahrpreis pro Person für die Hin- und Rückfahrt ca. 30 DM. Übernachtung mit Frühstück pro Person ca. 25 DM. Anmeldungen für die Fahrt bitte umgehend an Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt/Hamburg.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Heide — Zahlreiche Besucher hatten sich versammelt, um mit der Ortsgemeinschaft das traditionelle Sommerfest zu feiern. Vorsitzender Schachtner begrüßte die Besucher und war besonders erfreut darüber, daß Gäste aus München und Berlin an dem Fest teilnahmen. Einem 92jährigen Mitglied überbrachte Schachtner Glückwünsche zum Geburtstag und überreichte ihm ein kleines Geschenk. Zur Auflockerung wurde ein gemeinsames Lied gesungen, bevor man sich zu Kaffee und Kuchen zusammensetzte. Ein festes Programm bestand diesmal nicht, dennoch hatten drei Helferinnen des Kulturwarts Erich Paske eine Tombola vorbereitet. Die Lose enthielten lustige Sprüche, die zur Erheiterung beitrugen. Die Gewinne waren symbolisch. Anschließend begann der gemütliche Teil mit Musik und Tanz. Die Ein-Mann-Kapelle mit Lm. Schulz sorgte für die nötige Stimmung. Fröhliche und heitere Stunden wurden verlebt, alle waren ausgelassen und guter Laune. Alles in allem war es wieder eine gelungene Veranstaltung. Auch der Organisator, Kulturwart Erich Paske, zeigte sich zufrieden.

Uetersen — Im Juli findet keine Versammlung statt. Die Gruppe trifft sich am 1. August wieder. Dazu wird Lm. Düffert lustige Geschichten und Lieder vortragen und handgearbeitete Wollsachen vorführen. Zu einem noch nicht festgesetzten Zeitpunkt wird die Gruppe die Zeitungsdruckerei Hydorn besichtigen. Am 6. September ist die Gruppe nach Göttingen zur Ehrenmalfeier der Toten aus den beiden Weltkriegen eingeladen. — Die Fahrt nach Eckernförde war erfolgreich, da die Teilnehmer viel über die Geschlechter Reventlow und Bethmann-Hollweg erfuhren, die die dänische und holsteinische Geschichte stark beeinflußten. — Bei der vergangenen Monatsversammlung der Gruppe hielt Lm. Wolf, Anlageberater der Kreissparkasse Pinneberg, einen aufschlußreichen Vortrag über vorteilhaftes Sparen. Der Vortrag war ein großer Erfolg, da die Teilnehmer viel daraus lernen konnten. Bei der anschließenden Debatte herrschte lebhafte Beteiligung. Die Gruppe dankte dem Redner für diesen Beitrag. Außerdem erhielten alle Besucher ein Geschenk von der Kreissparkasse. Im Anschluß daran gedachte die Gruppe der verstorbenen Anna Wolger, die 31 Jahre treues Mitglied gewesen ist.

Redaktionsschluß

Wir bitten unsere Mitarbeiter, darauf zu achten, daß Redaktionsschluß für unsere Zeitung jeweils am Mittwoch der Vorwoche, 18 Uhr, ist. Später eintreffende Termine und Berichte können aus technischen Gründen leider erst in der darauffolgenden Ausgabe berücksichtigt werden. Dafür bitten wir um Verständnis. Die Redaktion

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Gifhorn — Die Ortsgruppe unternahm eine Halbtagsfahrt mit dem Bus in das Weserbergland. Zwischendurch wurde eine Kaffeepause mit Spaziergang eingelegt. In Hameln führte die Gruppe eine Stadtbesichtigung durch und nahm an einem Konzert teil. Im Anschluß daran wurde das Staatsbad Pyrmont und der Kurpark mit dem Palmengarten aufgesucht. Die Teilnehmer waren von den Sehenswürdigkeiten stark beeindruckt. Am Abend trat die Gruppe den Rückweg an, und der Chor der Frauengruppe sang zur Unterhaltung Lieder.

Holzminden — Der Vorsitzende der Gruppe, Lothar Brzezinski, begrüßte die zum Treffen zahlreich erschienenen Landsleute. Zunächst sang der Chor unter Leitung von Lm. Achenbach einige Sommerlieder. Anschließend hielt der Vorsitzende ein Referat über die Geschichte Ostpreußens. Ehrenvorsitzender Heinz Müller erläuterte die Bedeutung vieler ostpreußischer Ortsnamen. Dann überreichte er Lm. Brzezinski die diesem für besondere Verdienste um die LO verliehene Ehrennadel mit Urkunde. Zum Abschluß des Treffens sprach der Vorsitzende den Mitgliedern, die Geburtstag hatten, Glückwünsche aus und überreichte jedem, wie seit längerer Zeit üblich, eine Rose. Der Chor sang noch einige Lieder, unter anderem das Ostpreußenlied.

Norden — Die Gruppe veranstaltete mit dem Bund der Danziger die letzte Zusammenkunft vor der Sommerpause. Die Landsleute fanden sich zu einem Gartenfest bei Lm. Klemenz in Hage ein. Es wurde eine Kaffeetafel angeboten und anschließend sangen die Teilnehmer Volkslieder.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bielefeld — Donnerstag, 16. Juli, 19.30 Uhr, Schlachthof-Gaststätte, Walter-Rathenau-Straße 28, Schabberstunde. Fritz Bärmann, ein erfahrener ostpreußischer Imker und langjähriges Mitglied der Gruppe, hält einen Vortrag mit Farbdias über die Bienenzucht. Um rege Teilnahme wird gebeten. Der laut Veranstaltungsplan vorgesehene Vortrag mit anschließender Ansprache über die Geschichte Westpreußens findet aus organisatorischen Gründen zu einem späteren Termin statt.

Hagen — Sonnabend, 11. Juli, 17 Uhr, Vereinshaus Bonifatius, Haspe, Gemeinschaftskonzert des Ostdeutschen Heimatchors mit anschließendem Sängerball. Über Leben und Werk von Paul Fechter sprach Vera Gelleszat in der vergangenen Versammlung der Gruppe. Paul Fechter, der 1880 in Elbing geboren wurde, hat sich als Journalist und Theaterkritiker einen Namen gemacht. Obwohl er viele Jahre in Berlin gelebt hat, ist er seiner Heimat immer verbunden geblieben. In seinen Romanen „Zwischen Haff und Weichsel" und „Wartendes Land" ist seine Liebe zu Elbing mit seiner Umgebung deutlich spürbar.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Mittwoch, 15. Juli, Abfahrt 13.45 Uhr, Dortmunder Straße 75a, 14 Uhr, Neumarkt, Nachmittagsfahrt ins Grüne. Fahrpreis 10 DM, Anmeldung bei Lm. Tschoepe, Dortmunder Straße 75a. — Die Gruppe feierte ihre traditionelle Johannifeier. In seiner Begrüßungsansprache wies Vorsitzender Alfred Lupp auf den Sinn und Ursprung dieser Feier hin. Gerade die Ost- und Westpreußen, so führte Lupp aus, feierten dieses Fest stets unter großer Anteilnahme der Stadt- und Landbevölkerung. Er kritisierte die immer stärker werdende Umweltverschmutzung und Zerstörung der Natur, die in den vergangenen Jahren in der Bundesrepublik Deutschland zu verzeichnen sei. Die Feier wurde umrahmt von Gedichtvorträgen und humoristischen Darbietungen. Der Frauenchor, unter Leitung von Gertrud Tschoepe, sang das Ostpreußenlied.

Wuppertal — Sonnabend, 11. Juli, 18 Uhr, Schützenhaus Beyenburg, fröhlicher Abend für Aussiedler. Landsleute von der Kreisgruppe Remscheid werden am Programm teilnehmen. Anschließend Tanz bis Mitternacht. Es wird um rege Teilnahme gebeten. Eintritt frei. Es werden Busse eingesetzt. Anmeldungen beim Vorsitzenden D. Kalkhorst, Telefon (02 02) 71 11 03. — Die große Ausflugsfahrt findet am Sonnabend, 26. September, statt. Wegen der regen Nachfrage wird um baldige Anmeldung unter der obengenannten Telefonnummer gebeten. — Auch in diesem Jahr fand die kostenlose Altenfahrt statt, an der zahlreiche Landsleute teilnahmen. Das Ziel war der Haltener See. Nach dem Kaffeetrinken unternahm die Gruppe eine Schiffsrundfahrt um den See und verlebte noch fröhliche Stunden.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg.

Frankfurt/Main — Montag, 13. Juli, Abfahrt 13 Uhr, Haus Dornbusch, Nachmittags-Busfahrt in den Spessart, Rückkehr gegen 21 Uhr. Die Plätze im Bus sind restlos ausverkauft. — Im Haus Dornbusch findet diesen Montag keine Veranstaltung und auch kein Spielabend statt. Die Gruppe trifft sich zur nächsten Gemeinschaftsveranstaltung erst im August wieder.

Marburg — Der Kreistag des Landkreises Marburg-Biedenkopf hat Dr. Christean Wagner, der 1943 in Königsberg geboren wurde, zum Landrat des Kreises gewählt. Auf dem anschließenden Empfang gratulierten der Vorsitzende der Landesgruppe, Otto von Schwichow, und der Landesobmann der Westpreußen, Hugo Rasmus. Sie überreichten dem neu gewählten Landrat einen Wappenteller mit ost- und westpreußischen Städtewappen als Anerkennung für seine bisherige wohlwollende Unterstützung in der landsmannschaftlichen Arbeit und für die Hilfe, die er der heimatvertriebenen Kreisbevölkerung in den vergangenen sechs Jahren als erster Kreisbeigeordneter zuteil werden ließ. Landrat Dr. Wagner brachte in seinem Dank zum Ausdruck, daß er sich seiner Heimat stets verbunden fühle. Außerdem bat er darum, zu den Veranstaltungen der Kreisgruppen eingeladen zu werden.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim.

Rastatt — Sonntag, 5. Juli, 15 Uhr, Riederhof des Vorsitzenden Peter Kiep, Ottersdorfer Straße, 200 Meter nach der Kanalbrücke bei der Notrufsäule links ab, Sommerfest. Als Gäste kommen unter anderem Mitglieder der Gruppen Stuttgart, Heidelberg und Karlsruhe. Für Musik und Essen (Königsberger Fleck, Grützwurst und gegrillte Steaks) ist gesorgt. Diejenigen, die nicht aus Rastatt sind und trotzdem an dem Fest teilnehmen möchten, werden gebeten, sich unter der Telefonnummer (0 72 22) 3 27 47 anzumelden.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

München — Gruppe Ost/West: Der Kulturausschuß der Gruppe hatte zu einer „Wanderung von Danzig über die Frische Nehrung bis ins Samland" eingeladen. Lm. K. Conrad hat Geschichten und Gedichte über Danzig, Pillau, das Samland und das Leben der Nehrungsfischer zusammengestellt, die von Kl. Saborowsky, Elfr. Polixa und Paul Deutsch vorgetragen wurden. Für die dazugehörige Musik war Lm. S. Rau zuständig. Anschließend machte Vorsitzender Heinz Tiedemann auf die zur Zeit stattfindende Gemäldeausstellung im Haus des Deutschen Ostens aufmerksam. Erika Durban, gebürtige Königsbergerin, und Mitglied der Gruppe, stellt zusammen mit Lieselotte Plangger-Popp, Hedwig Schulz-Näthke, Aglaia Weber-Hohengrund, Walter Peiß und Rolf Burchard Bilder von der Heimat aus. Es ist eine sehenswerte Ausstellung, die täglich besichtigt werden kann.

Kamerad, ich rufe Dich

121. Infanterie-Division

Bückeburg — Vom 2. bis zum 4. Oktober findet in Bückeburg das 15. Divisionstreffen der Angehörigen der ehemaligen 121. (ostpreußischen) Infanterie-Division im Hotel Forsthaus Heinemeyer statt. Auskunft erteilt Werner Cordier, Telefon (05 21) 2 50 57, Am Töllenkamp 2, 4800 Bielefeld.

Neue Preise seit dem 1. Juli

Liebe Abonnentin, lieber Abonnent,

drei Jahre lang sind die Bezugsgebühren für DAS OSTPREUSSENBLATT unverändert geblieben. Jetzt hat die allgemeine Kostensteigerung auch uns gezwungen, den Bezugspreis anzuheben. Wie wir Ihnen bereits im redaktionellen Teil unserer Zeitung mitteilten, gilt diese Gebührenerhöhung seit dem 1. Juli 1981.

Sollten Sie Ihr Abonnement über diesen Zeitpunkt hinaus schon im voraus bezahlt haben, gilt diese angehobene Gebühr für Sie erst vom nächsten Einzahlungstermin an.

Und dies sind die neuen Preise pro Monat:

Inlandsabonnement		**Auslandsabonnement**	
im Postversand:	6,80 DM	im Postversand:	8,00 DM
im Streifbandversand:	7,80 DM	im Streifbandversand:	14,00 DM

Unsere Daueraufträgszahler bitten wir, ihren Banken, Sparkassen oder Postscheckämtern, falls noch nicht geschehen, die Änderung schnellstens mitzuteilen.

Diejenigen Abonnenten, die uns eine Einzugsermächtigung erteilt haben, brauchen sich um die Änderungsaufträge nicht zu kümmern. Das wird von uns erledigt.

Noch zwei Bitten an unsere Abonnenten:

1. Geben Sie bei allen Überweisungen und Schreiben stets Ihre Kundennummer (Abonnenten-Nr.) an. Es ist die siebenstellige Zahl in der Mitte der ersten Zeile Ihres Adressenaufklebers. Bearbeitungsfehler durch Verwechslung mit Namensvettern werden dadurch vermieden.

2. Teilen Sie uns Ihre Ferienadresse oder Ihren Umzug spätestens 14 Tage vor Ihrer Abreise mit, damit unsere Mitarbeiter DAS OSTPREUSSENBLATT zeitgerecht an den neuen Ort senden können.

Wir hoffen auf Ihr Verständnis und verbleiben in landsmannschaftlicher Verbundenheit mit freundlichen Grüßen

Das Ostpreußenblatt

Vertriebsabteilung

Ihr Helmut Grunow

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1981

11./12. Juli, **Ebenrode:** Kreistreffen. Hotel Restaurant Kallenberg, Steile Straße 46, Essen-Margaretenhöhe.

11./12. Juli, **Schloßberg:** Kreistreffen. Hotel-Restaurant Kallenberg, Steile Straße 46, Essen-Margaretenhöhe.

1. bis 4. August, **Fischhausen:** Treffen der Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau e. V., Eckernförde.

8./9. August, **Ebenrode:** Kreistreffen. Philipp-Scheidemann-Haus, Holländische Straße 74, Kassel.

15./16. August, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen. Städtische Union, Celle.

22./23. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen und 25 Jahre Patenschaft. Niederrheinhalle, Wesel.

29./30. August, **Bartenstein:** Schönbrucher Treffen. Celle.

29./30. August, **Lyck:** Jahrestreffen. Hagen.

5./6. September, **Braunsberg:** Kreistreffen. Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster.

5./6. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Göttingen.

6. September, **Heilsberg:** Kreistreffen. Lindenhof, Kastellstraße 1, Münster.

6. September, **Osterode:** Kreistreffen. Städt. Saalbau, Dorstener Straße 16, Recklinghausen.

11./13. September, **Insterburg-Stadt und Land:** Jahreshaupttreffen. Krefeld.

12./13. September, **Memellandkreise:** 15. Haupttreffen. Rosengarten. Mannheim.

12./13. September, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Pforzheim.

13. September, **Johannisburg:** Hauptkreistreffen. Reinoldi-Gaststätten, Dortmund.

13. September, **Königsberg-Stadt:** Regionaltreffen Süd. Pforzheim.

19./20. September, **Allenstein-Stadt:** Stadthaupttreffen. Gelsenkirchen.

13. September, **Osterode und Neidenburg:** Kreistreffen. Pforzheim.

19./20. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen. Nienburg/Weser.

19./20. September, **Ebenrode:** Hauptkreistreffen. Bahnhofshotel, Winsen (Luhe).

19./20. September, **Fischhausen und Königsberg-Land:** Kreistreffen und 30 Jahre Patenschaft. „Cap Polonio", Fahltskamp 48, Pinneberg.

19./20. September, **Goldap:** Jahreshaupttreffen. Stade.

19./20. September, **Königsberg-Land:** Postnicker Treffen. Bremerhaven.

19./20. September, **Osterode:** Kreistreffen. Osterode am Harz.

20. September, **Lötzen:** Regionaltreffen. Hotel Berghölzchen, Hildesheim.

20. September, **Ortelsburg:** Jahreshaupttreffen. Essen.

26./27. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung:** Regionaltreffen West. 26. 9., Haus des deutschen Ostens, Brauereiausschank Schlösser, Düsseldorf.

27. September, **Johannisburg:** Regionaltreffen Nord. Haus des Sports, Hamburg.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Winrich Otto. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen, 4506 Hagen.

Winrich Otto neuer Kreisvertreter — Das zweitägige Kreistreffen mit der Feier zum 25jährigen Bestehen der Patenschaft fand in Hagen, Landkreis Osnabrück, statt. Schon am Sonnabend hatten wir eine Vorstandssitzung mit den eingeladenen Ortsvertrauensleuten durchgeführt. Darüber wird später noch berichtet werden. Am Nachmittag versammelten sich die Teilnehmer mit den Wartenburger Mittelschülern zu einer fröhlichen Kaffeetafel. Lm. Kostka begrüßte die Gäste und Ehemaligen. Dr. Wiederhold zeigte einen Film von seinen Reisen nach Ostpreußen und zwischendurch konnte die Heimatstube besichtigt werden. Der Abend klang mit Musik und Tanz aus. Am Sonnabend erfolgte die Kranzniederlegung zum Gedenken an unsere Toten am Ehrenmal auf dem Friedhof. Die Gottesdienste beider Konfessionen schlossen sich an. Anschließend fand die Feierstunde in der ehemaligen Kirche statt. Musikalisch wurde die Feier von einem Akkordeonorchester der Musikschule Hagen umrahmt. Nachdem Kreisvertreter Kunigk die Gäste und Landsleute begrüßt hatte, sprach Landrat Josef Tegeler über die gute Zusammenarbeit zwischen dem Patenschaftsträger und dem Kreis Allenstein. Er würdigte das zahlreiche Erscheinen der Allensteiner, das ihre Heimatverbundenheit bekundete und sprach auch der Gemeinde Hagen seinen besonderen Dank aus, daß sie in vorbildlicher Weise die Betreuung der Allensteiner übernommen hat. Otto Wobbe, Kreisvertreter von Braunsberg, überbrachte die Grüße der Kreisgemeinschaft. Der Vortrag von Dr. Poschmann über das Ermland fand nicht immer die einhellige Zustimmung der Zuhörer. Anschließend dankte H. Kunigk dem Landrat und der Gemeinde Hagen für ihre ideelle und materielle Unterstützung während der langen Jahre. Er dankte auch den Mitarbeitern seiner Kreisgemeinschaft und erwähnte dabei besonders den langjährigen Kartei- und Geschäftsführer Bruno Krämer, der aus Krankheitsgründen an dem Treffen nicht teilnehmen konnte. Der Vorsitzende gab bekannt, daß er als Kreisvertreter nach 20 Jahren Amtszeit aus Altersgründen das Amt dem schon vor zwei Jahren gewählten Winrich Otto übergebe. Otto bat, das Vertrauen, welches dem scheidenden Kreisvertreter entgegengebracht wurde, auch auf ihn zu übertragen. Am Nachmittag trafen sich alle zu einem Abschiedsgespräch, besuchten die Heimatstube und wanderten durch Hagen. Es war ein gut gelungenes Heimattreffen.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer-Str. 104, 6380 Bad Homburg.

Hauptkreistreffen — Zum Gerdauentag 1981, der am 15. und 16. August in Celle stattfindet, liegen beim dortigen Verkehrsverein inzwischen eine Vielzahl von Anmeldungen vor, so daß die Stadtführung in mehreren Gruppen durchgeführt werden muß. Aus der Patenstadt Rendsburg ist inzwischen eine beachtliche Zahl von Zusagen eingegangen, so auch von Ehrengästen, die an der Sitzung des Kreisausschusses am Sonnabend teilnehmen werden. Der Initiator der Elchschaufel, dem Wappen der LO, Wolf Freiherr von Wrangel, der aus Waldenburg, Kreis Gerdauen, stammt, wird ebenfalls erwartet. Die Darbietungen des Tanzkreises Wunstorf finden in der Saalmitte statt, da die Bühne durch einen Brandanschlag erheblich beschädigt wurde. Am Sonntag wird dann der langjährige ehemalige Sprecher der LO, Hans Georg Bock, während der Feierstunde über das Thema „Die Aufgaben der Landsmannschaft Ostpreußen in der heutigen Zeit" sprechen. Somit verspricht der Gerdauentag interessant zu werden. Unentschlossenen Landsleuten kann nur geraten werden, sich umgehend zu einer Fahrt nach Celle zu entschließen, zumal Anmeldeschluß beim Verkehrsamt Celle der 10. Juli ist.

Kirchspiel Gerdauen — Der Tod des langjährigen Vorsitzenden der Heimatkreisgemeinschaft, Georg Wokulat, hat eine große Lücke hinterlassen, da Ehrenmitglied Wokulat auch Kirchspielvertreter von Gerdauen war. Bei der Kreistagssitzung am 15. August in Celle soll ein Nachfolger gewählt werden. Geeignete Vorschläge mögen daher bis spätestens 1. August dem Kreisvertreter unter obiger Anschrift unterbreitet werden.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 40) 6 77 61 32, Schmiedestr. 9, 2000 Braak.

Bildband — Die Kreisgemeinschaft beabsichtigt, als weitere Dokumentation zu dem Heimatbuch und den Einwohnerlisten einen Bildband über unseren Heimatkreis Heiligenbeil zusammenzustellen. Sie bittet dazu alle ehemaligen Kreisangehörigen um die leihweise Überlassung von passendem Bildmaterial. Zwar steht uns in der Sammlung, die Paul Birth bzw. Lm. Priehmke betreuen, und in den Bildern, die Emil Johannes Guttzeit und Erwin Mallien besitzen, viel brauchbares und wertvolles Material zur Verfügung, aber es reicht für die Zusammenfassung zu einem Bildband nicht aus, da wir alle Kirchspiele und, wenn möglich, alle Gemeinden in Bildern erfassen wollen. Wer Bilder besitzt, gleich welcher Art, Größe und Qualität, die die Heimat betreffen, schicke sie an den Schriftleiter des Heimatblattes, Otto Schemmerling, Im Letten 14, 7823 Bonndorf, und vermerke dazu, was das Bild darstellt und wann es ungefähr entstanden ist. Es bedarf wohl keiner besonderen Betonung, daß alle Bilder nach ihrer Auswertung wieder an den Eigentümer zurückgeschickt werden.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (02 31) 23 09 95, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14.

Königsberger Regionaltreffen Süd — Am Sonntag, dem 13. September, dem Tag der Heimat, findet in der Jahn-Halle in Pforzheim ein Regionaltreffen für den süddeutschen Raum statt. Beginn 10.30 Uhr, Ende gegen 18 Uhr. Wir bitten alle Landsleute unserer Heimatkreisgemeinschaft, sich diesen Termin vorzumerken und sich zahlreich an diesem Treffen zu beteiligen. Bitte beachten Sie die laufenden Hinweise der Stadtgemeinschaft Königsberg.

Ortstreffen Fuchsberg/Löwenhagen — Am Sonnabend, dem 7. November, findet in Dortmund-Lanstrop ab 12 Uhr unser Treffen statt. Einzelheiten werden noch rechtzeitig bekanntgegeben. Bitte verabreden Sie sich schon jetzt mit bekannten Landsleuten. Für die Landsleute aus Löwenhagen suchen wir noch immer jemanden, der die Betreuung übernimmt. Anmeldungen bitte an den Kreisvertreter.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide.

Goldene Hochzeit — Am 2. Juli begingen Manfred und Herta Terner, geborene Johst, die Feier der goldenen Hochzeit. Die Eheleute, beide stammen aus alteingesessenen Familien in Adlig Legitten und Klein Scharlack, wurden 1931 in der Kirche Groß Legitten getraut. Manfred Terner konnte das elterliche Gut, Adlig Legitten, welches seit 1913 mit dem Vorwerk zu Groß Legitten eine Einheit bildete, nur wenige Jahre bewirtschaften. Dennoch waren seine Leistungen in der Pferdezucht zu einem Begriff geworden. Aus der Ehe gingen zwei Söhne und eine Tochter hervor. 1945 führte der Fluchtweg der Familie nach Rotenburg (Wümme), Imkersfeld 23. Hier prägte die Zeit einen schweren Anfang, bis 1962 das eigene Haus gebaut werden konnte. Der älteste Sohn baute sich in Rotenburg eine Existenz in der Gartengestaltung auf. Manfred Terner widmete sich unserer Heimatarbeit von Beginn an und gilt heute als einer der noch bedeutsamsten Wissensträger unseres Heimatkreises. Wir gratulieren und wünschen, daß beiden Jubilaren noch viele geruhsame Jahre bei guter Gesundheit erhalten bleiben mögen.

Kreistreffen — Ein ausführlicher Bericht über unser Jahreshaupttreffen in Hamburg wird demnächst erscheinen.

Treffen — Das Treffen Labagienen, Rinderort, Peldzen findet am 8. August in Bremerhaven, Schiffdorf, im Deutschen Haus, statt. Es wird um rege Teilnahme gebeten.

28. Heimatbrief — Diese neue Folge wurde kürzlich allen Abonnenten zugesandt. Er ist jedoch als Einzelexemplar über unsere Geschäftsstelle zu erhalten.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Heimattreffen 1982 — Im Jahr 1982 findet das Heimattreffen am 18. und 19. September in der Ruhrlandhalle in Bochum statt. Alle Landsleute werden gebeten, schon jetzt diesen Termin vorzumerken und einzuplanen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Anschriftensammlung — Horst Greschkowitz, früher Baugeschäft in Ortelsburg, jetzt Hermann-Löns-Straße 35, Telefon (0 70 31) 8 47 56, 7032 Sindelfingen, ist dabei, unsere Landsleute aus Stadt und Kreisgebiet Ortelsburg, die in Stuttgart und Umgebung wohnen, zur Durchführung einer Zusammenkunft im dortigen Raum zu erfassen. Da nicht alle Landsleute in der Kartei geführt werden, bitten wir Sie, sich bei der obigen Anschrift zu melden. Ebenso möchten wir Sie bitten, Horst Greschkowitz bei der Anschriftensammlung zu unterstützen.

Der Heimatbote 1981 ist druckfertig und wird Anfang August, noch rechtzeitig vor der Totenehrung am 7. September in Göttingen und vor unserem Jahreshauptkreistreffen am 20. September in Essen, verschickt.

Preußisch Holland

Kreisvertreter: Bernd Hinz, Krankenhausstr. 34, 5030 Hermülheim. Geschäftsstelle: Reichenstr. 21, 2210 Itzehoe.

Heimatkreistreffen in Itzehoe — Am 12. und 13. September findet in der Patenstadt Itzehoe das Heimatkreistreffen statt. Alle Pr. Holländer aus Kreis und Stadt sind dazu eingeladen. Die Kreisausschußsitzung beginnt am Sonnabend, dem 12. September, um 15.30 Uhr im alten Rathaus, Ständesaal. Anschließend treffen sich die Pr. Holländer wieder zu einem gemütlichen Beisammensein im Lübschen Brunnen. Der Progammablauf für die Feierstunde wird noch gesondert bekanntgegeben. Nach der Feierstunde findet das Treffen im Lübschen Brunnen statt. Lm. Kunau bittet die Landsleute aus Schönfeld, zahlreich an dem Treffen teilzunehmen. Sie hat anläßlich eines Besuches in ihrem Heimatort viele interessante Bilder mitgebracht, die sie beim Treffen in Itzehoe zeigen möchte. Quartierwünsche bitte rechtzeitig der Geschäftsstelle der Heimatkreisgemeinschaft Pr. Holland, Rathaus, 2210 Itzehoe, mitteilen.

Bernd Hinz neuer Stadtrechtsrat — Assessor Bernd Hinz, Heimatkreisvertreter der Pr. Holländer, ist zum Stadtrechtsrat von Mönchengladbach gewählt worden. Der 33jährige, in Köln ansässige Jurist, übt das Amt des Heimatkreisvertreters seit dem vergangenen Jahr aus. Im September ist er auf dem Patenschaftstreffen der Pr. Holländer in Itzehoe dazu gewählt worden. Die Kreisgemeinschaft gratuliert Bernd Hinz zum neuen Amt.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade.

Heimattreffen — Wir möchten nochmals auf unser Heimattreffen am 22./23. August in Wesel hinweisen. Der Festakt zum 25jährigen Patenschaftsjubiläum findet bereits am Sonnabend, dem 22. August, um 17 Uhr im Bühnenhaus zu Wesel statt. Hierzu wird herzlich eingeladen. Anschließend wieder gemütliches Beisammensein in der Niederrheinhalle. Quartierwünsche richten Sie bitte an den Weseler Verkehrsverein, Telefon (02 82) 2 44 98, Franz-Etzel-Platz 4, 4230 Wesel.

Bildband — Aus Anlaß der 25jährigen Patenschaft von Stadt und Kreis Wesel erscheint im Juli der Bildband „Das war unser Rastenburg — Bildhafte Erinnerungen aus Stadt und Kreis". Diese Zusammenstellung alter Bilder ist mit Texten erläutert und soll unseren Landsleuten eine Erinnerung sein.

Unseren Kindern und Freunden wollen wir einen Eindruck geben, wo und wie wir gelebt haben und was dort in Generationen geleistet wurde. Das Buch hat etwa 200 Seiten mit 250 Bildern, in Ganzleinen gebunden, Preis 28,— DM, Bestellungen bei Christel Evert in unserer Geschäftsstelle: Kreisgemeinschaft Rastenburg, Geschäftsstelle der Patenschaft, Herzogenring 14, 4230 Wesel.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe).

Das Regionaltreffen Süd der Kreisgemeinschaft Schloßberg, gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Ebenrode, vom 10. bis 11. Oktober, findet in Stuttgart, Intercity-Hotel, am Hauptbahnhof, statt.

Der „Engel von Königsberg"

1948 verließ Erna Fuehrer als letzte deutsche Ärztin die Stadt

Braunschweig — Wie wir erst erfuhren, ist Frau Dr. Erna Fuehrer, gebürtige Königsbergerin, im Alter von 82 Jahren gestorben. Der Tod dieser außergewöhnlichen Persönlichkeit läßt für viele Menschen eine schmerzvolle Lücke zurück.

Erna Fuehrer, geborene Grenz, arbeitete in der Bankbranche in Königsberg, fühlte sich aber unwiderstehlich zum Arztberuf hingezogen. Nachdem sie das Abitur nachgeholt und in ihrer Heimatstadt Medizin studiert hatte, promovierte sie und ihr langersehnter Wunsch ging in Erfüllung. Eine sorgfältige und gewissenhafte Weiterbildung vermittelten ihr in der Inneren Medizin Professor Böttner und in der Gynäkologie Professor von Mikulicz-Radecki. In Königsberg ließ sie sich dann als praktische Ärztin nieder. Unter der sowjetischen Herrschaft setzte sie sich unermüdlich und selbstlos für die kranken Landsleute ein. Unter den schwierigsten Bedingungen arbeitete sie in dem zertrümmerten Krankenhaus Barmherzigkeit. Ihre ständige Einsatzbereitschaft, ihre aufopfernde Fürsorge, die sie den Patienten zuteil werden ließ, und ihr gutes Herz trugen ihr den liebevollen Namen „Engel von Königsberg" ein. 1948 verließ sie als letzte deutsche Ärztin Königsberg.

In Braunschweig eröffnete sie 1950 eine Allgemeinpraxis, die sie bis zuletzt in vorbildlicher Weise führte. 1954 wurde Dr. Erna Fuehrer als erste des Bezirks Braunschweig mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Die Verleihungsurkunde hatte noch Bundespräsident Theodor Heuss unterschrieben. Daß Erna Fuehrer den Orden kaum getragen hat, ist ein weiterer Beweis für ihre Bescheidenheit. Von 1958 bis 1962 war sie als Mitglied des Vorstandes der Ärztekammer Niedersachsens, Bezirksstelle Braunschweig, tätig. Das hohe Alter forderte aber seinen Preis: Ihr Herz war zu schwach, um eine weitere Operation eines zweimaligen Schenkelhalsbruchs zu überstehen.

Die Menschen, die sie gekannt haben, werden sie nicht vergessen, solange sie leben. Wir alle sind voller Bewunderung für das Leben und Schaffen Erna Fuehrers. **Os./Kr.**

Kulturnotizen

Produzentengalerie Hamburg — Skulpturen und Zeichnungen von Hubert Kiecol. Die Ausstellung kann bis zum 31. Juli, montags bis freitags von 15 bis 19 Uhr und nach Vereinbarung besichtigt werden. Telefon (0 40) 2 79 86 63, Barmbeker Straße 3A, 2. Stock, 2000 Hamburg 60.

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Hildegard Papke, geschiedene Puschinski, aus Königsberg-Unterhaberberg.

. . . Vera Prill, Jahrgang 1927, aus Königsberg.

. . . Ursula Röhlinger oder Rühlinger, geboren am 13. Januar 1927/28, aus Königsberg-Ponarth. Sie soll Lohnbuchhalterin und eine Schwester in der Sozialabteilung des Reichsbahnausbesserungswerkes Königsberg gewesen sein.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Kern der biblischen Botschaft verfehlt

Jesus war kein Sozialrevolutionär, sondern wollte alle Menschen von einer falschen Frömmigkeit wegbringen

„Jesus Christus — ein Sozialist oder ein Kapitalist?", lautet die Überschrift eines Artikels von Dr. Alfred Schickel. Natürlich war Jesus weder ein Sozialist noch ein Kapitalist, und er konnte es auch gar nicht sein, weil es diese Frontstellung zur Zeit Jesu im heutigen Sinne noch gar nicht gab. Diese Gegenüberstellung Sozialisten / Kapitalisten, Sozialismus / Kapitalismus ist doch ein Thema unserer Zeit, einst von Marx / Lenin geistig konzipiert, heute von unseren Neo-Linken zum Modetrend erhoben. Es ist unseriös, unwissenschaftlich und total irreführend, biblische Texte unter dem Blickwinkel von Fragestellungen zu lesen und auszulegen, die uns heute geläufig sind und als auf den Nägeln brennend erscheinen mögen, die aber zur Zeit Jesu keine Rolle gespielt haben. So ist die neue Richtung, die sich „materialistische Bibellektüre" nennt und von manchen Theologen bevorzugt angewandt wird, schon im Ansatz total falsch und muß den eigentlichen Kern der biblischen Botschaft verfehlen. Diese Methode kann nur zur völligen Verwirrung der Geister führen. Welche Blüten diese „materialistische Bibellektüre" treiben kann, zeigt der Zentralbegriff der „Armen", der in dieser Theologie eine beherrschende Rolle spielt. So wird die Behauptung aufgestellt, daß Gott in bezug auf das Reich Gottes die Armen bevorzugt, wobei Armut sozialistisch im heutigen Sinn definiert wird. „Armut, wie sie in der Schrift vorkommt, ist Leiden, Verarmung und Unterdrückung". „Die Armen sind selig, weil sie sich nach Gerechtigkeit sehnen und auf Befreiung hoffen." Diese Auslegung vergewaltigt die biblischen Texte und stellt Jesu wirkliche Verkündigung auf den Kopf.

In Wahrheit kann man biblische Texte nur richtig verstehen, wenn man sie im Zusammenhang mit der Zeit Jesu und der damals herrschenden Problematik sieht.

Wie sah die Welt aus, in die hinein Jesus seine Botschaft von der nahe herbeigekommenen Königsherrschaft Gottes rief? Es war keine säkulare Welt mit ökonomisch, politischen und sozialen Sprengsätzen wie heute, sondern es war eine durch und durch in allen Lebensbereichen von Religion und Frömmigkeit geprägte Welt mit fest geltenden kultischen und moralischen Ordnungen, eben die Welt des damaligen Judentums. Wer in dieser Welt leben und etwas gelten wollte, mußte sich streng nach diesen Ordnungen richten.

Diese Gruppe wird in der Bibel stereotyp „Schriftgelehrte und Pharisäer" genannt, ihnen schleudert er sein „Wehe" entgegen und nennt sie Heuchler, die mit ihrer Frömmigkeit und ihren religiösen Gesetzen sich selbst und den anderen den Zugang zum Reich Gottes verschließen. Es ist eine pervertierte, heuchlerische Frömmigkeit, weil sie nicht auf den wirklichen Gott gerichtet ist und Gott nicht so verehrt, wie er seinem Wesen nach verehrt werden will. Sondern diese Frömmigkeit setzt an Stelle Gottes eine von Menschen selbst konstruierte religiöse Welt, deren Mittelpunkt menschliches religiöses Leistungsdenken ist. Um es biblisch zu sagen, man verehrt an Stelle des Schöpfers das Geschöpf. Man verfällt so dem Eitlen und Nichtigen; man sucht nicht dem lebendigen Gott zu gefallen, sondern sich selbst und seiner Welt. Man sucht Anerkennung und Lob schon im Diesseits, nämlich in dieser religiösen Welt und Gesellschaft, die man sich selbst konstruiert hat und in der man sein gesellschaftliches Leben führt. In dieser Welt gibt es erste und letzte. Wer die religiösen Gesetze dieser Welt hält, ist erster und genießt die Privilegien dieser religiösen Gesellschaft, wer mit diesen Normen und Gesetzen nicht zurecht kommt, ist letzter.

Und das ist nun die zweite Gruppe von Menschen, derer sich Jesus besonders annimmt und denen seine Liebe gilt, ja mit denen er gesellschaftlich bewußt verkehrt, indem er bei ihnen einkehrt und mit ihnen ißt. Er tut das bewußt, nicht aus sozialen, sondern aus religiösen Gründen, um die Vertreter der Pseudofrömmigkeit vor den Kopf zu stoßen und sie, wenns möglich ist, von ihrer falschen Frömmigkeit abzubringen und sie zur echten Frömmigkeit und Verehrung des wirklichen Gottes zu bekehren. Diese zweite Gruppe ist nicht so exakt wie die erste Gruppe profiliert, sie trägt verschiedene Namen, sie heißen Sünder, Zöllner, Huren, Ehebrecher. Der gemeinsame Nenner dieser verschiedenen Gruppen, zu denen auch die „Armen" und Aussätzigen und Blinden zählen, ist, daß sie zu den Randgruppen der damals den Ton angebenden frommen Gesellschaft gehören, sozusagen zu den Ausgestoßenen.

Man versteht die Liebe Jesu zu diesen Gruppen völlig falsch, wenn man meint, daß er sich hätte mit ihnen solidarisieren wollen. Im Gegenteil, als das Volk nach der wunderbaren Speisung ihn zu ihrem König machen wollte, entzog er sich ihnen durch die Flucht. Jesus war kein Sozialrevolutionär. Er sah seine Aufgabe nicht in der Behebung sozialer Mißstände, er faßte seine Aufgabe rein religiös auf. Er wollte die Menschen, alle Menschen von einer falschen Frömmigkeit wegbringen, und das richtige Verhältnis zu Gott wiederherstellen.

Nun gibt es ein Wort Jesu, aus dem man herauslesen könnte, als ob er die Armut für eine besonders günstige Voraussetzung angesehen hätte, um ins Gottesreich, wie er es verstand, hineinzukommen. Ich meine das Wort, das er den eingebildeten Frommen seiner Zeit entgegenschleuderte. „Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen denn ihr" (Matthäus 21, 31). Aber wenn man genauer hinsieht, spricht gerade dies Wort gegen eine Parteinahme und religiöse Aufwertung der Armen. In diesem Wort zieht Jesus gerade nicht „die Armen", sondern Zöllner und Huren heran. Warum? Er zieht diese beiden Randgruppen der damaligen Gesellschaft als besonders krasses Beispiel heran für das, was er allen Menschen religiös einschärfen will.

Weil aber Jesus wußte, wie schwer wir Menschen uns von uns liebgewordenen Denk- und Lebensgewohnheiten trennen, darum hob er diese Randgruppen hervor. Er meinte, ihnen müßte es am leichtesten fallen, sich vom Leben in der damaligen Welt zu trennen, weil sie von der frommen Gesellschaft damals sowieso schon ausgestoßen waren.

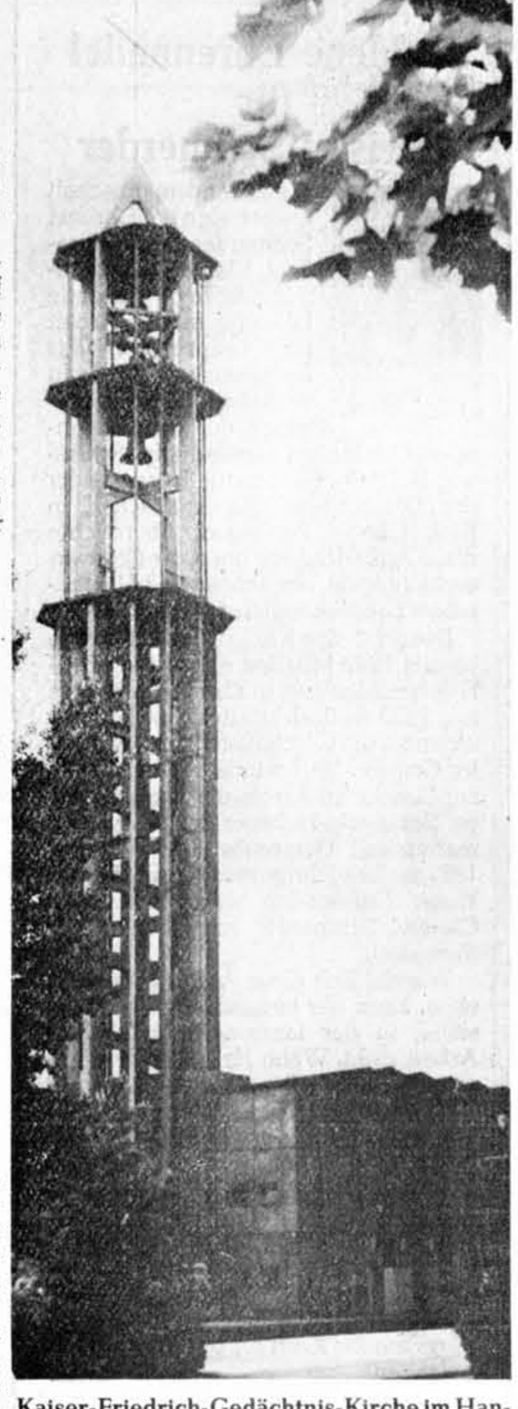
Die damals Etablierten hatten für seine Botschaft verstopfte Ohren. Es kam aber darauf an, wenn man in das von Jesus verkündete neue Gottesverhältnis treten wollte, Ohren zu haben, die in der Lage waren, Jesu neue Botschaft zu hören. Nun meinte Jesus, daß die Randgruppen leichter seine Botschaft vom zu Ende gehen der alten religiösen Welt hören und verstehen würden als die alten religiösen Vertreter der falschen Frömmigkeit, und daß sie ein besseres Gespür für das Kommen der neuen Welt, der Königsherrschaft Gottes, hätten.

Also das Beispiel der Randgruppen wurde gewählt, um klar zu machen, daß „es auf das richtige Hören ankommt". Wer Ohren hat zu hören, der höre. Es ging Jesus nicht um Klassenkampf und Verbesserung des sozialen Lebensstandards und nicht um Befreiung von Ausbeutung. Es ging ihm im tiefsten Sinn nur um Religion, die Menschen aus einem falschen Leben vor Gott, das in Wirklichkeit ein Leben vor der abgöttischen Welt und ihren sie zu Sklaven machenden Mächten war, zu erretten und sie zu befreien zum wirklichen Leben vor Gott.

„Wer sein Leben erhalten will, der wirds verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wirds finden." Und dies neue Leben besteht damals und heute in dem sich innerlich total Ausliefern an Gott, den Schöpfer, der allein Macht hat, aus dem Nichts ins Leben zu rufen, auf ihn sein Vertrauen setzen, sich selbst leer machen und von Gottes Kraft und Gnade sich durchströmen lassen.

Nur wer in jedem Augenblick sich mit Haut und Haaren als Person Gott hingibt, nach seinem Willen fragt, der kann in Verantwortung vor Gott dann auch Verantwortung für die Welt tragen, die zu hegen und zu pflegen Gott uns anbefohlen hat. Und was ist sein Wille? Glaube, jeden Augenblick offen sein für Gott und mit seinem ganzen Wesen nur aus ihm leben. Dieser Glaube gibt eine vorurteilsfreie Vernunft, so daß wir erkennen können, was zu tun gerade notwendig und vernünftig ist in der irdischen Welt.

Pastor Harald Hasper, Berlin



Kaiser-Friedrich-Gedächtnis-Kirche im Hansa-Viertel von Berlin: Langjährige Wirkungsstätte von Pastor Harald Hasper — Foto Zander

Merkwürdigkeiten

In Ausgabe 25 des Ostpreußenblattes erschien auf Seite 3 ein Foto, das eine demonstrierende Gruppe von Zigeunern zusammen mit der Präsidentin des Europa-Parlaments, Simone Veil, auf dem Gelände des ehemaligen KZ Dachau zeigt. Will man jedoch existierenden „Akten" und „Dokumenten" über Auschwitz glauben, so ist Simone Veil, geborene Simone Jacob, bereits seit 37 Jahren tot.

Denn: Laut den Akten des Auschwitz-Museums, S. 519, der „Gedenkschrift zur Deportation der Juden Frankreichs", wurde die am 13. Juli 1927 in Nizza geborene Simone Jacob am 13. April 1944 aus Frankreich verschleppt und am 16. April 1944 bereits in Auschwitz-Birkenau vergast. *Ulrich Meurer*, München

Zeitgeschichte ohne Scheuklappen erforschen

In den Vereinigten Staaten warten immer noch unerschlossene Originalquellen auf die deutsche Kenntnisnahme

Mit tiefer Bewegung habe ich die in Ihrem Blatt erschienene Arbeit von Alfred Schickel (Folge 19, Seite 20, Spuren des Gestern in den USA) über die deutscherseits bisher unerschlossenen Originalquellen zur deutschen Zeitgeschichte des Zweiten Weltkrieges gelesen, die in den USA endlich auf deutsche Kenntnisnahme warten.

Zwei Sachgebiete von für uns Deutsche schwerwiegender moralischer Bedeutung sind es, das Schicksal der Judenheit in der KZ-Welt und das Schicksal der russischen Kriegsgefangenen in deutscher Hand, in denen Grundfragen einer seriösen Klärung durch exakte Bearbeitung von zeitnahen Originaldokumenten in ideologisch unvorprogrammierter Weise dringend bedürfen, auch dann, wenn sie zu anderen und Deutschland merklich teilentlastenden Ergebnissen der Wahrheitsfindung führen sollten, als den derzeitigen Deutschland zumeist stark belastenden Normauffassungen entspricht.

Als mit bescheidenen Mitteln suchender Hobbyist dieser Zeitgeschichtsgebiete hat mir dieser Artikel wieder einmal mit Bitterkeit das Versagen unserer offiziellen deutschen Historiker vor Augen geführt. Es ist eben einfach nicht genügend, sich auf Darlegungen aus Niederschriften des Dunstkreises der Nürnberger Prozesse und analoger anzweifelbarer Quellen zu verlassen sowie von einer Unfehlbarkeit des Zeitgeschichtsforschungsinstituts in München auszugehen.

So ist es nicht verwunderlich, daß in dieses Vakuum des Nichtwissens an sich für die Geschichtsforschung unzuständige Organe der deutschen Staatsgewalt zugunsten der derzeitigen Deutschland stark belastenden Normauffassungen agierend vorstoßen.

Eine Bundesjugend-Gefährdungsprüfstelle indiziert jegliche Publikationen, die sich mit den derzeitigen Normauffassungen kritisch auseinandersetzen, sie übt so unter der Tarnkappe des Jugendschutzes verfassungsverbotene Zensur aus. Sie hält praktisch so den allgemeinen Bürger in Unkenntnis darüber, daß es solche kritischen Auffassungen überhaupt gibt.

Deutsche Historik ist weit vorwiegend Universitäts- und Schulhistorik und somit Historik von Staatsbediensteten. Mit Besorgnis ist mithin zu sehen, wie auch die dienstrechtliche und disziplinare Gewalt im Sinne einer Einschränkung der Erörterung derzeitiger Deutschland teilentlastender Minderheitsauffassungen zu solchen Gebieten der deutschen Zeitgeschichte tätig ist.

Großauflagenpresse und Funk schweigen dazu; der Eindruck bildet sich, daß sie gezielt dazu schweigen. Äußern sie sich einmal überhaupt, bedenken sie Äußerer von kritischen Minderheitsauffassungen über Deutschland teilentlastender Art voreingenommen mit dem „Neonazi"-Etikett.

Nur ein intimer Kenner der Szene merkt, wie unerträglich sich hier die Verhältnisse schon wieder denen der Geschichtslenkung zur NS-Zeit annähern. Wann endlich findet sich eine Wählermehrheit, uns Bürger von diesem Regiment des Muffs unter den sozialliberalen Talaren zu befreien?

Mehr als dringend ist es daher, den Anmahnungen von Alfred Schickel folgend in die Erforschung der zeitnahen Dokumente und der seriösen Selbsterlebnisberichte zu diesen Sachgebieten mit Ernst, aber ohne ideologische Scheuklappen sehr bald einzutreten.

Hier bieten sich nun nicht nur allein archivalische Bestände und Selbsterlebnisberichte in den USA an. Auch nach Originalia namentlich im Inland ist zu fragen und zu suchen. Als kreuzbravem Geschichts-Hobbyisten mit technisch-wissenschaftlichem Unterstand kommen dem Verfasser dieser Zeilen als einige Beispiele dazu folgende Fragen.

Wer weiß etwas über den Verbleib der „Oranienburger Kartei", jener offiziellen Zentralkartei, die die damalige Lager-SS für die gesamte KZ-Welt unterhielt?

Wer weiß etwas über den Verbleib des technischen Archivs jener um 1963 in Wiesbaden liquidierten Ofenbaufirma Topf, die die Krematorien in der KZ-Welt installierte?

Wer hat von den in der KZ-Welt von der Firma Topf gebauten Kremationsanlagen damals erstellte Zeichnungen, Betriebsanleitungen und dergleichen, insbesondere solche, die nicht durch die Hände alliierter Nachkriegsinstanzen gegangen sind?

Wurden von den Krematoriumsbetrieben der KZ-Welt, insbesondere in Auschwitz, Feuerbücher geführt, wie das sonst amtsüblich ist, und wenn ja, wer weiß etwas über deren Verbleib?

Wer aus den Kreisen der Häftlinge, der Kapos und der SS-Bewacher sowie deren Nachfahren hat oder verfaßt Erlebnisberichte, in denen exakt unterscheidbar ist zwischen Selbsterlebnissen, Hörensagen — Kenntnissen und Nachkriegsübernahmen?

Der Verfasser, sehr gern selbst solchen Auskünften entgegensehend, ist sicher, daß nicht nur der Kreis der Hobby-Zeitgeschichtler unseres deutschen Landes sich dafür brennend interessiert, sondern bei genügendem Nachdruck auch unsere offiziellen Berufshistoriker endlich damit zu einem längst überfälligen „Marsch im Trabe" auf diesen Gebieten zu bringen sind.

Dr. Hans Werner Fritze, Hamburg

Goldene Ehrennadel für Christel Schmerder



Die Landsmannschaft Ostpreußen hat Christel Schmerder, Bremer Straße 2, Kiel, als Anerkennung für hervorragende Leistung in der Arbeit für Ostpreußen das Ehrenzeichen in Gold verliehen. Der Vorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Schleswig-Holstein, gleichzeitig Vorsitzender der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft in Kiel, Günter Petersdorf, überreichte diese Auszeichnung bei einer Großveranstaltung in der schleswig-holsteinischen Landeshauptstadt.

Die gebürtige Königsbergerin wurde bereits 1949 Mitglied der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft in Kiel und arbeitete seit 1950 als Bezirksleiterin. 1962 übernahm sie die Geschäftsführung der Kieler Gruppe. 1967 wurde sie dann auch zur Geschäftsführerin der Landesgruppe Schleswig-Holstein in der Landsmannschaft Ostpreußen bestellt. Als 1971 der langjährige Hauptkassierer der Kieler Ostpreußen starb, übernahm Christel Schmerder zusätzlich dieses Ehrenamt.

Wieviel Zeit diese Ämter beanspruchen, kann nur jemand ermessen, der selbst in der landsmannschaftlichen Arbeit steht. Wenn für die Kieler Ostpreußen keine Sonderarbeiten anstehen, müssen für die Landesgruppe Tagungen, Sitzungen oder Besprechungen vorbereitet werden.

Christel Schmerder, immer freundlich und besorgt um ihre Landsleute, ist stets bemüht, allen Aufgaben gerecht zu werden. Günter Petersdorf dankte ihr bei der Übergabe des Goldenen Ehrenzeichens für alle Mühe und Arbeit und wünschte ihr Kraft für die zukünftigen Aufgaben. **U.v.L.**

Von Mensch zu Mensch

Kurt Weinert (77) wurde in Würdigung seiner 28jährigen erfolgreichen Tätigkeit als Landesschatzmeister die Ehrenmitgliederschaft der LO-Landesgruppe Bayern verliehen. Am 18. Mai 1904 in Brandenburg am Frischen Haff geboren, absolvierte er nach Erlangen der Mittleren Reife eine Lehre als Bankkaufmann. Bei seinem Kriegseinsatz geriet er in Frankreich in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Rückkehr aus den USA und einer mehrjährigen Tätigkeit bei einer Siedlungsgenossenschaft in Landsberg am Lech, der er auch heute noch beratend zur Seite steht, schuf er sich in München als Bankkaufmann eine neue Existenz. Dort trat er der Landsmannschaft Ostpreußen bei und wurde 1953 zum Schatzmeister der Landesgruppe Bayern gewählt. Für dieses Amt brachte er die fachlichen und charakterlichen Voraussetzungen in besonders hohem Grade mit. Er vermochte immer dann Mittel zur Verfügung zu stellen, wenn die Durchführung von Maßnahmen im Sinne des Auftrags der Landsmannschaft dies erforderte. Nun konnte er nach 28jähriger Amtstätigkeit die Verantwortung für die Kassengeschäfte in dem stolzen Gefühl an seinen Nachfolger übergeben, daß er für die weitere Arbeit der Landesgruppe eine solide Grundlage geschaffen hat. Neben dem hohen Verantwortungsbewußtsein gegenüber einer sparsamen Verwendung der von ihm verwalteten Finanzmittel war für Kurt Weinert eine vorbehaltlose Hilfsbereitschaft charakteristisch. Zusätzliche Verdienste erwarb er sich durch die Betreuung der Sterbegeld- und Unfall-Gruppenversicherung für seine Landsleute, die er vorläufig weiterführen wird. **ED/CW**

Es gab herzliche Begegnungen in Kurpark

In ungewöhnlich großer Zahl trafen sich ehemalige Lehrer und Schüler Lötzener Oberschulen

Bad Pyrmont — Für alle Anfahrten vom Norden, Süden und Südwesten der Bundesrepublik Deutschland ist Bad Pyrmont ein idealer Mittelpunkt. Zudem liegt unser Ostheim dort wenige Schritte vom Kurpark entfernt, und noch näher liegt ein großer Parkplatz für alle Autofahrer. Das Haus ist modernisiert und für Landsleute und auch andere eine ideale Tagungs- und Erholungsstätte. Unter der Obhut von Ehepaar Hammer wird es mit seinem heimatlichen Gepräge immer stärker ein Anziehungspunkt für jung und alt.

Für 350 „Ehemalige" der Lötzener Oberschulen war es vor kurzem zugleich Schirm-, Schutz- und Organisationszentrum. Von weither waren sie angereist und mußten vom Ostheim aus ihre vorgesehenen Quartiere im Stadtbezirk erreichen können. Niemand brauchte sich wegen „Dach und Bett" noch Sorgen zu machen. Ein „Generalstab" hatte gut vorgesorgt. Eine Reihe von einzelnen Klassengemeinschaften des Lyzeums, ja sogar von alten Klassen der „Höheren Töchterschule" Lötzen war schon am Donnerstag intern zusammengekommen.

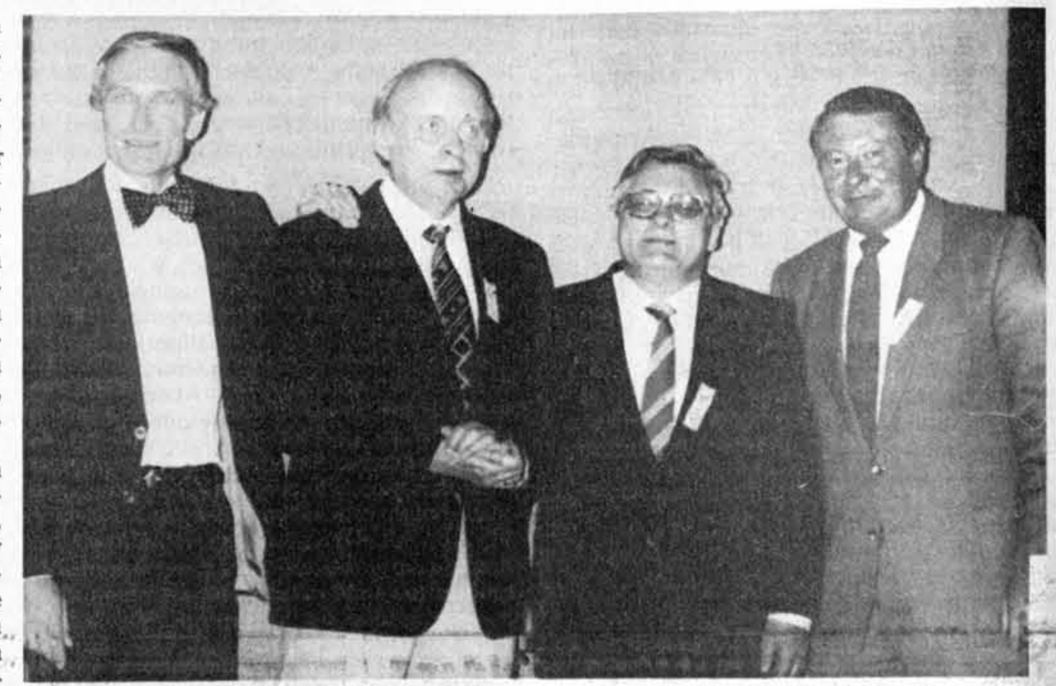
Vorsitzender Rudolf Madeya begrüßte am Abend im großen Konzertsaal die Teilnehmer. Als der wohl älteste anwesende „Schüler" wurde Kurt Lange, Düsseldorf, begrüßt, der 1920 Lötzen verließ, als Lötzener Lehrerin war Frau Dolinga, Braunschweig, dabei, und als der älteste Anwesende der allen Lötzenern bekannte Arzt Dr. Luft. Einige der jüngsten Gymnasiasten, die noch 1944 in den „Musentempel" an der Angerburger Straße gekommen waren, erwiesen sich in Pyrmont als die zuverlässigsten und flottesten Helfer in dem großen Getriebe der Tage. Stark war die „Weiblichkeit" vertreten und gab der Veranstaltung den Glanz. „Ehemalige" aus Mitteldeutschland, einer sogar, der noch jetzt in Lötzen wohnt, waren gekommen.

Mit einem besonderen Gottesdienst begann der Sonnabend. Einer der jüngsten Teilnehmer, Professor Dr. Vierzig, Bad Zwischenahn, hielt die Predigt. Sodann brachte Dr. Walter Schlusnus, Brake, im Konzerthaus einen Vortrag über Ostpreußens älteste Vorfahren, die Prußen, und wies durch Beispiele aus Lötzen nach, wieviel Lehrer und Schüler allein schon Namen altprußischer Herkunft tragen. In korrekter und sehr gründlicher Art beleuchtete er von verschiedenen Seiten der Wissenschaft das Schicksal der Prußen, die Tragik des Untergangs dieser Stämme und Gaue. Zwei Damen aus der Familie des berühmten Sängers Heinrich Schlusnus, Schwestern des Vortragenden, gaben mit ihrer Musik dem Vormittag den festlichen Rahmen: Andante für Flöte und Klavier von K. Ph. Emanuel Bach sowie von Chr. Willibald Gluck, „Siziliana" und „Orpheus Klage".

Am sonnigen Nachmittag dieses Tages war Gelegenheit zu tausend Wiedererkennungsszenen, herzlichen Begegnungen im Kurpark, auf der Straße, beim Kaffee. Es wurde auch in Faksimileausgabe die alte „Lötzener Zeitung" von Paul Kühnel mit ein paar hundert Exemplaren angeboten, u. a. eine der allerletzten Ausgaben von 1944.

Der Sonntag war (nach dem vorangegangenen Gesellschaftsabend) der festliche Ausklang im Kurtheater. Zur Einstimmung hatten sich Schülerinnen des Wilhelm von Humboldtgymnasiums mit ihrem Lehrer bereitgefunden. Sie spielten Triosonaten von Maree und Petz. Kurt Gerber sprach über Leben und Werk des großen ostpreußischen Malers Lovis Corinth, der seiner Heimatstadt Tapiau einst die im Krieg 1914 zerstörte „Grablegung" geschenkt hatte, später das Ratsherrenbild und das Triptychon „Golgatha", welches seit 1945 verschollen geblieben ist. Gerber wies auf die einmalige Größe und Wucht von Corinths Gemälden und Graphiken hin, von denen über 2000 in zwei Werkkatalogen registriert sind. Er schilderte auch die Integrität und Größe seines Charakters und stellte ihn neben die Schauspieler George und Wegener. 30 an eine große Leinwand gekommene Dia-Bilder vervollständigten die Darstellung.

Rudolf Madeya, der Sprecher der Altschülerschaft, dankte allen Mitarbeitern für ihre Mithilfe bei Vorbereitung und Gestaltung des Treffens, das eine harmonische Atmosphäre geschaffen hat. Der Altschüler Bruno Allies sprach die Schlußworte und dankte dem spiritus rector, Rektor Madeya. Machtvoll erscholl das Ostpreußenlied. In zwei Jahren hoffen die Lötzener wieder, mit Hilfe des Ostheims, solche schönen Tage in Bad Pyrmont zu erleben. **K. G.**



Ehemalige Oberschüler aus Lötzen: Professor Dr. Georg Tolkemitt, Heimleiter Hans-Georg Hammer, Gotthold Rosinski und Erhard Uhse (von links nach rechts), wurden 1941 in die Sexta eingeschult — Foto privat

In Bayern schaffende Künstler

Ost- und Westpreußen-Ausstellung im Haus des Deutschen Ostens

München — Im Haus der Deutschen Ostens wird zur Zeit eine Ausstellung von Gemälden und Graphiken unter dem Motto „In Bayern lebende Künstler sehen ihre Heimat Ost- und Westpreußen" gezeigt. Sechs Künstler, Rolf Burchard, Erika Durban, Lieselotte Plangger-Popp, Walter Preiß, Hedwig Schulz-Näthke und Aglaia Weber-Hohengrund, die aus Ostbzw. Westpreußen stammen oder aber doch zumindest die entscheidende Zeit ihrer künstlerischen Ausbildung in diesen Provinzen verbracht haben, stellen Werke aus den einzelnen Perioden ihres Schaffens während der letzten vier bis fünf Jahrzehnte aus, die sich mittelbar oder unmittelbar mit ihrer Heimat befassen.

Die rund 150 Exponate, die im Haus des Deutschen Ostens zu sehen sind, verdeutlichen indessen mehr als nur die Erinnerung an die ferne Heimat. Sie geben gleichzeitig ein beredtes Bild vom Schicksal der Menschen dieses Landstrichs wieder: Von der noch unzerstörten Welt ihrer Jugendzeit über das schwere Los der Vertreibung aus ihrer Heimat bis hin zur Eingliederung in der Bundesrepublik Deutschland.

Bei der festlichen Eröffnung der Ausstellung, die umrahmt wurde durch Darbietungen des bekannten ostpreußischen Pianisten Gottfried Herbst — er spielte Werke von Franz Schubert und dem ostpreußischen Komponisten Hermann Götz — hielt Rolf Burchard, Kulturpreisträger der Landsmannschaft Ostpreußen 1976, der auch die Ausstellung aufgebaut und den größten Teil der Exponate gestellt hatte, das Einführungsreferat. Burchard dankte zunächst den Veranstaltern der Ausstellung, der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern, dem Haus des Deutschen Ostens München und dem Bund der Danziger, Landesverband Bayern, daß sie es mit großem Engagement ermöglichten, eine beachtliche Anzahl von Werken ostdeutscher Künstler für längere Zeit einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Ausstellung sei, so führte Burchard weiter aus, sowohl nach künstlerischen Techniken wie auch nach den einzelnen ausstellenden Künstlern geordnet. Die Reihe der Bilder zeige zunächst graphische Darstellungen, die „von der subtilsten Handzeichnung und der differenziertesten Kaltnadelradierung über die weichen Kohlezeichnungen bis zu den kontrastreichen Holzschnitten reichen". Dann folge die Abteilung der leichteren bildnerischen Muse, dem Aquarell, das besonders geeignet ist, atmosphärische Erscheinungen, das Spiel der Farben und des Lichtes in der unendlichen Tiefe des Raumes einzufangen."

Gerade für diese Künstlergruppe hätten Forderungen bestanden, die von der Beherrschung der handwerklichen Fertigkeiten bis zu den willentlichen geistigen Anstrengungen reichen, „in die Geheimnisse der Gesetzlichkeiten allen Wachstums in der Natur einzudringen". Aus ihrem ursprünglich angestammten Erlebnisbereich herausgerissen, sei es insonderheit den heimatvertriebenen Künstlern geglückt, „in der neuen Heimat Wurzel zu schlagen", ohne den Besitz an innerem Reichtum aus früheren Jahren aufzugeben.

Die Ausstellung bietet dem Beschauer in der Tat eine breitgefächerte Palette ost- und westpreußischen Volkstums und Kulturlebens. Sie zeigt die Menschen und ihre Eigenarten ebenso wie die schwermütige Schönheit der Landschaft, das Erlebnis der Vertreibung aus dieser einst heilen Welt des Geborgenseins ebenso wie das langsame Fußfassen in einer neuen Erlebniswelt. Die Aussagekraft dieser Ausstellung in Einzeldarstellungen zu würdigen, ist nahezu unmöglich. Man muß diese Bilder sehen, um einen Eindruck davon zu gewinnen, wie sehr der Erlebnisbereich der Heimat bis heute in künstlerisch verdichteter Form in den Werken ihrer Interpreten nachwirkt und wie sich die aus ihrer Heimat vertriebenen Künstler mit diesem Schicksal auseinandergesetzt haben. Hier als Beispiel nur einige Titel der ausgestellten Bilder: „Hafenarbeiter am Kai", „Fischer bei der Arbeit", „Abendstimmung an der Ostsee", „Masurischer Bauer", „Elchstudie", „Samlandküste bei Rauschen", „Danzigs Wahrzeichen", „Die Frauen von Nidden", „Kornmuhme", „Königsberg, Partie am Pregel", „Mutter Ostpreußen", „Leid der Vertreibung", „Die kranke Flüchtlingsfrau", „Fluchtweg", „Die Zeit ist schwer", „Alte Ostpreußen — heute".

Fast alle künstlerischen Techniken sind vertreten: Öl- und Tempera-Bilder, Aquarelle, sehr viele Holz- und Linolschnitte, vor allem von Lieselotte Plangger-Popp, die als Meisterin dieses Metiers bereits weithin bekannt ist, Gouache-Malereien, Tusch-, Kohle- und Federzeichnungen. Auffallend an dieser Ausstellung: Die große Zahl von Porträts, vor allem von Rolf Burchard, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Gesicht seiner Landsleute, wie sie ihm noch heute begegnen, festzuhalten. „Mitgegangen aus der Heimat sind ja nicht nur die Erinnerungen", so erklärt Rolf Burchard auf die Frage nach dem besonderen Anliegen seiner vor allem in letzter Zeit entstandenen Porträtreihe, „mitgegangen sind neben Sitte, Brauchtum und Sprache vor allem die Eigenarten der Menschen aus jenen Gebieten. Sie erfahren hier eine bildnerische Fixierung, gewissermaßen die Dokumentation eines Stammvolkes, das so, wie es gewesen, wohl nie mehr vorhanden sein wird".

Die Ausstellung kann bis Ende Juli und ab 1. September bis Ende Oktober besichtigt werden (an Werktagen von 9 bis 16 Uhr, an Sonn- und Feiertagen möglichst nach vorheriger Anmeldung, Telefon 0 89/48 20 63). Der Eintritt ist frei. **Doro Radke**

Von der Nehrung zur Rhön

Traditionsgemeinschaft der Ostpreußenflieger besteht 30 Jahre

Wasserkuppe/Rhön — Die Sonne strahlte vom Himmel hernieder und erfüllte die Täler und Höhen der Rhön mit ihrem Glanz. Thermikwolken türmten sich auf und von Süden her streifte ein zügiger Wind die grünen Hänge hinan. Ein Wetter war's, so recht nach dem Herzen der Segelflieger. Kein Wunder, daß zahlreiche Maschinen am Himmel schwebten und im Aufwind ihre Kreise zogen.

Ein Wetter war's auch, wie bestellt für den Empfang der ostpreußischen Flieger, die sich auf der Wasserkuppe zum 30. Jahrestreffen ihrer „Traditionsgemeinschaft ehemaliger Ostpreußenflieger" eingefunden hatten.

30 Jahre sind es her, seit Emil Goeritz aus Königsberg/Pr., der Beamter bei der Luftaufsicht in der Reichssegelschule Rossitten gewesen war, die Flieger Ostpreußens zu einem ersten Treffen nach dem Krieg aufgerufen hatte. In großer Zahl waren die Luftsportler der Einladung auf die Rhön gefolgt. Zwischen Ostpreußen und der Rhön bestanden besondere Beziehungen, da im August 1925 die „Rhön/Rossitten-Gesellschaft" gegründet wurde. Auf diesem ersten Treffen im Jahre 1951 wurde der Verband „Traditionsgemeinschaft Ferdinand Schulz" gegründet, der sich zwischenzeitlich „Alte Rossittener" nannte und seit 1964 die Bezeichnung „Traditionsgemeinschaft ehemaliger Ostpreußenflieger" führt. Bis 1977 fanden die Treffen im Flugplatzrestaurant von Egelsbach bei Darmstadt statt, das ein ostpreußischer Flieger leitete. 1978 kehrte die Vereinigung zur Wasserkuppe, der historischen Stätte des Segelflugs, zurück.

Etwa 80 Teilnehmer hatten sich jetzt dort eingefunden, um auf dem „heiligen Berg des deutschen Segelflugs" das Ereignis ihres 30jährigen Bestehens zu begehen. Wiederum war ein umfangreiches Programm vorgesehen. Zunächst wurde die Segelflugzeugfabrik Alexander Schleicher in Poppenhausen besucht, wo neueste Bautechnik und neueste Modelle vorgeführt wurden, denn der deutsche Segelflugzeugbau ist seit Jahren wieder führend in der Welt. Dann führte Studiendirektor Fritz Romoth zwei Filme über Ostpreußen vor.

Das Abendprogramm wurde mit der offiziellen Begrüßung und der Verlesung der Grußbotschaften eröffnet. Vorsitzender Plauschinat konnte bekannte Persönlichkeiten der ostpreußischen Fliegerei begrüßen, so Willy Poschmann, den langjährigen Leiter der Reichssegelflugschule Rossitten, Siegfried Ruhnke, den letzten Leiter der Schule, Dr. med. Gudjons, den ärztlichen Betreuer der Flugschule, bekannte Fliegerinnen der Segelflug-Damengesellschaft in Rossitten und Studiendirektorin Martha Schulz, die jüngste Schwester des unvergeßlichen Flugpioniers und Weltrekordinhabers Ferdinand Schulz. Zum allgemeinen Bedauern hatte Carl Berr, der letzte noch lebende Flugpionier Ostpreußens, infolge altersbedingter Erkrankung absagen müssen. Dem in ostpreußischen Fliegerkreisen bekannten Alfred Kubillus aus Memel überreichte Plauschniat für den getreuen Nachbau der „Besenstielkiste" im Maßstab 1 zu 2, mit der Ferdinand Schulz 1924 den Weltrekord geflogen hatte, den Lilienthal-Teller. Desgleichen sollte auch Carl Berr für seine Mithilfe an der Konstruktion geehrt werden.

Fachschulrat Josef Sommerfeld, der mit seinem Bruder das Skriptum für das Buch „Er flog die Besenstielkiste" verfaßt hat, hielt einen Vortrag über Ferdinand Schulz. Zum besseren Verständnis konnte er über 200 seltene Bilder zeigen. Mit starkem Beifall dankten die Zuhörer dem Referenten für die Ausführungen. Obwohl es inzwischen spät geworden war, führte Segelflugzeugbaumeister Jürgen Krafft noch einen selbstgedrehten Farbfilm über die Segelflugweltmeisterschaft 1970 in Texas vor, der ebenfalls mit großem Interesse aufgenommen wurde.

Der folgende Tag wartete wieder mit herrlichem Flugwetter auf. Die Ostpreußenflieger fanden sich zu einer Gedenkfeier in der Ehrenhalle der Flieger auf der Wasserkuppe ein. Als erste ergriff Martha Schulz das Wort und dankte den Ostpreußenfliegern für die Treue, mit der sie das Andenken an ihren Bruder nun schon über 50 Jahre wachhalten. Sie schloß ihre kurze Rede mit dem Bekenntnis „Ferdinand, wir vergessen dich nicht" und legte zum Gedenken an ihn einen prächtigen Blumenstrauß nieder. Anschließend machte sich Hermann Wilhelm Hartmann, Celle, der in Fliegerkreisen bekannte letzte „Rhönindianer" und Rhönveteran, zum Sprecher der Gemeinschaft und würdigte die verstorbenen Flieger aller Länder. Er legte ihnen zur Ehre am Ehrenmal einen Kranz nieder.

Nach der eindrucksvollen Feier bot sich genügend Zeit zu geselligem Beisammensein, zur Beobachtung des Flugbetriebes und zum Besuch des Flugmuseums.

Das nächste Treffen der ostpreußischen Fliegervereinigung findet am 22. und 23. Mai 1982 wiederum auf der Wasserkuppe statt. Interessenten und Freunde der Fliegerei sind willkommen, denn die Flieger wollen keinen exklusiven Club bilden. **A. S.**

Blütenlese

„Wo ist denn Ihre hübsche Sekretärin?" „Entlassen, es ging nicht anders. Wenn ich ihr einen Brief diktierte, fragte sie bei jedem zweiten Wort: Wie schreibt man das, Herr Direktor? Auf die Dauer war es mir einfach zu zeitraubend, jedesmal im Wörterbuch nachzusehen."

Von Mensch zu Mensch



Otto Striewski (75), aus Schwenteinen bei Hohenstein, Kreis Osterode, kann auf eine 50jährige Tätigkeit als selbständiger Schuhmacher zurückblicken. Am 21. Mai 1906 geboren, besuchte er die Volksschule in Königsgut und ging anschließend bei Schuhmachermeister Eduard Weski in Hohenstein in die Lehre. Nachdem er die erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten als Geselle in verschiedenen Werkstätten erprobt und erweitert hatte, machte er sich 1931 in Jommendorf bei Allenstein selbständig. Im selben Jahr nahm er Maria Biernath zur Frau. 1939 zur Wehrmacht einberufen und im Dezember 1945 aus der Kriegsgefangenschaft in Italien entlassen, lebte er ein Jahr lang in Kaisborstel. Im Oktober 1946 siedelte die Familie mit den vier Kindern nach Lägerdorf um, wo die Schuhmacherinnung Otto Striewski eine leere Werkstatt vermittelt hatte. Mut und Ausdauer verhalfen ihm zur erfolgreichen Gründung einer neuen Existenz. Im April 1954 zog die inzwischen sieben Mitglieder zählende Familie in ein eigenes Häuschen mit angeschlossener Werkstatt und Laden in der Münsterdorfer Straße. Seit 1976 bewohnt das Ehepaar Striewski ein neues Heim in derselben Straße, wo es nun endgültig bleiben möchte. Der Jubilar repariert und verkauft inzwischen fast nur noch maschinell gefertigte Schuhe. **CW.**

Bekanntschaften

SIE, 19 Jahre, 1,70 m groß, sucht netten, ehrlichen und treuen jungen Mann. Zuschr. u. Nr. 11 680 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Möchte einfachen Herrn kennenlernen. Bin 41/1,55, ev., schudl. gesch., und habe einen Sohn. Zuschr. u. Nr. 11 717 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Alleinstehende, led., 45 J., ev., bietet einem gläub. Mann bis 63 J. Einheirat i. Haus m. Garten i. Lipperland. Zuschr. u. Nr. 11 679 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Alleinst. Wwe, 58 J., schlank, mö. einen Partner (Witwer) für gemeins. Zukunft kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 11 733 an das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Sterbendes Volk? Und auch unter den Verantwortungsbewußten viele Unverheiratete! Gibt es völkisch gesinnte Norddeutsche mit natürl. Wesensart, der auch größerer Altersunterschied kein Hindernis für Fam.-Gründung bedeutet? Akademiker, 59/172, schl., dklbl., bl. Aug., sportlich, musisch, nachdenklich, bittet um Zuschr. u. Nr. 11 590 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Suchanzeigen



Gesucht wird mein vermißter Bruder, Obergefreiter Alfred Wolter (Wischnewski), geb. 5. 1. 1915 in Allenstein, sein Zivilberuf war Lokomotivführer. Im Frühjahr 1940 wurde er zum Pionierbatl. 1 Königsberg (Pr) eingezogen, letzte Nachricht Aug. 1944 aus dem Südabschnitt Rußland/Rumänien. Auskunft erb. Christel Wolter, Zum Schäferhof 15, 4500 Osnabrück, Tel. 05 41/1 71 64.

Dringend gesucht
Bekannte aus Tapiau, Heinrichshof u. Moterau. Gretel Steinke aus Heinrichshof, jetzt Gretel Graner, Friedenstr. 60, 7140 Ludwigsburg.

Stellenangebot

Ostpreußin sucht erfahrene
Haushälterin
für 1-Pers.-Haushalt in schön geleg. Vorort von Hamburg. Wohnraum vorhanden. Angeb. u. Nr. 11 741 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Immobilien

Barsbüttel-Stemwarde (b. Hamburg): Von Privat 800 qm Grundstück zu verkaufen, DM 180 000,—. Tel. 0 40/7 10 30 39 od. u. Nr. 11 735 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

FAMILIEN - ANZEIGEN

Christine
geb. 14. April 1981
Zeit: 10.46 Uhr

Es freuen sich

Edeltraud Wöltje, geb. Brdoch
Holger Wöltje
Carsten und Marcus

Kirchröderstraße 44
3000 Hannover 61

Zu meinem 60. Geburtstag am 1. Juli 1981 grüße ich alle Venedier und ganz besonders den Rest vom Jahrgang 1921

Fritz Glowatzki
8623 Staffelstein
z. Z. 7260 Calw-Stammheim



Am 7. Juli 1981 feiert mein lieber Mann, Vater und Opa

Franz Kolberg

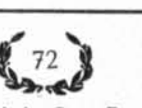
aus Rosenau, Kreis Allenstein
Angerburg, Rademacherstraße 8

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit und Gottes Segen.

In Dankbarkeit
Ehefrau Frida, Kinder und Enkelkinder

Holzsägerstraße 1, 2970 Emden



Unsere liebe Oma, Frau

Klara Thiel

geb. Schwarzrock
aus Korschen und Pr. Eylau/Ostpr.
wird am 30. Juni 1981
72 Jahre alt.

Es gratulieren und wünschen alles Liebe, Gute und Schöne
Tanja und Martina
Tochter Renate

Königsberger Weg 17
2000 Barsbüttel

Ihren



Geburtstag feiert am 7. Juli 1981 unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Rottraut Toepel

geb. von Koenigsegg
Witwe des Pfarrers
Johann Wolfgang Toepel
ehemals Königsblumenau
Kr. Pr. Holland, Ostpr.
jetzt Lehmkuhlenweg 17 A
2848 Vechta i. O.

Es gratulieren herzlichst
ihre Kinder und Enkelkinder

Ihren



Geburtstag feiert am 3. Juli 1981

Edith Treppke

geb. Schulz
aus Königsberg (Pr), Königsstraße
später Kö.-Charlottenburg
jetzt Lippestraße 13
6200 Wiesbaden

Es gratulieren herzlich
ihre Schwester Hildegard
ihre Söhne Jochen und Dieter
mit ihren Familien.



Am 3. Juli 1981 feiert unsere liebe Mutti und Oma

Margarete Arndt

geb. Langanke
aus Kotzlauken/Kreis Samland
jetzt Angelstraße 14
4800 Bielefeld 1

ihren 80. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlich und wünschen alles Gute.

Am 8. Juli 1981 feiert Frau

Anna Jeromin

aus Lyck, Morgenstraße 26
heute Fischertal 25, Wuppertal 2

ihren 80. Geburtstag.

Dazu gratulieren recht herzlich
Tochter Elsbeth
Schwiegersohn Helmut
Enkel und die beiden Urenkel

80

Seinen 80. Geburtstag feiert unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Fritz Pakull

aus Fürstenau, Kr. Rastenburg
jetzt 2141 Allstedt
Kr. Bremervörde
am 4. Juli 1981

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin alles Gute
SEINE KINDER
ENKEL UND URENKEL

82

Am 1. Juli 1981 feierte unsere liebe Mutti, Omi und Uroma, Frau

Marta Maleike

geb. Kuprat
aus Kallnen, Kr. Darkehmen
Ostpreußen
jetzt 2266 Emmelsbüll
Kr. Nordfriesland

ihren 82. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihre beiden Töchter
Schwiegersöhne
Enkel und Urenkel

83

Am 5. Juli 1981 feiert unsere liebe Mutter und Omi, Frau

Paula Fritzsche

aus Guttstadt, Kr. Heilsberg
jetzt Neue Str. 13, 2200 Elmshorn

ihren 83. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
IHRE KINDER
UND ENKELKINDER

90

Jahre

wird am 6. Juli 1981 Herr

Johann Kalinna

aus Johannisburg
Stadtrandsiedlung
jetzt Mözener Weg 17
2000 Hamburg 62

Es gratulieren herzlich
seine Frau Marie, geb. Schröder
Tochter Irmgard, Sohn Erich
mit ihren Familien



Am 2. Juli 1981 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma, Frau

Johanne Rohde

aus Königsberg (Pr), Cosse und Tiergartenstraße 40

ihren 94. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihr Sohn Fritz
und Frau Herta, geb. Kromat
Enkel und Urenkel

Wupperweg 50, 4800 Bielefeld 11



70

Jahre

wird am 8. Juli 1981 unsere Mutti und Omi

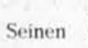
Luise Gutzeit, geb. Hamann

aus Wehlau/Lewitten bei Uderwangen

Es gratulieren herzlich
Tochter Ingrid und Reinhard Zentgraf
mit Burkhard und Volkhard
Sohn Manfred und Hilde Gutzeit
mit Jörn, Lars, Sven, Axel, Antje und Kristina

Metzloser Straße 9, 6494 Freiensteinau 4-Niedermoos

Seinen





Geburtstag

feiert am 10. Juli 1981 mein lieber Mann, unser Vater und Opa

Otto Rehaag

Stellmachermeister aus Sensburg/Ostpreußen
jetzt Melchiorstraße 9, 4620 Castrop-Rauxel

Es gratulieren in Freude und Dankbarkeit

seine Frau Maria, geb. Schmidt
seine Kinder, Schwiegerkinder
und Enkelkinder

1891



1981

Emil Jodmikat

aus Insterburg-Sprindt, Bismarckstraße 71
jetzt Altersheim 8805 Feuchtwangen

Zur Vollendung deines 90. Lebensjahres am 7. Juli 1981 wünschen dir, lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel alles Gute, viel Glück und Gesundheit

Herbert und Gretel Jodmikat
Werner Jodmikat
Siegfried und Ingrid Pawlik
Klaus und Giesela Hartung
mit Jens und Kai
Ernst und Hildegard Schekelinski



Dieses Geburtstagsjubiläum feiert am 6. Juli 1981 unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Julius Patzki

aus Lyck, Ostpr.
Hindenburgstraße 26

Es gratulieren ganz herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
die Kinder und Enkelkinder

Großlohering 39 B
2000 Hamburg 73



Unser lieber Vater und Großvater

Karl Schiller

aus Raudensee, Kr. Angerburg
und Norgehnen, Kr. Fischhausen
Samland

wurde am 7. Juli 1981
90 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich
4 Kinder und 6 Enkelkinder

Dionysiusplatz 1, 4173 Kerken 1

Durch einen tragischen Verkehrsunfall verloren wir, für uns alle unfaßbar, unsere liebe Schwester, Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Meta Sakautzki

geb. Rittins

* 10. 9. 1907 † 8. 6. 1981
aus Tawellenbruch, Ostpr.

In stiller Trauer
Betty Ballandies, geb. Rittins
Gerhard Sakautzki und Frau Inge, geb. Berg
Lothar Kröhnke und Frau Eva, geb. Sakautzki
Emil Buchsdrücker und Frau Charlotte, geb. Sakautzki
Wilhelm Wolff und Frau Ilse, geb. Sakautzki
Ludwig Hullmann und Frau Gerda, geb. Sakautzki
Horst Iwan und Frau Erika, geb. Sakautzki
Enkelkinder
und alle Angehörigen

Hasenpfad 5, 6092 Kelsterbach, den 18. Juni 1981

Die Beisetzung fand am 12. Juni 1981 in Neuenburg statt.



Am 7. Juli 1981 feiert unsere Omi, Frau

Johanna Rohr

verw. Zippel, geb. Petrusch
aus Neuhof b. Trutenau
und Sergitten, Samland

ihren 91. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
die Tochter Ella Marter, geb. Zippel
Stiefsohn Franz Rohr mit Gretel

die Enkel
Werner mit Ilse
Peter mit Marianne
Wolfgang mit Christiane
Inge, geb. Rohr, mit Georg
sowie Petra, Sabine, Carola
Daniela, Simone und Melanie
als Urenkel

Hochgerichtstraße 5
7952 Bad Buchau

---

†

Ruhe sanft

Nach einem längeren, mit Geduld ertragenem Leiden ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Emilie Borawski

geb. Oborski

*. 31. 12. 1900 † 6. 6. 1981
Cyboren, Kr. Johannisburg, Ostpr.

im Alter von 80 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Heinz Baranski und Frau Gertrud, geb. Borawski
und alle Angehörigen

Jean-Paul-Straße 18
4000 Düsseldorf-Rath 30,
den 6. Juni 1981

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Anna Olschewski

geb. Grabosch

* 27. 12. 1891 † 11. 6. 1981
aus Aweyden, Kr. Sensburg, Ostpreußen

Es trauern um sie
ein Sohn, eine Schwiegertochter
vier Töchter, ein Schwiegersohn
17 Enkelkinder und
15 Urenkel

3253 Hess. Oldendorf 22, OT Krückeberg

Siehet mich an: Ich habe eine kleine Zeit Mühe und Arbeit gehabt und habe großen Trost gefunden. Sirach 51,35

Marie Pieper

geb. Heling
Sensburg/Ostpreußen

* 22. 9. 1894 † 4. 6. 1981

Werner Pieper
Edna Pieper, geb. Tielbürger
Edelgard Pieper

Gartenstraße 15, 2841 Wagenfeld
Händelweg 40, 4730 Ahlen

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 9. Juni 1981, in Löhne statt.

Alles Suchen ist zu Ende,
wo die Herzen und die Hände
Jesus Christus fassen
und sich ganz ihm lassen.

Auguste Preuß

geb. Pitt

* 20. 12. 1898 † 22. 6. 1981
aus Labiau/Ostpr., Schweizerweg 3

Unsere geliebte, um uns stets besorgte Mutti, Oma und Uroma, gute Schwester, Schwägerin und Tante ist nach einem erfüllten Leben unerwartet in Frieden heimgegangen.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen Abschied von ihr
Gerda Arning, geb. Preuß
Hans Arning
Hildegard Schüle, geb. Preuß
Eugen Schüle
Enkel, Urenkel
und Anverwandte

Johannisstraße 14 und Uhlandstraße 21, 4900 Herford

Landwirt

Emil Fleischer

* 1. 2. 1884 † 15. 6. 1981

Ausgezeichnet mit der bronzenen Medaille für Verdienste um die heimische Landwirtschaft in Ostpreußen.

Ein langes, schaffensfrohes Leben, überschattet von harten Schicksalsschlägen, tapfer getragen, ist beendet.

Voller Wehmut, Liebe und Dankbarkeit
Hertha Fleischer, aus dem Hause Nelson-Sprenglienen
Erhard Fleischer

Agnes-Miegel-Straße 10, 3352 Einbeck
Unsere Heimat war Reuschendorf, Kreis Sensburg.
Die Trauerfeier fand am 19. Juni 1981 statt, anschließend Überführung zur Einäscherung.

Ich liege und schlafe ganz mit Frieden
denn allein du, Herr, hilfst mir,
daß ich sicher wohne.
Psalm 4, 9

Berta Reinhold

geb. Lukatis
* 2. 6. 1898 † 23. 6. 1981

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Tante und Cousine.

Kinder, Enkelkinder und Verwandte

Kurfürstenstraße 18, 4330 Mülheim a. d. Ruhr
Trauerhaus: Trojahn, Ruhrblick 29

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 26. Juni 1981, um 9.00 Uhr in der Halle des Broicher Friedhofes statt; anschließend erfolgte die Beisetzung.

Am 22. März 1981 rief Gott der Herr aus dem Kreise ihrer Freunde Frau

Carola-Ruth Litfas

Trägerin des Ehrenzeichens
der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen
* 18. 6. 1905 in Neidenburg/Ostpreußen
früher wohnhaft in Königsberg/Pr. 9, Schrötterstraße 153
jetzt Offenbach am Main, Bernardstraße 44

zu sich.

Mit ihr erlosch dieser Familienname.

Tapferkeit, Dankbarkeit, Treue und Zuverlässigkeit gehörten zu ihrem Charakter, wir alle liebten sie wegen ihrer Herzensgüte und selbstlosen Hilfsbereitschaft und ihre herzliche Fröhlichkeit wird uns immer eine tröstende Erinnerung sein.

Für alle, die ihrer gedenken
Vera Drexler
Hans-J. Moufang

Am Hinterberg, 12, 6050 Offenbach am Main

Die Trauerfeier fand am 30. März 1981 auf dem Neuen Friedhof, Mühlheimer Straße, in Offenbach statt.

---

1. Joh. 4, 15—21

Am 27. Mai 1981 verstarb unser lieber Vater

Bernhard Grenz

* 21. 8. 1903 in Pillau

Er war der letzte von seinen Geschwistern und wird betrauert von

seiner **Ehefrau Gertrud,** geb. Kosky
7 Kindern, 7 Schwiegerkindern
18 Enkeln und 1 Urenkel

Wir haben ihn am 5. Juni 1981 auf dem Friedhof Finkenriek/Süderelbe in Hamburg-Wilhelmsburg zur letzten Ruhe gebettet.

Psalm 146

Fern ihrer geliebten Heimat starb meine liebe Mutter

Emilie Born

geb. Dyziek
* 31. 1. 1896 in Layß, Kreis Neidenburg
† 12. 6. 1981 in Münster, Westfalen
früher Allenstein, Herbert-Norkus-Straße 16

Gleichzeitig gedenke ich meines lieben Vaters

Otto Born (Borowski)
* 9. 1. 1894 in Kl. Ramuck, Kreis Allenstein
verschollen seit dem Russeneinmarsch in Allenstein im Januar 1945

und meines einzigen Bruders

Heinrich Born
* 27. 5. 1922 in Neu-Bartelsdorf, Kreis Allenstein
gefallen am 22. 4. 1944 als Jagdflieger

In Liebe und Dankbarkeit
Edeltraud Born

Bonhoefferstraße 18, 4400 Münster



Mein lieber, treusorgender Mann, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Georg Heidenreich

früher Kaufmann und Buchhändler
in Pr. Holland/Ostpreußen

ist am 20. Juni 1981 im Alter von 82 Jahren entschlafen.

In tiefem Schmerz
Elise Heidenreich, geb. Döbel
Ehefrau
Alfred Heidenreich, Bruder
mit Familie
Geibelstraße 4, 3000 Hannover
und alle Anverwandten

Gustav-Heinemann-Straße 18, 8620 Lichtenfels, den 22. Juni 1981

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 24. Juni, um 13.30 Uhr auf dem Friedhof in Lichtenfels statt.

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit schloß mein lieber Mann, unser guter Schwager, Onkel und Großonkel für immer die Augen.

Walter Krumm

* 22. 12. 1912, Lyck/Ostpr.
† 20. 6. 1981, Hamburg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Irmgard Krumm, geb. Wessig

Reinholdstraße 19, 2100 Hamburg 90

Plötzlich verstarb mein lieber Mann, Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Biallas

* 23. 3. 1921 in Rumeyken, Kr. Lyck
† 5. 6. 1981

Im Namen der Angehörigen
Erna Biallas

Jahnstraße 54, 7417 Pfullingen

Wir trauern um meinen geliebten Gatten, unseren Vater, Großvater und Freund

Hans Wadsack

* 15. 7. 1891 † 21. 6. 1981
aus Königsberg (Pr)

Er war ein leidenschaftlicher Wahl-Ostpreuße.

Maria Wadsack
Ilse Wadsack
Michael Wadsack
Michaela Benner
Helga Saenger
Antje Ortlepp

Ringbahnstraße 8, 1000 Berlin 31

Plötzlich und unerwartet verstarb am 17. Juni 1981 mein lieber Mann, unser lieber Vater, Opa und Bruder

Paul Werner

* 30. 12. 1920
Gräfl. Andreischken
Kr. Elchniederung

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Olli Werner, geb. Hein
Ewald Kutz und Frau Moni
geb. Werner
und Enkel Oliver
Rudi Rottschalk und Frau
Gretel, geb. Werner

Stoppelfeld 8, 2000 Hamburg 73



Fern der Heimat mußte ich sterben,
die ich so sehr geliebt.
Nun bin ich dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Nach einem arbeitsreichen Leben, einem schweren, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief am 11. Juni 1981 im gesegneten Alter von 85 Jahren mein lieber Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Max Neumann

aus Friedenswalde (Alt Lubönen), Kreis Tilsit-Ragnit

In stiller Trauer
Marta Neumann, geb. Helm
Ida Massalsky, geb. Neumann
als Schwester
und alle Anverwandten

Grenzweg 10, 2817 Dörverden

Die Trauerfeier hat am 16. Juni 1981 um 12 Uhr in der Stedorfer Friedhofskapelle stattgefunden und anschließend die Beisetzung.

Gott der Allmächtige hat meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, Opa und Schwiegervater

Heinrich Kurbjuweit

* 8. 10. 1905 † 13. 6. 1981
aus Krusen, Kreis Schloßberg/Ostpreußen

für uns alle unfaßbar zu sich in die Ewigkeit abberufen.

Sein arbeitsreiches Leben war Liebe und Fürsorge für uns.

In tiefer Trauer
Erna Kurbjuweit
und Kinder

Römerstraße 23, 6797 Waldmohr

Nach einem Leben voller Schaffen entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Paul Wenzel

* 23. 1. 1907 † 15. 6. 1981
Neufrost-Lindendorf, Elchniederung

In stiller Trauer
Frieda Wenzel, geb. Skories

Gatzenstraße 41, 4150 Krefeld

Unsere liebe Mutter

Johanna Schimkat

geb. Gliemann
* 14. 7. 1888 † 30. 5. 1981
Lyck — Lötzen — Neidenburg — Königsberg (Pr)

hat ihren Erdenweg vollendet.

Wir gedenken auch unseres lieben Vaters
Magistratsschulrat

Max Schimkat

Königsberg (Pr)
† im Herbst 1945, Danzig, in Gefangenschaft

Im Namen aller Angehörigen
Hellmut Schimkat
Egerlandstraße 21
8268 Garching/Alz
Eva Motzkau, geb. Schimkat
Autenbornstraße 1
6580 Idar-Oberstein

Die Trauerfeier und Urnenbeisetzung erfolgt am 15. Juli 1981, 14.00 Uhr, auf dem Horstfriedhof in 2160 Stade.

Heute entschlief nach schwerer Krankheit unsere liebe Mutter

Marie Luise Müller-Borbe

geb. Nogaschewski
aus Heinrichswalde/Elchniederung

In stiller Trauer
Annelise Domhoff, geb. Borbe
Renate Werners, geb. Borbe

Marmorweg 8, 2000 Hamburg 65, den 28. Juni 1981
Preußenstraße 157, 4040 Neuss
Thermopolis, USA

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 3. Juli 1981, um 12 Uhr in der Kapelle des Neuen Friedhofs in Hamburg-Niendorf statt.

Steinerne Zeugen deutscher Geschichte (XVI):

Die Ordensburg Lochstedt

Grundriß und Aufbau zeigen bereits stark künstlerischen Geist

Zur Zeit Karls des Großen waren die Gebiete West- und Ostpreußens, aber auch Schlesiens, Brandenburgs und Pommerns noch nicht christlich missioniert. Als um die Jahrtausendwende der Aufstieg Polens unter Boleslaw Chobry begann und das Land sich als christliche Sendungsmacht ausbreitete, schienen die Räume jenseits der Oder einer christlichen Missionierung durch die Polen entgegenzugehen. Das für die deutsche Mission im Osten begründete Erzbistum Magdeburg wollte unter Kaiser Otto III. bereits auf seine Aufgabe verzichten und diese an das Erzbistum Gnesen abtreten. Aber die Heidenmission Boleslaw Chobrys, die besonders auf Preußen und Litauen ausgerichtet war — mit dem politischen Zweck der Gewinnung der Ostseeküste im Hintergrund — fand keinen Nachfolger.

So nahm die deutsche Ostkolonisation in den folgenden beiden Jahrhunderten unter den Askaniern, Welfen und Billungern ihren Fortgang: die Neumark, die Uckermark, Mecklenburg und Pommern wurden christianisiert. Im 13. Jahrhundert scheiterten polnische Versuche, ein Bistum Preußen ins Leben zu rufen, am Widerstand der heidnischen Pruzzen, die im Gegenzug sogar den Krieg ins polnische Grenzland hineintrugen. Die Hauptlast dieser Kämpfe mußte damals die Landschaft Masowien — gelegen zwischen Narew und Weichsel und nicht zu verwechseln mit Masuren — tragen, weshalb der dort herrschende Herzog Konrad die Hilfe anderer polnischer Fürsten anforderte. Infolge heftiger innerer Zwiste wurde ihm diese Unterstützung jedoch nicht gewährt, weshalb er sich zu Ende des Jahres 1225 an den Deutschen Ritterorden wandte, um mit dessen Hilfe das Land zu verteidigen. Der Einzug des Ritterheeres hatte zur Folge, daß Polen seinen Auftrag als christliche Sendungsmacht verlor und die deutsche Missionstätigkeit wieder in Fluß kam.

Die Ordensritter unterschied vom Mönch in erster Linie das Schwert. In ihren Statuten hieß es: „Drei Dinge bilden die Grundfeste jeglichen geistlichen Lebens: die Keuschheit ewiglich; der Verzicht eigenen Willens, das ist Gehorsam bis in den Tod; das Gelöbnis der Armut, daß der ohne Eigentum lebe, der diesen Orden empfängt... Wenn man da eins zerbräche, so wäre die Regel ganz gebrochen. Nur als Ganzes darf der Orden besitzen Gut und Erbe, Land und Acker, Weingärten, Mühlen, Festen, Pfarren, Kapellen, Zehnten und anderes, danach, wie ihm Privilegien verliehen sind. Er mag auch Leute, Mann, Weib, Knecht, Diener zu ewigem Recht besitzen. Er ist ein Orden zur Ritterschaft gegen Feinde des Kreuzes und des Glaubens. Daher sind Rosse, Waffen, Knechte und was sonst zum Kampfe gehört, gestattet. Am Sattel, Zaum und Schild sollen weder Gold noch Silber noch andere weltliche Farbe sein. Sattel Schaft und Schild dürfen keine Überdecken haben... Es ist eine schwere Schuld: wenn ein Bruder einen Christenmenschen im Zorn oder mit Vorbedacht verwundet, daß Blut fließt, wenn ein Bruder gemeinsam mit anderen bösen Rats gepflogen hat gegen den Meister oder Oberen, wenn ein Bruder entweicht und Gehorsam und geistliche Zucht von sich wirft. Die allerschwerste Schuld ist: wenn ein Bruder aus Verzagtheit von dem Heer oder der Fahne entflieht; wenn ein Bruder von den Christen zu den Heiden entweicht, um bei ihnen zu bleiben, auch wenn er seinen Glauben nicht verleugnet."

Der Hochmeister des Deutschen Ritterordens, an den das Hilfeersuchen erging, Hermann von Salza, war ein Edelmann im damals besten Sinne des Wortes. Im Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum stand er zu seinem weltlichen Herrn, verehrte jedoch den Papst als Bevöllmächtigten Gottes und versuchte durch kluge Vermittlertätigkeit den Streit zwischen beiden zu schlichten. Als Hermann von Salza den Ruf aus Masowien empfing, unterbreitete er dem Kaiser den Plan, das verlorene Land zurückzugewinnen und dort einen Ordensstaat aufzubauen. Friedrich II. ging auf die Pläne Hermanns ein und unterschrieb 1226 in Rimini eine Urkunde, die dem Hochmeister des Ordens die Stellung eines Reichsfürsten verschaffte und seine politischen Zielsetzungen guthieß:

„... daher haben wir dem Meister die Vollmacht erteilt, in das Pruzzenland mit den Kräften des Ordenshauses und mit allen Mitteln einzudringen, und überlassen und bestätigen dem Meister, seinen Nachfolgern und seinem Hause für immer sowohl besagtes Land, das er von dem Herzog gemäß seinem Versprechen erhalten wird, als ein altes gebührliches Recht des Reiches an Bergen, Ebenen, Flüssen und Wäldern und am Meere, und auch daß sie es frei von allem Dienst und Steuer und lastfrei behalten und gegen niemanden verpflichtet sein sollen."

Die Ritter, die 1226 nach Osten zogen, begnügten sich nicht mit der Verteidigung oder Befreiung des Landes, verbreiteten und sicherten nicht nur das Christentum, sie schufen zugleich ein Staatswesen mit einer wirkungsvollen Verwaltung. Ihr Organisationstalent und die günstige Lage ließen das Land schnell zu einer bedeutenden Wirtschafts- und Handelsmacht werden. In Polen werden die Ordensritter oft als gnadenlose Eroberer dargestellt, welche die slawische Bevölkerung unterjocht hätten. In der Tat zögerten sie nicht, den Christenglauben den Pruzzen mit Feuer und Schwert aufzunötigen. Ihr Kampf aber galt nicht dem anderen Volk. Die politische Auseinandersetzung dieser mittelalterlichen Epoche ist nicht vom Kampf zwischen Völkern, sondern zwischen Christen und Heiden geprägt. Mit der Taufe war der Unterworfene einbezogen in die Gemeinschaft der Christen und wurde damit zum Freund.

Selbst hat Hermann von Salza niemals das Pruzzenland betreten, denn höhere Aufgaben hielten ihn in der Nähe seines Kaisers fest. Statt seiner führte Landmeister Hermann Balk die Ordensritter an. Sie sicherten zuerst das Kulmer Land, dann das Weichselstromtal und bauten Thorn zum festen Platz aus. Damit begann die Eroberung Preußens — ein langer, entbehrungsreicher und oft blutiger Weg. Nach Thorn wurde 1233 die Burg Marienwerder begonnen sowie weitere Anlagen auf dem östlichen Weichselufer. Anfangs noch aus Holzbauten mit Erdwällen und Gräben bestehend, wurden die Burgen später zu massiven, trutzigen Wehrbauten weiterentwickelt. Sie zeugen von den langen Kämpfen, in denen der Widerstand der Pruzzen gebrochen wurde — eine überlegene Macht hätte Städte und keine Burgen gebaut!

Einige Jahre nach den ersten Kreuzfahrerzügen kam der Markgraf von Meißen mit einem Ritterheer ins Weichselland und half dem Orden, sich den Zugang zum Frischen Haff zu verschaffen, wobei auch die Ordensburg Elbing angelegt wurde. Die Ordensburg von Lochstedt geht jedoch wie die gewaltige Marienburg auf die zweite Generation der Ordensritter zurück. Ihr Grundriß und Aufbau zeigt bereits stark künstlerischen Geist. Die lockere Burggestaltung ist hier schon dem festen Kastelltypus gewichen. Von den Resten noch weiterlebenden romanischen Stilempfindens zeugen die schweren Formen und runden Bögen. Um 1270 wurde Lochstedt begonnen, nachdem 1264 das Landgebiet durch Tausch mit dem Bischof von Samland an den Orden gekommen war.

Von der mächtigen, geschlossenen Kastellburg mit Bergfrit und Vorburg, im Winkel von Haff und der später versandeten Verbindung zur See, dem Lochstedter Tief, gelegen, ragen noch zwei wuchtige teilabgetragene Flügel empor. Die anderen beiden Flügel, der Turm und die Vorburg sind, nachdem die Bauten ihre Wehrbedeutung verloren hatten, abgetragen worden. In dem zum Haff gewandten Flügel blieb insbesondere die Kapelle als größtes Kleinod erhalten. Sie hat die gleiche Gestaltung wie jene in der Marienburg: zwei Joch Kreuzrippengewölbe mit Querrippen, ein Chorgewölbe mit Anwendung der Dreistrahlteilung und Rundbogenfriese unter den Fenstern. An die Konsolen und Kapitelle der Dienste ist Figuren- und Blattschmuckwerk gelegt. Das Portal besticht zwar nicht durch figürliche, aber durch eine reizende dekorative Gliederung. Ebenfalls ähnlich der Marienburg waren in Hohlräumen der Mauern auf der Hofseite Zellen für büßende Ritterbrüder angelegt. Gut erhalten sind in diesem Flügel der Burg auch eine Reihe von Kammern, z. T. mit Kreuzrippengewölben und Konsolen mit figürlichem Schmuck.

Auch im zweiten noch vorhandenen Flügel befinden sich gut erhaltene Räume im Erdgeschoß, die die ursprüngliche Schönheit andeuten; so z. B. die schwer gewölbte alte Küche mit einem Schlot, der ein Sechstel der Grundfläche ausmacht. In den anderen, zerstörten Flügeln müssen Kapitelsaal und Dormitorium sowie Wirtschaftsräume und Schlafgemächer gewesen sein. In der Mauerdicke lagen die üblichen Wehrgänge nach außen, im Burghof Waffen- und Vorratsspeicher. Alte Balkenlöcher weisen auch auf eine Vorlaube hin, die wahrscheinlich gänzlich aus Holz war.

Hauptbaustoff war, da es an Naturstein mangelte, der gebrannte Stein, für den der Ton allerorts gefunden wurde. Notwendige Felssteine für Fundamentierungen und Wasserbauten mußten oft über lange Wege herangeholt werden. Die für den Bodenbelag notwendigen Plattenziegel wurden lange Zeit aus Holland bezogen, und der Kalk für den Mörtel kam von Gotland oder Öland. Salz, Quark oder Holzasche wurden hier nicht verwendet. Eisen bezog der Orden aus Schweden und Ungarn, Glas entstand im Ordenslande selbst. Steinhauer, Maurer und Zimmerleute kamen zumeist aus dem Reichsgebiet.

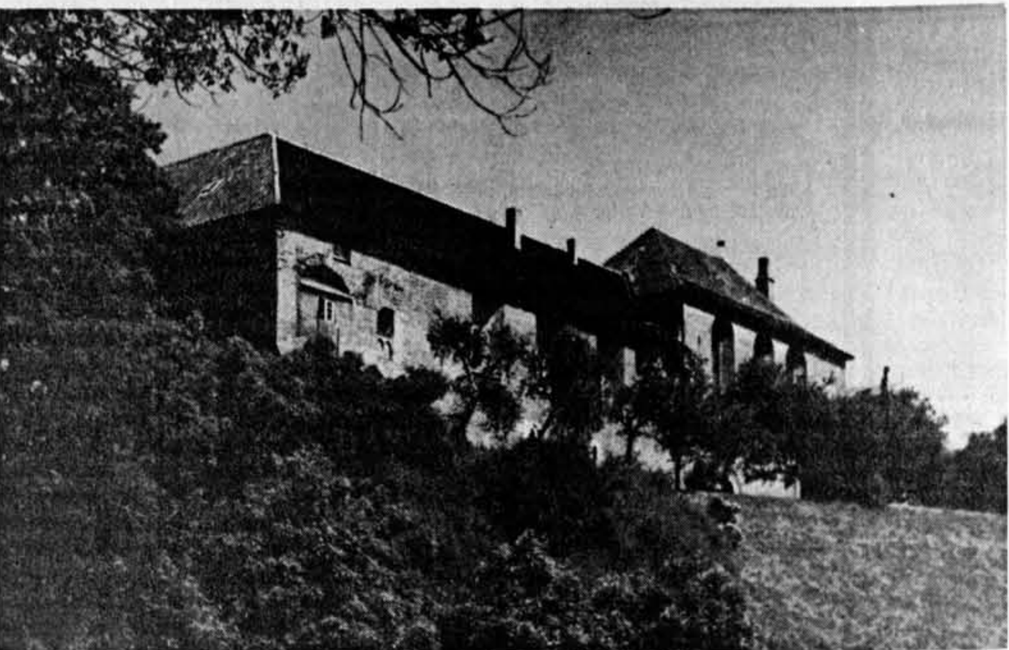
Während zahlreicher Aufstände der Pruzzen waren Ordensburgen, wie die von Lochstedt oder Balga, Rastenburg, Insterburg, Schwetz, Rehden, Bütow, Neidenburg, Mewe, Allenstein ebenso wie die weiter im Osten liegenden — Reval, Wesenberg, Tolsburg Narwa — unentbehrliche Schutzstätten für den Orden, ohne die er hätte nicht bestehen können. Die Leistungen des Ordens sind gewaltig: Bis 1350 gründete er rund 1400 Dörfer und 93 Städte, formte das Ganze zu einem Staatsgebilde, das den Vergleich zu den modernen Staaten im Westen nicht zu scheuen brauchte. In der Verwaltungsorganisation und in der Wirtschaftsführung war der Ordensstaat den Staaten Westeuropas sogar überlegen. Die Grundlage für das Rechtsleben bildete die 1233 entstandene „Kulmer Handfeste", die den Bürgern für die damalige Zeit sehr weitgehende Rechte garantierte. Indes, als nach der Christianisierung Litauens 1386 durch Heirat des litauischen Großfürsten Jogaila-Jagiello mit einer Großnichte des polnischen Königs Kasimir eine Personalunion zwischen Litauen und Polen entstand, geriet der Ordensstaat in außenpolitische Bedrängnis. Innenpolitisch geschwächt durch Spannungen zwischen Staatsführung und einem städtischen Adel und Bürgertum, die zur Beteiligung an den politischen Geschicken und der Verwaltung des Staates drängten, unterlag der Ordensstaat am 15. Juli 1410 bei Tannenberg einem polnisch-litauischem Heer.

Nach dieser Niederlage geriet der Orden durch die Selbständigkeitsbestrebungen der preußischen Städte in eine Krise, an der er zerbrach. Den Zerfall der Ordensmacht nutzten Adel und Städte, um sich zu verselbständigen und begründeten 1440 einen Preußischen Bund, der dem Hochmeister die Gefolgschaft aufkündigte. Eine Gesandschaft dieses Bundes bot Polens König Kasimir IV. gar die Oberhoheit über Preußen an, die dieser — wenn auch unter schweren Bedenken — annahm. Viele Jahre versuchte der Orden sich in langwierigen Kämpfen gegen die polnisch-litauische Übermacht zu wehren, bis er endgültig unterlag und im Frieden zu Thorn 1466 der Staat seine politische Selbständigkeit verlor.

Die westliche Hälfte des Ordensstaates, Pommerellen und das Kulmer Land, die Bereiche von Marienburg und Elbing, die Bistümer Kulm und Ermland wurden in Personalunion mit der polnischen Krone vereinigt. Für das Hauptgebiet Ostpreußens mußte der Hochmeister die Oberhoheit des polnischen Königs durch einen persönlichen Treueeid anerkennen. Was geblieben war vom Ordensstaat, versuchte sich dadurch zu behaupten, daß die Hochmeisterwürde nunmehr an Abkömmlinge binnendeutscher Fürstenhäuser vergeben wurde, um in Zukunft mit der vollen Unterstützung des Reiches rechnen zu können. Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach, 1510 gewählt, wandelte den geistlichen Ordensstaat 1525 in ein weltliches Fürstentum um.

In der Ordensburg Lochstedt starb 1429 die tragische Gestalt des Hochmeisters Heinrich von Plauen. Seiner heldenmütigen Tapferkeit war es zu verdanken, daß nach der Niederlage von Tannenberg nicht auch die Marienburg als Hauptfeste des Staates verlorenging. Für kurze Zeit eroberte er das gesamte Staatsgebiet zurück. Aber um die Wunden zu heilen und die zerstörten Dörfer und Städte wiederaufzubauen, mußten harte Steuern auferlegt und zur Verstärkung der Verteidigungskraft die alte Ordenszucht wiederhergestellt werden. Ordensmarschall Michael Küchmeister zettelte deshalb eine Verschwörung an, die am 14. Oktober 1413 die Absetzung Heinrichs bewirkte. Seine faszinierende Gestalt, Beispiel eines edlen Menschen, der den Zerfall einer Glaubenswelt und der ihr zugehörigen Wertordnung vergeblich aufzuhalten sucht, ist von Joseph von Eichendorff in dem Trauerspiel „Der letzte Held von Marienburg" und von Ernst Wichert im Roman „Heinrich von Plauen" eindrucksvoll gewürdigt worden.

Uwe Greve



Die Ordensburg Lochstedt am Frischen Haff ist eine Gründung der zweiten Generation der Ordensritter. Mit ihrem Bau wurde 1264 begonnen Fotos (2) Archiv



Vom übertünchten Putz befreites Fresko aus der Ordenszeit, hier: Erzengel Michael im Kampf mit dem Bösen



In der Ordensburg Lochstedt starb 1429 die tragische Gestalt des Hochmeisters Heinrich von Plauen, der sich dem Zerfall des Ordensstaates verzweifelt entgegengestemmt hatte Foto Ullstein